



POLIS 54

Analysen - Meinungen - Debatten

Mechtild M. Jansen, Margrit Brückner,
Margit Göttert, Marianne Schmidbaur (Hrsg.)

Neue Väter hat das Land?!



POLIS soll ein Forum für Analysen, Meinungen und Debatten aus der Arbeit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ) sein. POLIS möchte zum demokratischen Diskurs in Hessen beitragen, d.h. Anregungen dazu geben, wie heute möglichst umfassend Demokratie bei uns verwirklicht werden kann. Der Name POLIS erinnert an die große geschichtliche Tradition dieses Problems, das sich unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu stellt.

Politische Bildung hat den Auftrag, mit ihren bescheidenen Mitteln dazu einen Beitrag zu leisten, indem sie das demokratische Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gegen drohende Gefahren stärkt und für neue Herausforderungen sensibilisiert. POLIS soll kein behäbiges Publikationsorgan für ausgereifte akademische Arbeiten sein, sondern ohne große Zeitverzögerung Materialien für aktuelle Diskussionen oder Hilfestellungen bei konkreten gesellschaftlichen Problemen bieten.

Das schließt auch mit ein, dass Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, die nicht unbedingt die Meinung der HLZ widerspiegeln.

Dokumentation der Fachtagung, durchgeführt von

Mechtild M. Jansen,
Hessische Landeszentrale für politische Bildung

Prof. Dr. Margrit Brückner,
gffz - Gender- und Frauenforschungszentrum
der Hessischen Hochschulen

Prof. Dr. Margit Göttert,
gffz - Gender- und Frauenforschungszentrum
der Hessischen Hochschulen

Dr. Marianne Schmidbaur,
Cornelia Goethe Centrum Frankfurt

HESSEN



Hessische Landeszentrale
für politische Bildung



Cornelia Goethe Centrum

für Frauenstudien und die Erforschung
der Geschlechterverhältnisse

Mit freundlicher Unterstützung
der „hessenstiftung - familie hat zukunft“

Inhalt

Mechtild M. Jansen, Margrit Brückner, Margit Göttert, Marianne Schmidbaur Vorwort	5
Ute Gerhard Familienpolitik für Väter? – Strukturelle Barrieren und Verhaltensmuster	7
Karin Flaake Geteilte Elternschaft – veränderte Geschlechterverhältnisse? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozessen	23
Frank Dammasch Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes	44
Cornelia Behnke „Pass auf Kumpel, ich mach mal’n Jahr Familienauszeit“. Aktive Väter im Milieuvvergleich	58
Michael Tunç Väter mit Migrationshintergrund. Neue Perspektiven jenseits der Vorurteile	68
Ulrich Kuther Strategien der Väterförderung in Unternehmen	85
Autorinnen und Autoren	99

Vorwort

Immer mehr Väter wollen eine aktive Rolle im Leben ihrer Kinder einnehmen und sich deutlich mehr engagieren als ihre eigenen Väter. Sie sehen sich nicht mehr nur in der Rolle des „Ernählers“ oder des „Dekorationselternanteils“, sondern wollen als fürsorglicher und engagierter Vater eine intensive Bindung zu ihren Kindern pflegen. Durch die Einführung des Elterngeldes ist die Zahl der Väter, die ihren Beruf unterbrechen, um sich ihren Kindern zu widmen, kontinuierlich angestiegen. Das ist zu begrüßen, da für Kinder die zugewandte Anwesenheit des Vaters eine bedeutende Rolle spielt. Die (geschlechtliche) Identität von Kindern wie auch ihre sozialen Kompetenzen werden durch die Interaktion mit ihren Eltern und dem sozialen Umfeld geformt und die aktive Anerkennung durch den Vater spielt eine wichtige Rolle in ihrer Entwicklung.

In der gesellschaftlichen Wirklichkeit stellt jedoch die Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben für beide Elternteile, in besonderer Weise aber für die Väter, eine große Hürde dar. Man(n) muss den Mut aufbringen, seine persönlichen Interessen gegenüber dem Arbeitgeber zu vertreten und als Vater und Hausmann gesellschaftlichem Druck standhalten und gegen veraltete Rollenbilder kämpfen. Hier sind auch neue Konzepte betrieblicher Personalpolitik gefordert, die An-

sprüche moderner Väter auf Familienzeit unterstützen und ermöglichen – nicht zuletzt deshalb, weil Arbeitgeber von Männern, die aus der Elternzeit zurückkommen, profitieren. Väter haben im täglichen Umgang mit den Kindern Teamfähigkeit, Stressresistenz, Flexibilität, Konflikt- und Problemlösungskompetenzen gestärkt, die sie gewinnbringend auch an ihrem Arbeitsplatz einbringen können.

Das vorliegende Heft „Neue Väter hat das Land?!“ basiert auf einer Tagung der Hessischen Landeszentrale, die in Kooperation mit dem Cornelia Goethe Zentrum (CGC) und dem Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ) im November 2010 in der Fachhochschule Frankfurt stattfand. Im Rahmen der Reihe „Wer sorgt für wen?“, die seit vielen Jahren stattfindet, standen 2010 die Väter und die vielfältigen Fragen, die sich im Zusammenhang mit aktiver Vaterschaft ergeben, im Mittelpunkt. Die auf dem Fachtag gehaltenen Vorträge wurden durch einen Text von Karin Flaake ergänzt. Die Beiträge setzen sich mit aktuellen Themen und Diskussionen auseinander: Müssen Väter, die sich aktiv um die Erziehung und Entwicklung der Kinder kümmern, berufliche Nachteile in Kauf nehmen? Verändert sich die Arbeitsteilung in den Familien? Wie wirkt sich eine steigende Beteiligung der Väter an der Erzie-

hung auf die Entwicklung von Kindern aus? Welche Besonderheiten ergeben sich bei Vätern mit Migrationshintergrund? Welche Maßnahmen zur Förderung von Vätern werden angeboten? All dies sind zentrale Fragen in diesem Heft. Es soll auf die Pro-

bleme von Männern mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und auf die Bedeutung von Vätern für die Entwicklung von Kindern aufmerksam machen, vor allem aber soll es Männern Mut zu aktiver Vaterschaft machen.

Mechtild M. Jansen
(Hessische Landeszentrale für politische Bildung)

Margrit Brückner
(gFFZ - Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen)

Margit Göttert
(gFFZ - Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen)

Marianne Schmidbauer
(CGC - Cornelia Goethe Centrum Frankfurt)

Ute Gerhard

Familienpolitik für Väter? Strukturelle Barrieren und Verhaltensmuster

1. Aktuell: Die Stärkung der Väterrechte

Dass unter dem Gesichtspunkt der Gleichberechtigung auch Väterrechte und Väterlichkeit in der Öffentlichkeit diskutiert werden, ist eine bemerkenswerte Entwicklung. Das Bundesverfassungsgericht hat mit seiner Entscheidung vom 27.7.2010 (1 BvR 420/09) die Rechte der nicht ehelichen Väter gestärkt, die bisher nur mit Zustimmung der Mutter ein gemeinsames Sorgerecht ausüben konnten. Die bisherige Regelung hielt die Richter für eine unverhältnismäßige Einschränkung der Väterrechte. In Zukunft soll der Vater, auch wenn er mit Mutter und Kind nicht zusammenlebt, entweder automatisch oder auf Antrag nach der Vaterschaftsanerkennung ein Sorgerecht haben, gegen das die Mutter allenfalls aus Gründen des Kindeswohls Widerspruch einlegen kann. Das Verfassungsgericht war damit einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte gefolgt, der die deutschen Regelungen im Familienrecht gerügt hatte, weil es Männer, in diesem Fall Väter, diskriminiere und die Mütter nicht ehelicher Kinder gegenüber den Vätern bevorzuge. Wie grund-

gend diese Entscheidung in die bisherige Werte- und Geschlechterordnung eingreift, wird deutlich, wenn wir uns kurz die Veränderung der Rechtslage seit etwa 100 Jahren vergegenwärtigen:

In dem 1900 in Kraft getretenen Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) lagen die Erziehungsrechte, die sog. ‚elterliche Gewalt‘ für eheliche Kinder allein beim Vater, die Mutter hatte nicht einmal ein Mitspracherecht. Noch das Gleichberechtigungsgesetz von 1958 sah bei Meinungsverschiedenheiten der Eltern ein alleiniges Entscheidungsrecht des Vaters vor, den sog. Stichentscheid, der allerdings 1959 ebenfalls durch das Bundesverfassungsgericht aufgehoben wurde. Nichteheliche Kinder aber galten im BGB seit 1900 als nicht mit dem Vater verwandt, d.h. außer seiner Pflicht entsprechend dem in der Regel geringeren Lebensstandard der Frau Alimente zu zahlen, bestand keine rechtliche Beziehung zum Vater, kein Sorge- oder Erbrecht. Der Mutter oblag die tatsächliche Sorge, doch nicht die elterliche Gewalt. Bis 1969, bis zur Reform des Nichtehelichenrechts wurde ihr sogar ein Amtsvormund zugemutet. Die rechtstatsächliche Gleichstellung der ehelichen mit den außerhalb der Ehe geborenen Kindern erfolgte erst durch

die Kindschaftsrechtsreform von 1998, die mit einem erweiterten Verständnis von Familie nun dem Strukturwandel der Lebensformen Rechnung trug. Allerdings führte nicht nur die traditionelle Mutterrolle, sondern auch die vorrangige Zuständigkeit und praktische Sorge der Frauen für ihre Kinder bis heute dazu, dass im Scheidungsfall wie auch bei der zunehmenden Zahl Alleinerziehender die Gerichte in der Regel den Müttern das alleinige Sorgerecht zusprachen. Hiergegen nun sind die Väter Sturm gelaufen, sie wollen „aktive Väter“ sein.

2. Die neue Vielfalt der Familienformen: Trends im europäischen Vergleich¹

Nicht nur in Deutschland setzte mit dem Ende der 1960er Jahre ein gesellschaftlicher Wandel ein, der auch die privaten Lebensformen grundlegend veränderte. Zuvor hatten Soziologen – in einer historisch einmaligen Konstellation der „Normalisierung“, der Refamilialisierung und Restauration gesellschaftlicher Verhältnisse nach zwei Weltkriegen und in einer wirtschaftlich prosperierenden Phase – die Universalität der so genannten Kern- oder Kleinfamilie (nuclear family) behauptet und nahmen an, dass diese „moderne“ Familie als Norm (bestehend aus Vater, Mutter und Kind/ern) ausgehend von den westlichen Indust-

rieländern auch in der restlichen Welt über kurz oder lang am besten geeignet sei, gesellschaftliche Stabilität und Funktionalität zu gewährleisten (Parsons 1951; Parsons/Shils 1951; vgl. hierzu Rosenbaum 1973). Tatsächlich hatte diese Kleinfamilie erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts in den westlichen Industrienationen ihre größte Verbreitung erreicht. Die Zeit nach 1945 wird deshalb auch als „goldenes Zeitalter der Ehe“ bezeichnet, weil „noch nie in der Geschichte unseres Kulturkreises so viele Menschen verheiratet waren, so wenig Ehen geschieden wurden, eine relativ hohe Kinderzahl pro Familie gegeben war und nichteheliche Lebensgemeinschaften so gut wie unbekannt waren“ (Nave-Herz 1998, 286).

Seit dem Ende der 1960er Jahre aber brechen die Widersprüche in den Nachkriegsgesellschaften auf, reiben sich überkommene Strukturen an neuen Freiheitsräumen und Autonomiewünschen von Männern und Frauen, werden nicht zuletzt die ungleichen Lebenschancen und Ungerechtigkeiten insbesondere im Geschlechterverhältnis zu einem Thema auch der Politik (vgl. Bundestags-Drucksache 1966). Von da an setzt – für Westdeutschland zunächst verzögert durch eine konservative Familienpolitik, die das Ernährermodell stützt – ein struktureller und kultureller Wandel in den privaten Lebensformen ein, der in seiner Widersprüchlichkeit die Problemanzeigen und Herausforde-

rungen bis in die Gegenwart bestimmt. Verfassung und Struktur der Kernfamilie als Normalfamilie sind mit dem gesellschaftlichen Wandel von verschiedenen Seiten unter Druck geraten: Auf der einen Seite sind die Veränderungen in Wirtschaft und Arbeitswelt zu berücksichtigen, z.B. die Ausweitung des Dienstleistungssektors, die globalen Veränderungen der Arbeitsmärkte und Erwerbsarbeitsverhältnisse (Flexibilisierung, Mobilität und Zuwanderung, zunehmender Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse) und dabei auch die Rücknahme sozialstaatlicher Sicherungen sowie die Diversifizierung der Arbeitsbedingungen. Konstatiert werden auch eine deutliche Verschiebung der Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben („Entgrenzung“) und die Verschärfung der Ungleichheitslagen zwischen den Arbeitnehmern, Arbeitslosen oder denen, die für Andere, Kinder, Kranke und Ältere sorgen (Senghaas-Knobloch/Krumbrück 2008; Aulenbacher/Wetterer 2009; Jurczyk et al. 2009).

Auf der anderen Seite haben die sozialen Bewegungen, die Bürgerrechts-, Studenten- und Frauenbewegungen einen Wertewandel eingeleitet, der zu einer Demokratisierung der sozialen Beziehungen, insbesondere zwischen den Geschlechtern sowie zwischen Eltern und Kindern geführt hat und vor allem in einer veränderten gesellschaftlichen Stellung der Frau zum Ausdruck kommt. Erweiterte Bildungschancen, nichtautori-

täre Erziehungsstile, der Zugang zu Verhütungsmitteln, ein neues Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit sind Stichworte für die vielfältigen kulturellen Dimensionen sozialen Wandels. Der demographische Wandel, der in einer ersten Stufe am Beginn des 20. Jahrhunderts in Westeuropa zu einem kontinuierlichen Geburtenrückgang geführt und in der Nachkriegszeit mit einem geringen Wiederanstieg ein „Erhaltungsniveau“ (von 2,1 Geburten je Frau) erreicht hatte, wird im so genannten zweiten demografischen Übergang seit 1970 europaweit, jedoch mit Differenzierungen, als „freier Fall der Geburtenrate“ gekennzeichnet (Rosenbaum 1973, 32; Kuijsten 2002). Dieser demografische Trend ist somit sowohl Folge sozioökonomischer Veränderungen als auch „Ergebnis einer tief greifenden Reorganisation des Lebenslaufs von Frauen, Männern und Paaren“ (Bundesministerium für Familie 2006, 18).

Alle diese Entwicklungen sind keineswegs auf Deutschland beschränkt. In der groß angelegten Studie *Family Life and Family Policies in Europe* (Kaufmann et al. 2002) beschreiben die Autoren die Prozesse der Veränderung als „Annäherung hin zur Vielfalt“ der Familienformen („convergence to diversity in the evolution of family life patterns in Europe“) (Kuijsten 2002, 21). Die wichtigsten Indikatoren dieser Trends sind: Der starke Rückgang der Geburtenzahlen, die Zunahme der Scheidungen, die Abnahme der Verheiraten, d.h. der Bedeutungsver-

lust der Ehe, die Zunahme der außerhalb einer Ehe geborenen Kinder und die Anerkennung alternativer Formen der Partnerschaft und Elternschaft. Wenn man die empirischen Befunde in einem groben Zeitraster zusammenfassen will, so zeigt sich:

- In den 1960er Jahren die Veränderung der Familiengröße infolge sinkender Kinderzahlen;
- in den 1970ern die Zunahme des vorehelichen Zusammenlebens, die Zunahme der Scheidungen und das Verschieben des Kinderwunsches;
- in den 1980ern werden zunehmend Ehen erst geschlossen, wenn sich Nachwuchs angemeldet,
- während in den später 1980ern und 1990ern immer weniger Ehen geschlossen werden, unabhängig davon, ob Kinder geboren werden oder nicht (ebd.).

Gleichzeitig mit dem Rückgang der Geburtenzahlen haben die höhere Lebenserwartung und damit die älter werdende Bevölkerung zu einer Verschiebung der Altersstruktur geführt. Dieser Aspekt des demographischen Wandels stellt die Gesellschaft vor neue Herausforderungen, könnte aber auch Chancen bieten. Denn veränderte Generationenbeziehungen bedeuten nicht nur, dass zunehmend mehr Ältere finanziert und unterhalten werden müssen und möglicherweise auf persönliche Hilfeleistungen und

Pflege angewiesen sein werden, vielmehr zeigt sich gerade auch im internationalen Vergleich, wie beachtlich neben dem praktischen Beistand der Älteren (etwa der Großeltern für ihre Enkel) vor allem auch ihre Geld- und Sachtransfers an die jüngere Generation sind. Man spricht deshalb von neuen Formen der Generationensolidarität oder Familiennetzwerken (Bundesministerium für Familie 2006, 143f.; Attias-Donfut/Wolff 2000).

Trotz unterschiedlicher staatlicher Politiken und Pfade der Entwicklung (etwa im Hinblick auf die Rate nichtehelicher Geburten mit höchsten Ziffern in Skandinavien, in der früheren DDR, in Frankreich und Großbritannien im Gegensatz zu Irland, das in vieler Hinsicht ein „Abweicher“ ist) (Kuijsten 2002, 37, 65) ist bemerkenswert, dass der Anstieg der Ehescheidungen in fast allen europäischen Ländern (wenn auch auf unterschiedlichem Niveau) in den 1970er Jahren begonnen hat, und zwar unabhängig von den größtenteils erst danach einsetzenden Reformen im Scheidungsrecht (Kuijsten 2002, 30). Am offensichtlichsten aber ist der Rückgang der Eheschließungen und damit der Monopol- bzw. Bedeutungsverlust der Ehe. Dass die Ehe somit nicht mehr die Voraussetzung für lebenslange Partnerschaft und Sexualität und auch nicht für Elternschaft ist, vielmehr alternative Lebensformen gesellschaftliche Anerkennung auch im Recht erfahren, ist deutlichstes Kennzeichen einer Konvergenz der

unterschiedlichen Familientraditionen auch im europäischen Vergleich, weshalb manche Autoren bereits die Frage nach dem „Ende der Ehe“ stellen (Lewis 2001). Immer sind diese Entwicklungen zunächst mit pejorativen Begriffen wie Verlust, Verfall, Desintegration, Erosion etc. gleichgesetzt worden (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1990), anstatt sie auch als Befreiung aus traditionellen Abhängigkeiten und Entwicklung hin zu mehr Gleichberechtigung im Verhältnis der Geschlechter und zu eigenständigen Rechten der Kinder zu verstehen.

Darüber hinaus ist ein anderer, durchaus beunruhigender Trend im europäischen Vergleich festzustellen, der nicht nur Pluralisierung bedeutet, sondern als Polarisierung zwischen den verschiedenen privaten Lebensformen zu beobachten ist (Schulze/Tyrell 2002; Kaufmann 1995). Es zeigt sich, dass ein scharfer Riss durch die europäischen Gesellschaften geht und zwar zwischen denen, die mit Kindern leben, für sie oder andere sorgen, und denen, die keine Kinder haben und damit dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Die Lebenssituation unterscheidet sich vor allem im Hinblick auf Einkommen, aber auch im Hinblick auf verfügbare Zeit und damit den Lebensstil.² Der Ein- oder Zweiverdienerhaushalt ist somit die entscheidende Trennlinie, die Familien mit Kindern einem Armutsrisiko aussetzt,³ da - wie insbesondere in den deutschsprachigen Ländern

- Kinder zu haben in der Regel für Frauen zugleich die Unvereinbarkeit von Beruf und Familienpflichten bedeutet.⁴ Diese Konsequenz ist deshalb so problematisch, weil die Europäische Union auf der Grundlage des Amsterdamer Vertrages von 1997 sowohl „die Gleichstellung von Männern und Frauen“ als auch ein hohes Beschäftigungsniveau zu ihren Hauptzielen erklärt (Art. 2 sowie Art. 136 und 137 des EG-Vertrages in der Fassung des Amsterdamer Vertrages). Seit dem EU-Gipfel in Lissabon (2000) wird deshalb in jährlichen Programmen eine europäische Beschäftigungsstrategie vereinbart, die zur Stärkung der Europäischen Union als Wirtschaftsmacht ausdrücklich die Förderung der Beschäftigung von Frauen vorsieht, soll heißen, grundsätzlich davon ausgeht, dass Frauen ebenso wie Männer erwerbstätig oder ökonomisch selbständig sind. Für Ehe, Familie und Partnerschaft bedeutet dies, dass anstelle des männlichen Ernährers das Modell des erwachsenen Arbeitnehmers (*adult worker model*) tritt, unabhängig von Geschlecht oder familiären Verpflichtungen (Gerhard et al. 2003, hier insbes. Lewis, 29ff.). Wenn in Zukunft für die Mehrheit der Bevölkerung ein Gehalt nicht für den Unterhalt einer Familie ausreicht, also das männliche ErnährermodeLL allein aus ökonomischen Gründen als überholt gelten muss, rückt mit der Armut von Familien auch die Gleichberechtigung der Geschlechter, konkret, der gleiche Zugang von Frauen und Müt-

tern zum Arbeitsmarkt, aber auch die Teilung der alltäglichen *Care*-Aufgaben zwischen Männern und Frauen in den Mittelpunkt der familienpolitischen und demographischen Debatte.

Schließlich ergibt der europäische Vergleich der Familienpolitiken und Trends den aus deutscher Perspektive erstaunlichen Befund, dass die Länder mit der höchsten Frauen-, ja, Mütter-Erwerbsquote zugleich die Länder mit den höchsten Geburtenraten sind (Schweden, Dänemark und Frankreich). Zudem wird deutlich, dass Länder, die sich im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse verhältnismäßig spät modernisiert haben, zum Beispiel Griechenland, Spanien, Italien und Deutschland heute in Europa über die niedrigsten Geburtenraten verfügen. Deshalb ist die immer wieder vorgebrachte Behauptung, die Gleichstellung der Geschlechter sei ursächlich für die Krise der Familienbeziehungen, nicht aufrechtzuerhalten. Das Gegenteil ist der Fall: Nicht die rechtliche Gleichheit der Partner und Modernität, sondern traditionelle Geschlechterrollen und die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in Bildung, Beruf und häuslicher Aufgabenteilung sind heute der Grund für niedrige Geburtenraten (Kröhnert/Klingholz 2005; vgl. Kaufmann 1995).

3. Habt Erbarmen mit dem eigentlich schwachen Geschlecht! Oder: Die Benachteiligung der Jungen

Wenn wir den Schlagzeilen und Titeln in der Medienwelt folgen, hat für Mädchen und Frauen mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts tatsächlich ein neues Zeitalter begonnen. So titelte der Spiegel vor einiger Zeit: „Die Alpha-Mädchen – wie eine neue Generation von Frauen die Männer überholt“ (Spiegel Nr. 24, 2007). Oder: „Mädchen auf der Überholspur.“ „Wenn das so weitergeht, stellen bald die Frauen die neue Bildungselite und Männer versammeln sich in der Hauptschule“ (Hurrelmann et al. 2006). Der Spiegel versuchte, diesen Befund zu erklären: Danach sind die jungen Frauen heute „pragmatischer als ihre Mütter, sie sind ehrgeiziger, zielstrebig, gebildeter als die Männer. Sie glauben nicht mehr an die Versorgung durch die Ehe, sondern an den Erfolg. Eine junge Frauengeneration macht sich auf den Weg an die Macht – und lässt die Männer hinter sich“ (Spiegel Nr. 24, 2007, 56).

Richtig ist, dass Mädchen seit der Ausrufung der sog. Bildungskatastrophe profitiert und insbesondere im Hinblick auf schulische und universitäre Abschlüsse enorm aufgeholt und die Jungen bei den Abschlussnoten in vieler Hinsicht überholt haben. Gleichwohl weist das Bundesjugendkuratorium in seiner jüngsten

Stellungnahme darauf hin, dass die in den Medien suggerierten Stereotypen über „schlaue Mädchen“ und „dumme Jungen“ durch empirische Befunde nicht zu belegen sind, die Bildungsungleichheiten vielmehr zu einseitig auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede fokussieren, andere soziale Kriterien wie Mittelschichtzugehörigkeit, Migrationshintergrund oder jugendkulturelle Kontexte hingegen nicht hinreichend berücksichtigt werden. So förderungswürdig außerdem die Erhöhung des Männeranteils und unterschiedlicher Rollenmodelle in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sei, so ungewiss sei, dass durch die Präsenz von mehr Männern im Erziehungswesen das Problem struktureller Ungleichheiten gelöst werden könne (http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2009_4). Obwohl die Qualifizierungserfolge der Frauen mindestens seit einer Generation nachzuweisen sind, lassen sich die dramatisierenden Aussagen über die Benachteiligung von Jungen bisher ganz und gar nicht in den beruflichen Karrieren des männlichen Geschlechts wieder finden, denn die Männerquoten in den Führungspositionen betragen nach wie vor über 90 Prozent. Medienkampagnen wie „Jungen als die Bildungsverlierer“ bilden jedoch den Hintergrund für die von der Familien- und Frauenministerin Kristina Schröder mit Vehemenz betriebenen Kampagne zur Förderung von Jungen. Ein erster *Boys-Day* soll Jungen für Frau-

enberufe interessieren, eine gewiss begrüßenswerte Idee. Die Frage bleibt nur, ob die gegenwärtigen Arbeitsmarktstrukturen mit der Unterbezahlung aller sozialen und typischen Frauenberufe für Männer jemals so attraktiv werden, dass die nach wie vor geschlechtshierarchischen Strukturen des Arbeitsmarktes aufgebrochen werden können.

Der Journalist und Autor zu geschlechterpolitischen Themen Thomas Gesterkamp (vgl. Gesterkamp 2004) hat in einer Expertise den „Geschlechterkampf von rechts“ unter die Lupe genommen und analysiert die neokonservativen Denkformen und antifeministischen Argumente männlicher Akteure, die seit dem Ende der 1980er Jahren in der Öffentlichkeit zunehmend von sich Reden machen und sich als „Männerrechtler und Familienfundamentalisten gegen das Feindbild des Feminismus radikalisieren“ (Gesterkamp 2010). Die Studie informiert darin über die verschiedenen Männergruppen und -initiativen, z.B. den *Väteraufbruch für Kinder*, der seit 1988 als Selbsthilfeorganisation von „Trennungsvätern“ mit rund 3.000 Mitgliedern eine der größten „männerbewegten Gruppierungen“ ist. Andere wie *MANNdat*, 2004 gegründet, sammelt akribisch Daten über männliche Diskriminierungen und konfrontieren Bundes- und Landesparlamente regelmäßig mit Anfragen zu „Jungen als Verlierer im Bildungssystem“, „Männerarbeitslosigkeit“ oder zur Gewalttätig-

keit von Frauen. Der 2009 gegründete Verein *AGENS, Arbeitsgemeinschaft zur Verwirklichung der Geschlechterdemokratie*, fordert in einer ersten „Publikation für die Zeit nach dem Feminismus“ „das Ende des weiblichen Geschlechtermonologs“ und bezeichnet sich als „offensive Interessenvertretung der Männer“. Bemerkenswert ist, dass diese „Männerbefreier“ über Einzelpersonen und vielfältige Netzwerke einflussreich mit den Medien und der Politik verbunden sind, etwa über das *Familiennetzwerk Deutschland*, das von der Fernsehansagerin Eva Herrmann, dem Augsburger Bischof Walter Mixa u.a. gegründet wurde, um mit einem rückwärtsgewandten Frauenbild Klage gegen *Gender Mainstreaming* und die „Verstaatlichung unserer Kinder“, die sogenannte „Fremdbetreuung“ in Krippen zu führen. Hier mischen sich traditionelle Familienbilder mit reaktionären und äußerst aggressiv formulierten Männerforderungen.

Nun sind viele dieser polemischen Behauptungen in der von der *Männerarbeit der Evangelischen Kirche Deutschlands gemeinsam mit der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands* in Auftrag gegebenen repräsentativen Männerstudie von Rainer Volz und Paul Zulehner empirisch widerlegt und in einen differenzierenden Kontext gestellt und kommentiert worden (Volz/Zulehner 2009). Wie ihre Untersuchung lehrt, haben sich die Einstellungen im Geschlechterver-

hältnis in den ganz praktischen Fragen der Haushaltsführung, der Kleinkinderziehung, zu mütterlicher Erwerbstätigkeit, überhaupt in ihrem Rollenverständnis in den letzten zehn Jahren – nach Typen unterschiedlich – „mit verminderter Geschwindigkeit als die Frauen“ leicht verändert, hin zu einem eher gleichberechtigten, modernen Geschlechterverhältnis. Doch für ein Drittel der Männer bedeutet es auch, dass „Männer unsicherer, egoistischer und aggressiver geworden sind“ (Volz/Zulehner 2009, 294).

Um nicht missverstanden zu werden: Von Anbeginn kämpfen Feministinnen dafür, dass sich die Männer zur Veränderung ihrer Rolle in Bewegung setzen wie die Frauenbewegung. Doch ebenso häufig hatten sie feststellen müssen, dass dies nicht passiert, weil Männer keinen Leidensdruck verspüren, ihre Gewohnheiten und Routinen in der Tat vorteilhaft und bequemer sind. Das heißt, wir brauchen eine Männerbewegung und Männerforschung und können tatsächlich seit einigen Jahren auch in Deutschland auf eine steigende Zahl sozialwissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Thema „Väter“ verweisen (z.B. Meuser 2010 [zuerst 1998]; Bereswill et al. 2006; Mühlhling/Rost 2007). Als Kolleginnen in den europäischen Netzwerken in der Sozialpolitik und Gender bereits vor einigen Jahren eine vergleichende Analyse vorlegten unter dem deutlichen Titel „Making Men into Fathers“ (Hobson 2002), konnte Ilona Ostner in ihrem Beitrag

zu Deutschland lediglich darauf verweisen, dass bis dahin wohl Männer oder Ehemänner, nicht aber „Väter“ oder „Väterlichkeit“ im Mittelpunkt der Familienforschung standen. Immerhin hatte diese Familienforschung doch auch die Erkenntnisse geliefert, die nach der Jahrtausendwende zu einem Perspektivenwechsel in der deutschen Familienpolitik, beispielhaft zur Einführung eines Elterngeldes auch für Väter führten (Ostner 2002; vgl. Vaskovics/Rost 1999; Fthenakis 1988). Im Folgenden nun kann ich keineswegs einen umfassenden Überblick über die Väterforschung geben, doch ich will versuchen, einige wichtige Erkenntnisse mitzuteilen. Sie ergeben einen ebenso zu differenzierenden wie ernüchternden Befund.

4. Mitteilungen aus der Väterforschung

Einen guten Überblick über die Etappen, Methoden und Fragestellungen der deutschsprachigen Väterforschung gibt der Sammelband „Väter im Blickpunkt“ (Mühling/Rost 2007), der von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsinstituts für Familienforschung herausgegeben wurde. Er zeigt einerseits auf, wie sich die Rolle des Vaters in Reaktion auf den Strukturwandel der Familie, nicht zuletzt die Gleichberechtigung der Frau und Mutter verändern musste. Andererseits wird deutlich, dass gesellschaftlicher

Wandel und modernisierte Geschlechterbeziehungen zwar Einstellungen und Orientierungen beeinflussen, jedoch noch nicht viel über die Verhaltensweisen der Väter oder engagierte Väterlichkeit aussagen. Auch international vergleichend ist noch viel zu wenig erforscht, inwieweit die sozialpolitischen Rahmenbedingungen, ökonomische Faktoren oder kulturelle Variablen, etwa normative Leitbilder und Alltagspraktiken das Vatersein prägen – im Gegensatz zu der schier unübersehbaren Fülle von historischen und aktuellen Studien zu Mutterschaft und Mütterlichkeit (nur beispielhaft Scott 1994; Vinken 2001; Gerhard et al. 2003).

Interessant sind die gesellschaftlichen Einflussfaktoren und Motive in den verschiedenen Phasen der Väterforschung. Konzentrierten sich die ersten Untersuchungen in der BRD in den 1970er Jahren vor allem auf die Auswirkungen der Väterabwesenheit und die negativen Folgen für das Kind unter dem Gesichtspunkt der Deprivation bzw. zur Erklärung von abweichendem Verhalten, so stand erst in der zweiten Phase die Vater-Kind-Beziehung im Zentrum des Forschungsinteresses, um zu zeigen, wie wichtig eine intensive Bindung der Kleinkinder zu beiden Elternteilen ist (Cyprian 2007, 24). In der dritten Phase ging es um den Vater im gesamten familiären Kontext, um schließlich in einer vierten Phase, seit den 1990er Jahren die Besonderheiten der nichttraditionell organisierten der Patchwork-

und Nachscheidungsfamilien in den Blick zu nehmen. Dabei interessierten nicht mehr nur der typisch väterliche Beitrag zur Ernährerrolle, sondern neue Vaterchaftskonzepte, die väterliches Engagement in den Dimensionen „direkter Interaktion zwischen Vater und Kind“, seiner „Verfügbarkeit für kindbezogene Aufgaben im Haushalt bzw. seine „Verantwortlichkeit“ für das gesamte Wohlergehen des Kindes messen (ebda. 24). Der Vergleich dieser Studien im Zeitverlauf zeigt aber auch, dass wir immer nur soviel über väterliche Rollen und Praxen erfahren, wie die Fragestellung des Forschers im jeweiligen Kontext hergibt bzw. welches Konzept von Väterlichkeit seine Fragestellung leitet. Das heißt, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sich wandelnden Vaterrolle ist selbst Teil der Veränderungsprozesse. Damit aber sind die Komplexität, Variabilität und mangels empirischer Daten die Potentialität der Vaterrolle noch gar nicht erfasst. Die „neuen Väter“ sind deshalb „keine ‚Zeitgeist‘-Erfindung der Medien“, vielmehr zeigen verschiedene Studien, dass sich seit zwei Jahrzehnten relativ stabil ein Anteil von rund 20 Prozent feststellen lässt, der sich von der traditionellen Männerrolle deutlich entfernt (Cyprian 2007, 32; vgl. auch Volz/Zulehner 2009).

Einig ist man sich in der Forschung heute weitgehend über die verschiedenen, sich überlagernden Einflussfaktoren, die eine veränderte Vaterrolle gebie-

ten: Neben dem Wandel der innerfamiliären Beziehungen, insbesondere auch der Kindzentrierung der modernen Familie, vor allem die Anforderungen am Arbeitsmarkt, die Flexibilisierung und Deregulierung der Beschäftigungsverhältnisse und die Restriktionen sozialstaatlicher Leistungen, die beide Elternteile zur Erwerbsarbeit zwingen und gleichzeitig Frauen und Mütter auch unabhängiger vom Ehemann machen können; schließlich der kulturelle Wandel, die Emanzipationsprozesse der Frauen und höheren Anforderungen oder Erwartungen an gelingende Elternschaft. Alle Studien aber betonen die anhaltende Diskrepanz zwischen veränderten Einstellungen und dem vergleichsweise wenig veränderten Väterhandeln.

Dieser Diskrepanz geht Daniela Grunow in ihrem Beitrag im gleichen Band im Einzelnen nach (Grunow 2007). Anhand einer ganzen Reihe von empirischen Studien bestätigt sie, dass sich die Einstellungen zu Geschlechterrollen in den vergangenen Jahrzehnten zugunsten egalitärer Rollenerwartungen sowohl im Bereich der Erwerbs- als auch der Hausarbeit gewandelt haben. Während 1982 in Westdeutschland noch 71 Prozent der Männer und 70 Prozent der Frauen eine traditionelle Arbeitsteilung für „viel besser für alle Beteiligten“ hielten, sank die Zustimmung zu diesem Arrangement für beide Geschlechter bis 1991 bzw. 2000 auf stabile 51 Prozent bei Männern

bzw. 47 Prozent (2000) bei Frauen. Für Ostdeutschland ist hingegen bemerkenswert, dass der Anteil der Traditionalisten bei Männern und Frauen (2000) „nur“ noch rund 30 Prozent beträgt (Grunow 2007, 51; vgl. auch Engstler/Menning 2003, 130–133). Dieser Einstellungswandel schlägt sich jedoch bisher nicht in einer entsprechenden egalitären Alltagspraxis und Arbeitsteilung nieder, im Gegenteil. Auch Paare mit vormals partnerschaftlicher Aufgabenteilung – dies belegen verschiedene Studien – geben diese im Zeitverlauf mit der Geburt von Kindern zugunsten der hergebrachten Arbeitsteilung wieder auf. Obwohl und weil heute mehr Frauen berufstätig sind, ist der Anteil der Berufsunterbrecherinnen nach der Geburt eines Kindes über die Kohorten hinweg sogar gestiegen, während Teilzeit arbeitende Väter nach wie vor eine Minderheit sind. Das heißt, mit dem Übergang zur Elternschaft wird die Arbeitsteilung im familialen Alltag dauerhaft wieder zulasten der Frau umverteilt und also „traditionalisiert“ (Grunow 2007, 52). Dazu passt der Befund, dass je mehr Kinder ein Mann hat, desto mehr dominiert das Erwerbsleben in der Regel seine Zeitverwendung (Mühling 2007, 135). Andere Untersuchungen zeigen sogar, dass Väter sich deutlich weniger als kinderlose Männer an der anfallenden Hausarbeit beteiligen, wobei überhaupt die Beteiligung der Männer an der Arbeit im Haushalt mit steigender Ehedauer deutlich sinkt. Florian Schulz und Hans-Peter Blossfeld erklä-

ren das so: „Der Übergang zur Elternschaft bremst damit partnerschaftliche Fortschritte und verstärkt den oft latent wirkenden Prozess der Gewöhnung an traditionelle arbeitsteilige Strukturen“ (Schulz/Blossfeld 2006, 42).

Um die Frage „Wie verbringen Väter ihre Zeit?“ zu beantworten, hat Tanja Mühling die Zeitbudget-Erhebungen des Statistischen Bundesamtes durchgesehen und resümiert: Die doppelte Schicht in Familie und Beruf ist nach wie vor ein frauenspezifisches Problem, denn 87 Prozent der Väter mit minderjährigen Kindern sind Vollzeit erwerbstätig. Jeder fünfte berufstätige Vater arbeitet regelmäßig 45 Stunden und mehr pro Woche insbesondere dann, wenn sich berufliche Aufstiegschancen bieten (Mühling 2007, 122). Die Autorin interessiert sich bei der Auswertung der Zeitbudgets nicht nur für den Vergleich zwischen mütterlicher und väterlicher Betreuungszeit, sondern fragt, wie Väter in Abhängigkeit von ihrer Lebenssituation und ihren Aufgaben im Einzelnen ihre Zeit verwenden, welche anderen Aktivitäten jenseits der Berufsarbeit ihren Alltag bestimmen. Zunächst ist festzuhalten, dass Väter an Wochentagen wegen ihrer Arbeits- und Fahrtzeiten nicht viel Spielraum für väterliches Engagement bleibt, sie deshalb an Wochenenden mit durchschnittlich vier Stunden für Haushalt und Kinderbetreuung pro Tag gegenüber in der Woche mit durchschnittlich knapp drei Stunden täglich ein wenig auf-

holen. Gleichwohl ernüchternd ist der Befund, dass die Beschäftigung mit Massenmedien (zwei-einhalb Stunden täglich) sowie Unterhaltung und Teilhabe am sozialen Leben bei Vätern insgesamt mehr Zeit in Anspruch als die Familienarbeit (Mühling 2007, 133). Auffallend ist schließlich, dass berufstätige Männer, deren Partnerin ebenfalls erwerbstätig ist, 18 Minuten täglich weniger in die Hausarbeit und Kinderbetreuung investieren als Alleinverdiener (Mühling 2007, 135).

Nun ist solche Minutenzählerei gewiss nicht ein allein ausschlaggebender Maßstab für die Qualität einer elterlichen und väterlichen Beziehung. Zu bedenken ist auch, dass die referierten Durchschnittswerte einerseits die Tatsache kaschieren, dass es Väter gibt, die überhaupt keine Zeit für ihre Kinder verwenden (an Werktagen sind es 54 Prozent der Väter), andere sich andererseits sehr viel mehr engagieren (Mühling 2007, 140). Einhellig wird empirisch auch festgestellt, dass Väter mit höherem Bildungsniveau deutlich mehr Zeit für Familie und Kinder aufbringen, auch zulasten der persönlichen Regeneration. Ohne Zweifel aber spielt die Ökonomie verfügbarer Zeit eine wesentliche Rolle in der „rush-hour“ des Lebens, mit der der Siebte Familienbericht die gleichzeitigen und doppelten Anforderungen in der Phase der Familiengründung und der beruflichen Karriereplanung beschreibt (Bundesministerium für Familie 2006, XXX et passim).

5. Resümee

Die Zeit in der Familie und für die Familie ist gerade auch für Väter neu zu organisieren. Um die Rahmenbedingungen für gelingende Väterlichkeit zu verbessern und die strukturellen Zwänge, denen vor allem auch Männer in der Arbeitswelt gegenüberstehen, zu lockern, wenn nicht zu beseitigen, ist neben der kulturellen Modernisierung der Geschlechterverhältnisse ein ganzes Bündel zusätzlicher sozialpolitischer Vorkehrungen und grundlegender Veränderungen in der Arbeitswelt erforderlich, die nicht zufällig mit den jahrzehntealten Forderungen der Frauenbewegung korrespondieren: Eine familien- und kinderfreundliche Arbeitswelt mit Arbeitszeiten, die die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Leben für beide Geschlechter ermöglicht, eine gezielte und nachhaltige Familienförderung, die Kinder nicht mehr zum Armutsrisiko werden, sondern als Bereicherung erfahren lässt, sowie endlich ein umfassendes Betreuungs- und Bildungsangebot mit Ganztagschulen und -kindergärten, das endlich Chancengleichheit verwirklicht, anstatt soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu „vererben“. Angesichts der noch widersprüchlichen Befunde über die Persistenz und gleichzeitig den Wandel des väterlichen Engagements sind die Hinweise auf einen vorsichtigen, jedoch voranschreitenden Einstellungswandel bei Männern,

die nicht nur Väter werden, sondern „neue Väter“ sein wollen, sehr ernst zu nehmen, ja, sie sind als Chance zu begreifen gerade auch von Frauen, die als Mütter gelegentlich kein Zutrauen in die Kompetenzen ihrer Partner bei der Erziehung und Sorgetätigkeit haben – möglicherweise, weil sie zu lange in der Kinderfrage allein gelassen wurden. Wenn sich die bisher recht heterogene Väterbewegung auf das gemeinsame Ziel der Geschlechtergerechtigkeit verständigen könnte, anstatt sich gegen den Feminismus zu profilieren, stünde meines Erachtens einer erfolgreichen gemeinsamen Politik in dieser Sache nichts mehr im Wege.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zum Folgenden auch (Gerhard 2010)
- 2 Vgl. Kaufmann 2005, 143 zu post-traditionalen Lebensformen in städtischen Zentren: ‚Es bilden sich hier zunehmend ‚kinderlose Milieus‘, in denen das Fehlen von Kindern auch nicht mehr wahrgenommen wird. Kinderlose finden hier also Bestätigung unter ihresgleichen. Sie haben sich den Umgang mit Kindern buchstäblich abgewöhnt.“
- 3 Vgl. Child Poverty and Well-Being in the EU. Current status and way forward. Sozialschutzkomitee/Europäische Kommission (Hrsg.), Januar 2008. Nach einer Studie der OECD vom 1.9.2009 gibt Deutschland für Kinder je nach Altersgruppe bis zu 20 Prozent mehr Geld aus für Bildung, Dienstleistungen und direkte Finanztransfers als die OECD-Länder im Durchschnitt. Dennoch lebt fast jedes 6. Kind in Deutschland in relativer Armut, im OECD-Durchschnitt jedes 8., in Dänemark nur jedes 43. (<http://www.oecd.org/Doing Better for Children>)
- 4 Während die Pflege kranker und alter Menschen seit der Einführung der Pflegeversicherung wenigstens in Ansätzen und zu nicht hinreichenden Bedingungen vergesellschaftet wurde, bleibt Kinderhaben – wie die Zahlen zur Kinderarmut belegen – vorwiegend nach wie vor ein privates Risiko. Ein erster Schritt zum Umdenken ist hier jedoch mit der Einführung eines Elterngeldes 2007 gemacht worden.

Literaturverzeichnis

- Attias-Donfut, Claudine/Wolff, Francois-Charles (2000): Complementary between private and public transfers, in: Arber, Sara; Attias-Donfut, Claudine (Hg.): *The Myth of Generational Conflict*, London /New York: 47-68.
- Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.) (2009): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main.
- Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hg.) (2006): Vaterschaft im Wandel, Weinheim/München.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Siebter Familienbericht. Familien zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit.
- Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin: Deutscher Bundestag Drucksache 16/1360.
- Bundestags-Drucksache (1966) „Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft.“ Bonn: Bundesregierung.
- Cyprian, Gudrun (2007): Väterforschung im deutschsprachigen Raum - ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen, in: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): *Väter im Blickpunkt*, Opladen / Farmington Hills: 23-48.
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, BMFSFJ, Berlin.
- Fthenakis, Wassilios E. (1988): Väter, München.
- Gerhard, Ute (2010): Die neue Geschlechter(un)ordnung. Eine feministische Perspektive auf die Familie, in: *Feministische Studien*, 28./ Nr. 2: 194-213.
- Gerhard, Ute/Knijin, Trudie/Weckwert, Anja (Hg.) (2003): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich, München.
- Gesterkamp, Thomas (2004): Die Krise der Kerle - Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft, Münster.
- Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild des Feminismus radikalisieren, in: *WISO Diskurs*, Friedrich Ebert Stiftung, März 2010: 4-23.
- Grunow, Daniela (2007): Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag, in: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): *Väter im Blickpunkt*, Opladen/Farmington Hills: 49-76.
- Hobson, Barbara (Hg.) (2002): Making Men into Fathers. Men, Masculinities and the Social Politics of Fatherhood, Cambridge.
- Hurrelmann, Klaus/Albert, Mathias/Infratest, TNS (2006): "Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck." 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt am Main.
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/ Voß, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung, Berlin.
- Kaufmann, Franz Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland, München.
- Kaufmann, Franz-Xaver/Kuijsten, Anton/Schulze, Hans-Joachim/Strohmeier, Klaus Peter (2002): Family Life and Family Policies in Europe: Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective, Oxford.
- Kröhnert, Steffen/Klingholz, Reiner (2005): Geschlechterrol-

- len und Kinderwunsch, in: *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog*, 61/ 5: 21–32.
- Kuijsten, Anton (2002): Variation and Change in the Forms of Private Life in the 1980s, in: Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): *Family Life and Family Policies in Europe. Problems and Issues in Comparative Perspective*, Oxford: 19–68.
- Lewis, Jane (2001): *The End of Marriage? Individualism and Intimate Relations*, Cheltenham.
- Meuser, Michael (2010 [zuerst 1998]): *Geschlecht und Männlichkeit*, Wiesbaden.
- Mühling, Tanja (2007): Wie verbringen Väter ihre Zeit?, in: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): *Väter im Blickpunkt*, Opladen & Farmington Hills: 115–160.
- Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hg.) (2007): *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Opladen / Farmington Hills.
- Nave-Herz, Rosemarie (1998): Die These über den "Zerfall der Familie", in: Friedrichs, Jürgen; Lepsius, Rainer; Mayer, Karl Ulrich (Hg.): *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft 38 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: 286–315.
- Ostner, Ilona (2002): A new role for fathers? The German case, in: Hobson, Barbara (Hg.): *Making Men into Fathers*, Cambridge: 150–167.
- Parsons, Talcott (1951): *The Social System*, Glencoe/Illinois.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (1951): *Toward a General Theory of Action*, New York/Evanston.
- Rosenbaum, Heidi (1973): *Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft. Kritik grundlegender theoretischer Ansätze der westdeutschen Familiensoziologie*, Stuttgart.
- Schulz, Florian/Blossfeld, Hans-Peter (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 58/ H.1.: 23–49.
- Schulze, Hans-Joachim/Tyrell, Hartmann (2002): What happened to the European Family in the 1980s? The Polarization between the Family and other Forms of Private Life, in: Kaufmann, Franz Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): *Family Life and Family Policy in Europe*, Oxford: 69–119.
- Scott, Joan W. (1994): Die Arbeiterin, in: Fraisse, Geneviève; Perrot, Michelle (Hg.): *Geschichte der Frauen: 19. Jahrhundert*, Frankfurt /New York: 451–479.
- Senghaas-Knobloch, Eva/Krumbrück, Christel (2008): *Zum Ethos fürsorglicher (Pflege-) Praxis - Dilemmata in der mo-*

deren Dienstleistungsgesellschaft, in: *L'Homme, Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 19. Jg./1: 15-37.

Vaskovics, Laszlo A./Rost, Harald (1999): Väter und Erziehungsurlaub, Stuttgart.

Vinken, Barbara (2001): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos, München/Zürich.

Volz, Rainer/Zulehner, Paul M. (2009): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Berlin.

Karin Flaake

Geteilte Elternschaft – veränderte Geschlechterverhältnisse?

Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozessen¹

1. Zur Studie

Im Folgenden werden Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zum Thema „geteilte Elternschaft“ vorgestellt, in dem Väter, Mütter und Kinder zu ihren Erfahrungen befragt wurden.² Es sollte um Familien gehen – und das war auch das Auswahlkriterium für die Befragungen – in denen die Väter sich schon früh mindestens ebenso intensiv wie die Mütter an der Kinderbetreuung und -erziehung sowie der Hausarbeit beteiligt haben und in denen sich Kinder in der Adoleszenz befinden, der lebensgeschichtlichen Phase also, in der die Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern eine besondere Bedeutung hat.³ Im Zentrum des Interesses stand die Frage nach den Dynamiken in Familien mit einer solchen Arbeitsteilung und nach den Auswirkungen dieser Familienkonstellation auf Sozialisationsprozesse der Kinder. Bezogen auf die Entwicklungsmöglichkeiten von Jungen interessierte die Frage: Welche Bedeutung hat es für sie gehabt, dass frühe körperliche und emotionale Nähe auch mit einem Mann, also einer Per-

son des eigenen Geschlechts erfahren wurde? Die zugrunde liegende Annahme war, dass sich durch eine solche Konstellation Geschlechterbilder verflüssigen können, dass durch die Möglichkeit, sich mit väterlicher Fürsorge zu identifizieren, für Jungen und junge Männer Männlichkeitswürfe möglich werden, in denen Fürsorge für Andere, emotionale Nähe und Empathie zentrale Bestandteile sind. Auch bezogen auf Mädchen vermuteten wir, dass sich Entwicklungsmöglichkeiten erweitern und Geschlechterbilder verflüssigen können, Fürsorge, emotionale Nähe und Empathie also nicht mehr wesentlich dem eigenen weiblichen Geschlecht zugeordnet, sondern als Elemente auch männlicher Identitäten gesehen werden.

Im Verlaufe der Studie zeigte sich – und das ist auch ein erstes Ergebnis – dass sich hinter dem Auswahlkriterium „schon früh mindestens ebenso intensive Beteiligung der Väter an Kinderbetreuung und -erziehung sowie Hausarbeit wie die Mütter“ eine große Bandbreite unterschiedlicher Familienkonstellationen verbergen kann. Bei den zwölf Fa-

milien, in denen es gelang, alle Mitglieder zu befragen⁴, also Väter, Mütter und die Kinder, wurde deutlich, dass Arbeitsteilungen in der Paarbeziehung sich im Zeitverlauf stark verändern können und vielschichtiger und komplexer sind als es der idealen Konstellation geteilter Elternschaft über eine längere Zeit des Heranwachsens der Kinder entspricht. So waren in vielen der in die Untersuchung einbezogenen Familien Veränderungen der Aufgabenverteilungen im Zeitverlauf und – wenn es mehrere Kinder gab – unterschiedliche Muster bei den einzelnen Kindern feststellbar. Es fanden sich zum Beispiel die folgenden Konstellationen: nach der Geburt des Kindes Beteiligung des Vaters mit leichter Dominanz der Mutter, dann drei Jahre Zuständigkeit der Mutter für Kinderbetreuung und Hausarbeit, anschließend primäre Zuständigkeit des Vaters, oder: in den ersten beiden Lebensmonaten gleiche Beteiligung der Eltern, dann vier Jahre Dominanz der Mutter und anschließend gleiche Beteiligung der Eltern an Kinderbetreuung und Hausarbeit.⁵ Diese Beispiele zeigen, dass nicht traditionelle Formen familialer Aufgabenverteilungen in häufigen Wandlungsprozessen begriffen sind⁶ und nur selten über einen längeren Zeitraum hinweg eindeutig als „gleich verteilt“ bezeichnet werden können. Gemeinsam aber ist allen in die Untersuchung einbezogenen Familien, dass die Väter sich – wenn auch quantitativ und qualitativ varii-

rend – intensiv auf die Beziehung zu ihren Söhnen oder Töchtern – auf die körperliche und emotionale Nähe ebenso wie auf praktisch-pflegerische und versorgende Tätigkeiten – eingelassen und Anteile der Hausarbeit übernommen haben. Eine solche Konstellation schafft für Paare neue Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, ist aber auch mit neuen Anforderungen und Problemkonstellationen verbunden, da gesellschaftlich verankerte und auf verinnerlichte Geschlechterbildern basierende Balancen zwischen den Geschlechtern entfallen und neue Gestaltungs- und Aushandlungsprozesse notwendig werden. Um diese neuen Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in der Paarbeziehung sowie die mit einer solchen Familienform verbundenen Anforderungen und Problemkonstellationen soll es zunächst gehen.

2. Dynamiken in der Paarbeziehung – Problembereiche und produktive Lösungen

In allen in die Untersuchung einbezogenen Familien zeigt sich, dass die Umsetzung von „geteilter Elternschaft“ immer verbunden ist mit einer Auseinandersetzung mit eigenen oft tief verankerten Geschlechterbildern und geschlechtsbezogenen häufig unbewussten Orientierungsmustern und insofern immer auch ein eigener Lern- und Veränderungsprozess ist. Geschlechterbilder

und geschlechtsbezogene Identitäten prägen von Anbeginn an die Ausgestaltung einer „geteilten Elternschaft“. Wie innerhalb der Paarbeziehung mit ihnen umgegangen werden kann, trägt entscheidend bei zum Gelingen dieses Familienkonzepts. Im Folgenden werden häufig zu findende Problemkonstellationen und mögliche Formen des Umgangs damit in zwei zentralen familialen Bereichen darstellen: zunächst geht es um *Ausgestaltungen der Eltern-Kind-Beziehung*, dann um *Arrangements bezogen auf die Hausarbeit*.

2.1 Ausgestaltungen der Eltern-Kind-Beziehung

Paare, die eine geteilte Elternschaft leben wollen, stehen mit der Geburt des Kindes sehr viel stärker als Eltern in traditionellen Arrangements vor der Anforderung, die Paarbeziehung nach der Geburt des Kindes zu öffnen zu einer Dreierbeziehung, in der keine und keiner dauerhaft ausgeschlossen wird bzw. sich zurückzieht. Die Geburt eines Kindes ist für Eltern immer mit der Anforderung verbunden, die bisherige Zweierbeziehung auch innerlich zu einer Dreierbeziehung zu erweitern und dabei Balancen zwischen Nähe und Distanz in der Mutter-Kind-, Vater-Kind- und Paarbeziehung zu finden (vgl. Klitzing 2002; Schon 1995). In traditionellen Geschlechterbeziehungen wird mit dieser Anforderung

auf eine spezifische Weise umgegangen. Nähe und Distanz zum Kind werden unterschiedlichen Elternteilen zugewiesen und damit geschlechtsspezifisch zugeordnet: die Mutter-Kind-Beziehung ist dann durch emotionale Nähe und besondere Intensität gekennzeichnet und der Vater weitgehend daraus ausgeschlossen. Er repräsentiert Abgrenzung und Distanz durch seine primäre Orientierung auf Außerfamiliales wie den Beruf (vgl. Kerschgens 2007; King 2002: 126ff; 140ff). Ist dieser strukturierende Rahmen einer traditionellen Aufgabenverteilung nicht vorhanden, so stehen Paare vor der Anforderung, Balancen zwischen Nähe und Distanz zum Kind in ihrer Beziehung auszuhandeln bzw. aktiv zu gestalten und sich mit den entsprechenden Ängsten und Verunsicherungen auseinanderzusetzen. Dabei können sich – wenn ihnen nicht bewusst entgegengesteuert wird – schon direkt nach der Geburt des Kindes Dynamiken entfalten, durch die Väter sich sukzessive aus der Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter zurückziehen und entsprechend die Mütter zunehmend zu körperlich und emotional wichtigeren Bezugspersonen werden. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Verhaltensmöglichkeiten in zwei Erfahrungsfeldern mit Neugeborenen: dem Stillen und den durch eine körperlich und emotional nahe Beziehung zu Neugeborenen ausgelösten Gefühlen. Für den Umgang mit beidem spielen auch – sowohl bei Frauen als

auch Männern – gesellschaftlich nahe gelegte Bilder von „Mutterliebe“ und einer „guten Mutter“ eine Rolle.

Zunächst zum Stillen:

Aus der intensiven Beziehung zwischen Mutter und Kind beim Stillen sind die Väter zunächst ausgeschlossen. In den Interviews mit ihnen werden eine Vielzahl von Gefühlen deutlich, die mit dieser Ausschlusserfahrung verbunden sind: Neid auf die Mutter wegen ihrer intensiven Beziehung zum Kind, Neid und Eifersucht auf das Kind wegen seiner intensiven Beziehung zur Partnerin, Gefühle der Kränkung wegen fehlender eigener Möglichkeiten einer solchen intensiven Beziehungsaufnahme zum Kind. Wie mit diesen Gefühlen und der Situation des Stillens umgegangen werden kann, bestimmt nicht selten den weiteren Verlauf der geteilten Elternschaft. Dabei gibt es immer Verknüpfungen der Verhaltensmuster von beiden, denen der Frauen und denen der Männer. Mütter können das Stillen auf eine Weise gestalten, dass der Ausschluss des Vaters immer wieder betont und besonderer Wert auf das Zeigen einer engen Mutter-Kind-Beziehung gelegt wird. Mütter können den Vater aber auch in Stillsituationen einbeziehen und ihm andere körperlich ähnlich nahe Situationen mit dem kleinen Sohn oder der kleinen Tochter ermöglichen. Väter können den partiellen Ausschluss aus der intensiven Beziehung zum Kind und die Bedeutungsverschiebung in der

Beziehung der Partnerin zu ihnen durch Kränkung und Rückzug verarbeiten, sie können sich aber auch sukzessive eigene Aufgaben in der Beziehung zum Kind aneignen und eine eigene Beziehung zu ihm entwickeln.

Dazu einige Zitate aus den Interviews. Zunächst ein Beispiel für Konstellationen, in denen das Stillen – anders als geplant – zu einem sukzessiven Rückzug des Partners aus der Beziehung zum Kind geführt hat.

Das war der Fall in einer Familie, in der der Befragte seine Situation nach der Geburt des kleinen Sohnes so beschreibt: „Ich war ja da außen vor, weil meine Frau lange gestillt hat.“ In den Schilderungen der Partnerin wird deutlich, dass sie die innige Zweisamkeit mit dem Kind beim Stillen sehr genossen und dem Rückzug des Partners wenig entgegengesetzt hat.

Es gibt aber auch Dynamiken, durch die sich Asymmetrien in der Paarbeziehung anders konstellieren. So entwickelte sich in einer Familie – ausgelöst durch das Stillen, das die Befragte als „sehr sehr innig“, der Befragte aber als kränkenden Ausschluss erlebt hat – eine Dynamik, durch die schließlich die Befragte die Ausgeschlossene war. Es entstand – beginnend mit der Stillsituation – eine Konkurrenz innerhalb der Paarbeziehung bezogen auf das Thema: Wer ist die bessere primäre Bezugsperson, eine Konkurrenz, die – bedingt durch einen zeitweise beruflich begründeten Rückzug der Befragten aus

der Familie – zu Strukturen führte, durch die der Vater mit den beiden Söhnen eine Koalition gegen seine Partnerin bildete, er sie also so aus der Beziehung zu den Kindern ausschloss, wie es in seiner Wahrnehmung durch sie beim Stillen geschehen war. Zugleich versuchte er ihr mit dieser Koalition zu zeigen, dass er der liebevollere, einfühlsamere und bei den Kindern beliebtere Elternteil ist – und zugleich eine bessere „Mutter“ als es seine eigene Mutter war, die er als wenig liebevoll und häufig abwesend schildert. Der Befragte beschreibt, dass es für ihn ein Problem war, sich in Stillsituationen „völlig überflüssig“ zu fühlen. Seine Partnerin schildert das Stillen so: „Die erste Zeit, wo ich sie gestillt habe, das war sehr, sehr innig einfach auch.“ Ihre Wahrnehmung der späteren Familienstrukturen beschreibt sie wie folgt: „Die waren 'ne sehr feste Allianz, die drei miteinander. Also so, dass ich mich häufig ausgebootet gefühlt habe.“

In anderen Familien zeigen sich den Vater stärker einbeziehende Formen des Umgehens mit der Stillsituation. So berichtet eine der befragten Frauen, dass sie und ihr Partner versucht haben, Stillsituationen gemeinsam zu gestalten. „Wir haben das dann so gemacht, dass er Joanna öfter mitgehalten hat.“ Damit öffnet diese Befragte den Raum zwischen der Tochter und sich bewusst für ihren Partner und schafft die Bedingungen für Balancen zwischen Nähe und Distanz zum Kind, in denen kein El-

ternteil dauerhaft ausgeschlossen ist. Zugleich ist der Vater in dieser Familie bereit und in der Lage, sich aktiv in die Gestaltung der frühen Beziehung zu seiner kleinen Tochter einzubringen. In einer anderen Familie ist eine eigene Vater-Kind-Zeit vorgesehen, in der der Vater es besonders genießt, mit dem kleinen Sohn auf der Brust auf dem Bett zu liegen, wobei der kleine Sohn sich wie in ein Nest in die Brusthaare des Vaters einkuschelt – eine möglicherweise ähnlich körperlich nahe Situation wie das Stillen.⁷

Ein anderes Erfahrungsfeld, in dem sich – wenn nicht bewusst entgegengesteuert wird – schon nach der Geburt des Kindes Dynamiken herstellen können, die traditionelle Arrangements begünstigen, sind die *durch eine körperlich und emotional nahe Beziehung zu Neugeborenen und kleinen Kindern ausgelösten Gefühle*. Die frühe Beziehung zu Kindern belebt immer das eigene Verhältnis zu Abhängigkeit, Hilflosigkeit und Verletzlichkeit wieder, aktualisiert die eigenen frühen Erfahrungen mit Mutter und Vater und verflüssigt psychische Strukturen und Abwehrformationen, weil eigenes früheres Erleben wieder auftaucht.⁸ Das betrifft Mütter und Väter gleichermaßen. Für Väter scheinen entsprechende Gefühle jedoch bedrohlicher zu sein und zum Auslöser für einen Rückzug aus der frühen Beziehung zum Kind werden zu können. Möglicherweise können sich Männer – da sie

nicht wie Frauen schon früh in die Normen der Mutterliebe eingeübt wurden – entsprechende Gefühle aber auch eher zugestehen und ihren Fluchttendenzen eher nachgeben. So berichten einige Väter von ihren Vorbehalten, das Neugeborene anzufassen – ihre Befürchtung war, das als sehr verletzlich, fragil und zart erlebte kleine Kind durch die eigenen Berührungen zu verletzen. Dazu das Zitat eines Vaters: „Dieses kleine kleine zarte Kind, wo man immer Angst hat, was kaputt zu machen, wo man immer Angst hat, kann ich ihn so fest anpacken. Also, ich weiß noch, dass es irgendwie sehr kritisch war, anfangs für mich, ihn anzufassen, dass immer dieser Kopf gehalten werden musste, damit er ja nicht abknickt, dieses kleine zarte Bündel, dieses kleine Kind, dieses winzige Wesen und ich muss aufpassen, dass ihm nichts passiert bei dem, was ich tue.“ Dieses Erleben ist auch Müttern nicht fremd, wird jedoch durch innere Bindungen an Bilder einer „guten Mutter“ bei ihnen möglicherweise eher überdeckt durch Bemühungen, mit diesen Befürchtungen schnell zurechtzukommen und eine gute Praxis mit dem Kind zu entwickeln (zu Problemen von Müttern in der frühen Beziehung zum Neugeborenen vgl. Ahlheim 2009).

In einigen Interviews mit Vätern wird deutlich, dass die Begegnung mit der Bedürftigkeit, Abhängigkeit und Hilflosigkeit des kleinen Sohnes oder der kleinen Tochter als Gefährdung der Männlichkeit erlebt wird, da als

schwach und abhängig definierte eigene Anteile und damit auch innere Bindungen an die eigene Mutter aktiviert werden, die auf dem Wege zur Herausbildung eines Selbstbildes und Selbstverständnisses als Mann oft als wenig akzeptabel erlebt und deshalb verdrängt wurden.⁹ In einer der in die Untersuchung einbezogenen Familien führten entsprechende Verunsicherungen des Vaters zunächst – entgegen anderer ursprünglicher Intentionen – zu einer Flucht vor der engen Beziehung zum kleinen Sohn in eine männlich konnotierte Welt außerhalb der Familie, die geprägt war durch berufliche Karrierebestrebungen und an Abenteuer und Risiko orientierte Aktivitäten in einer Freundesgruppe „nur unter Männern“ – wie der Befragte selbstkritisch beschreibt.

Auch bezogen auf den Umgang mit den durch eine körperlich und emotional nahe Beziehung zu Neugeborenen ausgelösten Gefühlen sind die Verhaltensmuster von beiden, Männern und Frauen, entscheidend. Für beide Geschlechter gibt es einen Sog hin zu traditionellen Arrangements, denen Frauen durch aktives Einbeziehen ihres Partners in die Beziehung zum Kind und Männer durch Auseinandersetzung mit ihren Ängsten und die Rückbesinnung auf ihre Entscheidung für eine engagierte Vaterschaft entgegenwirken können. Dazu ein Beispiel aus einer Familie, in der sich nach der Geburt des Sohnes entgegen ursprünglicher Vorstellungen des Paares eine Konstellation

tion hergestellt hat, in der sie die für Kinderbetreuung und -erziehung primär Zuständige und er der Distanziertere ist, eine Konstellation, die das Ergebnis war einer Verbindung seiner Ängste vor Verletzung des Kindes mit ihren Tendenzen, eine innige, andere ausschließende Zweierbeziehung mit dem Sohn herstellen zu wollen. Die Befragte spürt nach einem halben Jahr die Beschränkungen eines auf die Beziehung zum Kind konzentrierten Lebens und nimmt eine berufliche Fortbildung wieder auf, die eine tageweise Abwesenheit von zu Hause erfordert. In dieser Zeit ist der Partner gezwungen, seine Ängste zu überwinden und den kleinen Sohn zu versorgen. Die Befragte schildert die damit verbundenen Veränderungen in der Beziehung zwischen Vater und Sohn so: „Da ist so richtig das Eis gebrochen, und er hat gesagt, ja, das mach ich und das mach ich alles mit.“ Sie kann die Art und Weise, wie ihr Partner mit dem kleinen Sohn umgeht und die neue Nähe zwischen beiden wertschätzen: „Er hat es gut gemacht und ich hab gesehen, er verbindet sich so richtig mit dem Kind.“ Diese enge Beziehung zwischen Vater und Sohn sieht sie als Entlastung für sich: „Das war sehr erleichternd. Das war ganz ganz prima, das war sehr schön. Weil ich das schwierig fand, die ganze Verantwortung allein zu haben.“ Die hohe positive Besetzung ihres Berufs hat es der Befragten leichter gemacht, sich aus der engen Beziehung zum Kind zu lösen und ihrem Partner da-

mit den Impuls zu geben für eine eigene intensive Gestaltung der Beziehung zum kleinen Sohn. Für den Befragten sind damit neue Erfahrungen verbunden – insbesondere bezogen auf die intensiven körperlichen Kontakte mit dem kleinen Sohn: „Er hat dann bei mir auf dem Bauch gelegen. Das war immer sehr schön. Er war ja ganz klein, also im Verhältnis zu mir selbst, das fand ich emotional sehr anrührend. Ich selbst hab so was als Kind nicht erlebt, ich hab wenig körperliche Berührung mit meinen Eltern, mit meinem Vater überhaupt nicht erlebt.“ Und sein Resümee: „Ich denke ganz oft, es ist toll, dass es so gelaufen ist. Ich glaube mir wäre ganz schön viel entgangen. Also die emotionale Öffnung, und allein dieses Gefühl, dass es auch Spaß macht, Vater zu sein.“

Für die Verhaltensmöglichkeiten in beiden Erfahrungsfeldern mit Neugeborenen – dem Stillen und den durch eine körperlich und emotional nahe Beziehung zu Neugeborenen ausgelösten Gefühlen – spielt auch das Verhältnis zu gesellschaftlich nahe gelegten Bildern von „Mutterliebe“ und einer „guten Mutter“ eine Rolle, die sowohl bei Frauen als auch Männern bedeutsam sein können.¹⁰

In einigen Familien wird deutlich, wie schwierig es für Frauen sein kann, sich zu trennen von solchen inneren Bildern, von Phantasien, in denen es die Mütter sind, die in den ersten Lebensmonaten und -jahren des Kindes am intensivsten Liebe und Fürsorge zu

geben in der Lage sind und am besten wissen, was gut ist für ihr Kind. Solche Phantasien sind oft – trotz entgegengesetzter bewusster Vorstellungen über geteilte Elternschaft – tief in den Identitäten und psychischen Strukturen von Frauen verankert und erschweren, dass dem Partner ein Raum eröffnet wird für eine gleichgewichtige Beteiligung an der Gestaltung der Beziehung zum Kind. Auch Männer können die Vorstellung teilen, dass die Mütter die besseren Bezugspersonen für ihr Kind und die Väter nur von sekundärer Bedeutung sind (vgl. Ehnis 2009: 146ff). Dann bringen sie sich nicht aktiv in die Beziehung zum Kind ein und setzen sie ausschließenden Tendenzen ihrer Partnerin wenig entgegen. Dazu ein Beispiel aus den Interviews: Eine der befragten Frauen schildert, dass sie vor der Geburt ihres Sohnes vorhatte, weiter berufstätig zu sein, dann aber ihre Erwerbstätigkeit doch aufgab – eine Entscheidung, die „überhaupt nicht geplant“ war, sich „so ergeben hat“ und die sie nachträglich bereut. Sie nennt als Begründung ihre enge Bindung an das Kind: „Mein Mann ist ja vormittags weg gewesen und nachmittags dann zu Hause und ich hätte meinen Beruf auch nachmittags ausüben können. Und in meiner Firma wäre das auch gegangen. Nur, dann hat man so ein kleines Wesen, ich hätte es nicht allein lassen können. Obwohl ich das Vertrauen zu meinem Mann habe.“ In dieser Schilderung taucht der Partner nicht als mögliche ebenso bedeutsame Person

für das Kind auf. Für die Befragte ist ihre Abwesenheit gleichbedeutend mit „den Sohn allein lassen“. Ihre enge Bindung an das Kind ließ wenig Raum für eine ähnlich intensive Vater-Sohn-Beziehung. In ihrem inneren Bild von Elternschaft scheint – zumindest bezogen auf die ersten Lebensmonate und -jahre – primär die Mutter-Kind-Beziehung zu existieren. Auch der Partner ist an diesen Entwicklungen beteiligt. Er hat sich nicht aktiv in die Beziehung zum kleinen Sohn eingebracht und den ihn sukzessive ausschließenden Tendenzen seiner Partnerin wenig entgegengesetzt. Es fehlte ihm ein inneres Bild von aktiver, in ihrer Bedeutung der Mutterschaft gleichgewichtiger Vaterschaft.

In einer anderen Familie werden die mit Bildern einer guten Mutter zusammenhängenden unterschiedlichen Vorstellungen von Fürsorge für das Kind in der Partnerschaft deutlich, die in den ersten Lebensjahren des Sohnes – entgegen den Intentionen des Paares – zu einer intensiveren Mutter-Kind- als Vater-Kind-Beziehung beigetragen haben. Der Befragte schildert den Konflikt zwischen sich und seiner Partnerin: „Wir hatten unterschiedliche Sichtweisen was Fürsorge bedeutet, wie viel man für das Kind tun muss oder darf. Zum Beispiel wenn ich gesagt habe, ich muss morgen früh weg, ich bring ihn dann zu seinem Freund, er kann ja von da aus in die Schule gehen. Und Birgit (die Partnerin, K.F.) dann: Moment, wie ist

das mit dem Frühstück. Und ich: Ja er kann doch da frühstücken. Und Birgit dann sagte nein, das geht doch nicht. Und ich war der Meinung man kann das auch übertreiben mit dem Bemuttern.“ Auch in den Schilderungen der Partnerin wird deutlich, dass sie diejenige war, die höhere Ansprüche an Fürsorge für das Kind hatte. „Es war so, dass ich wesentlich mehr Verantwortung hatte“, beschreibt sie die Aufgabenteilung mit ihrem Partner und fragt sich rückblickend selbstkritisch, „ob das jetzt so war, weil ich die Verantwortung an mich gerissen habe.“

Einen ähnlichen Konflikt, aber eine andere Form des Umgehens damit schildert eine andere Befragte, deren Partner in den ersten eineinhalb Jahren die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernommen hat, während sie Vollzeit erwerbstätig blieb. „Das war schon schwierig für mich, ich hatte immer das Gefühl, er macht es als Mann nicht richtig mit Nina und ich kann das als Mutter doch viel besser. Ich hab versucht mich nicht einzumischen und das klappte dann auch.“ Indem diese Befragte sich bemüht, bewusst ihren inneren Strebungen nach Einmischung entgegenzuarbeiten, lässt sie ihrem Partner den Raum für die Entwicklung einer eigenständigen Beziehung zur Tochter. Der Partner ist bereit und in der Lage, diesen Raum als Vater aktiv zu füllen.

2.2 Arrangements bezogen auf die Hausarbeit

Ein weiterer Bereich familiärer Aufgaben, in dem Paare mit dem Anspruch einer „geteilten Elternschaft“ vor neuen Anforderungen stehen und zu einem für beide befriedigenden Arrangement finden müssen, ist die Hausarbeit, z.B. die alltägliche Essenszubereitung, das Saubermachen und Waschen. Dieser Bereich scheint für einige Paare weitaus konfliktträchtiger zu sein als der der Beziehungsgestaltung zum Kind. Hausarbeit ist stark aufgeladen mit geschlechtsspezifischen Bedeutungen. Entsprechend ist sie häufig der Ort, in dem die Wirkung geschlechtsbezogener Orientierungsmuster besonders zum Tragen kommt. So treffen in einigen Familien unterschiedliche Vorstellungen über eine genügend gute Erledigung der Hausarbeiten aufeinander. Was Frauen in diesen Familien als wichtigen Aspekt ihres Selbstbildes und Selbstbewusstseins erleben – ein gutes Erledigen der Hausarbeit – kann für Männer eine Gefährdung des Selbstbildes und Selbstbewusstseins als Mann bedeuten.¹¹ So fällt es den Frauen in diesen Familien schwer, die Zuständigkeit für Hausarbeit auf eine Weise mit dem Partner zu teilen oder ganz abzugeben, in der nicht eigene Ansprüche und Standards dominieren, sondern die des Anderen anerkannt werden. Für die Männer in diesen Familien ist Hausarbeit eng verknüpft mit Weiblichkeit. Die

Übernahme entsprechender Tätigkeiten wird dementsprechend als Verlust der Männlichkeit, als „Verweiblichung“ erlebt, der entgegengearbeitet werden muss. Dieses „Entgegenarbeiten“ führt bei einigen der Befragten dazu, dass sie traditionell als männlich angesehene Tätigkeitsbereiche und Verhaltensmuster besonders stark betonen, zum Beispiel Abenteuer und Risiko in der Beziehung zu ihren Kindern, insbesondere den Söhnen, die Orientierung an als männlich konnotierten Sportarten, die Darstellung von Überlegenheit gegenüber Frauen, besonders den „Hausfrauen“. Die Bedrohung durch eine „Verweiblichung“ ist für Männer umso stärker, je weniger es eine Verankerung im Bereich der Erwerbsarbeit gibt, zum Beispiel wenn Männer ihre Erwerbstätigkeit zugunsten der Familienarbeit aufgegeben haben bzw. nur durch vorübergehende Jobs zur Verbesserung der finanziellen Situation der Familie beitragen. Besonders deutlich zeigt sich das Problem der Angst vor Verweiblichung in den Formulierungen eines Befragten, der berichtet, dass er sich gegen die Kritik seiner Partnerin an der Art und Weise, wie er Hausarbeiten verrichtet mit der Begründung wehrt, dass er sich nicht „weil ich jetzt so viel im Haushalt mache, komplett zur Eva ... machen“ will (Eva ist der Name seiner Partnerin). „Viel im Haushalt zu machen“ beinhaltet für ihn die Gefahr, wie eine oder seine Frau – „Eva“ – zu werden und damit an Männlichkeit zu verlieren.

Ebenso wie bezogen auf die Strukturen in der Beziehung zum Kind ist es auch für den Bereich der Hausarbeit wichtig, dass sich beide – Männer und Frauen – von traditionellen Orientierungsmustern lösen: Männer indem sie Hausarbeit als notwendigen Bestandteil ihres Familienengagements anerkennen, Frauen indem sie die Standards des Partners und seine Art der Verrichtung entsprechender Tätigkeiten akzeptieren.

3. Bewertung der Arbeitsteilung durch Mütter und Väter

Alle befragten Mütter und Väter sehen positive Seiten der von ihnen praktizierten nicht traditionellen Arbeitsteilung in der Familie. Auch in Konstellationen, in denen von Schwierigkeiten und Problemen berichtet wird, sehen doch beide – Männer und Frauen – damit verbundene Bereicherungen und Erweiterungen ihrer Erfahrungsmöglichkeiten und Chancen der Lebensgestaltung. Für Männer stehen Bereicherungen durch die intensive Beziehung zu ihren Söhnen oder Töchtern im Vordergrund. Dazu die Schilderung eines Vaters: „Es hat mich auf jeden Fall glücklicher gemacht. Auch das Zuneigung geben, Liebe geben, Umsorgen. Das war sonst in meinem Leben nicht drin, das hat mich offener gemacht. Und was mir sehr gut tut ist diese permanente Auseinandersetzung da-

mit, wie ich den Kindern gerecht werden kann, ob es richtig oder falsch ist was ich tue. Also mich immer zu hinterfragen. Das finde ich gut.“ Und seine Einschätzung der durch die Übernahme eines Teils der Familienarbeiten reduzierten beruflichen Karrierechancen: „Das hab ich schon zwischendurch immer mal vermisst, dass ich an anspruchsvollen Projekten mitarbeiten kann. Da hat es so eine Sehnsucht gegeben manchmal. Aber letztlich ist das so die erfüllendere Zeit gewesen. Eine erfüllendere kann ich mir nicht vorstellen. Und wenn ich die Wahl hätte würde ich das so noch mal machen.“

Viele der befragten Frauen berichten, dass sie die durch die Beteiligung des Partners an Familienarbeiten möglich gewordene berufliche Entwicklung sehr schätzen und es als große Entlastung erleben, nicht alleine für die Entwicklung der Kinder verantwortlich zu sein. Einige schildern, dass über die gemeinsame Gestaltung der Beziehung zu den Kindern eine besondere Bindung in der Paarbeziehung entstanden ist. Dazu die Schilderung einer Befragten: „Es ist schön, dass es eine gemeinsame Erziehung ist. Ich sehe es als gemeinsames Erleben, die Kinder großzuziehen. Und dadurch, dass Joachim (der Partner) einen großen Teil übernommen hat bin ich ein ganzes Stück freier im Umgang mit meiner Zeit, mit meinen Interessen geworden. Ich bin unabhängiger und lebe dadurch ein anderes Leben. Also ich bin jetzt durch-

aus auch diejenige, die rausgeht und sagt ‚Tschüss‘, ich komm heute abend wieder, so wie heute, wo ich abends noch Seminare für meine Weiterbildung habe. Und wenn ich dann um 22 Uhr nach Hause komme, dann ist ja alles soweit fertig und die Kinder sind gut versorgt. Das hat mir viele Chancen eröffnet. Das wäre gar nicht möglich gewesen, wenn Joachim nicht diesen Part übernehmen würde.“

Die Voraussetzung für das Gelingen einer geteilten Zuständigkeit für Kinderbetreuung und Hausarbeit ist dabei, dass beide – Männer und Frauen – die spezifischen Eigenheiten des oder der anderen bei der Ausgestaltung entsprechender Tätigkeiten respektieren und akzeptieren und Kompromisslösungen von beiden Seiten möglich sind. So beschreibt eine der Befragten ihre Lernprozesse in dieser Richtung: „Zwischen uns hat es nur funktioniert, weil wir beide den anderen seine Arbeit so haben machen lassen, wie er das für richtig hält. Wir haben ein paar Konfliktsituationen gehabt, wo ich dann empört war was der Berndt (der Partner, K.F.) da mit den Kindern gemacht hat. Da hab ich mal im Mülleimer den Beutel mit Pommes gesehen, die es bei mir nie gegeben hätte. Und ich wollte so ‚ey das geht doch nicht‘. Hab mir dann aber gesagt, deine Kinder gehen nicht unter, wenn sie Pommes vom Vater gekriegt haben. So eine Arbeitsteilung funktioniert nur, wenn du wirklich abgibst. Aber nicht mit so einem un-

guten Gefühl, sondern mit dem Vertrauen, dass das so in Ordnung ist.“

4. Geteilte Elternschaft und Sozialisationsprozesse der Kinder

Abschließend Befunde zur Frage, wie eine geteilte Elternschaft Sozialisationsprozesse der Kinder beeinflusst. Verflüssigen sich traditionelle Geschlechterbilder? Werden Fürsorge, emotionale Nähe, Empathie und auch die Zuständigkeit für Hausarbeiten von Jungen und Mädchen als Elemente auch männlicher Identitäten gesehen? Lockert sich die Verknüpfung von Weiblichkeit mit Bildern einer „guten Mutter“ und von „Mutterliebe“?

Wie die Arbeitsteilung der Eltern sich auf die Kinder auswirkt, hängt stark davon ab, wie die Eltern diese Arbeitsteilung gestalten: Ob sie mit starken Ambivalenzen und Konflikten in der Partnerschaft verbunden ist oder aber in der Partnerschaft immer wieder Einigungsprozesse stattfinden, die eine relativ konfliktfreie und auf einem gemeinsam gefundenen Konsens beruhende Gestaltung der Familienarbeiten möglich machen. Junge Frauen und Männer aus Familien, in denen Arbeitsteilungen zwischen den Eltern relativ konfliktfrei gelebt werden, sind entschiedener in ihren Vorstellungen, später selbst einmal eine solche Aufgabenverteilung zu praktizieren.

Wenn die Arbeitsteilung in der Partnerschaft mit starken Ambivalenzen und Konflikten verbunden ist, so finden sich entsprechende Ambivalenzen oft auch bei den Kindern. So zeigt sich in einigen Interviews mit Jungen und jungen Männern ein zunächst irritierendes Ergebnis. Es werden gemeinsam mit dem Vater gerade traditionell als männlich definierte Tätigkeitsbereiche und Verhaltensmuster betont: Abenteuer und Risiko, als männlich konnotierte Sportarten und eine subtile Entwertung von Frauen. Solche Muster finden sich insbesondere in den Familien, in denen der Vater die Zuständigkeit für die Familienarbeiten, insbesondere die Hausarbeit als „Verweiblichung“ empfindet und dem durch Orientierung an einer „Männerwelt“ entgegenarbeitet. Zugleich erhält die Verrichtung von Hausarbeit durch Männer in diesen Familien für die Jungen aber auch den Charakter von Normalität, wenn auch zum Teil mit einem leisen Unterton von Entwertung dieser Tätigkeiten. Die Jungen und jungen Männer können sich eine Arbeitsteilung wie in ihrer Familie durchaus auch für sich selbst später vorstellen, würden sie selbst aber nicht aktiv anstreben.

Einige Töchter in diesen Familien verstehen sich als Unterstützerinnen des Vaters und lehnen eine Festlegung auf eine bestimmte Arbeitsteilung für sich selbst später ab. Hier zeigen sich Muster, die auch in traditionellen Familien nicht selten sind, und die

ebenso in einer Studie zu Familienbeziehungen und Adoleszenz junger Frauen gefunden wurden (vgl. Flaake 2001: 176ff): Eine Vater-Tochter-Beziehung, in der die Tochter zur Vertrauten und emotionalen Unterstützerin des Vaters wird und beide eine Allianz gegen die Mutter bilden. Möglicherweise senden die Väter in diesen Konstellationen subtile Botschaften über ihr Leiden an der Übernahme hausarbeitsnaher Tätigkeiten an die Töchter aus, die von diesen aufgegriffen und gemeinsam mit dem Vater gegen die Mutter als vermeintlich Schuldiger an solchen dem Vater aus seiner Sicht nicht angemessenen Verhältnissen gewendet werden.

Für einige Töchter in Familien, in denen die Aufgabenverteilung zwischen den Eltern konflikthaft ist, gibt es eine Tendenz, dass sie die Ambivalenzen der Mutter gegenüber dieser Aufgabenverteilung übernehmen. So berichtet eine junge Frau, dass sie später, wenn sie selbst Kinder hat, nicht berufstätig sein möchte, weil sie sieht, „wie viel Stress“ die Mutter mit Beruf und Familie hat. Damit greift sie die subtilen Signale der Mutter auf, die einerseits stark über ihren Beruf lebt, andererseits aber die Verantwortung für Familienarbeiten nicht wirklich an ihren Partner abgeben kann.

Eine ähnliche Konstellation zeigt sich in einer Familie, in der es der Mutter schwergefallen ist, dem Vater die gleiche Erziehungsverantwortung wie sich selbst zuzu-

gestehen. Die Tochter lehnt für die eigenen Zukunftsperspektiven eine frühe Beteiligung des Partners an der Kinderbetreuung ab. Sie möchte nach der Geburt eines Kindes ihre Berufstätigkeit zunächst unterbrechen, um ganz für das Kind da sein zu können und „das dann nicht zurückzulassen bei meinem Mann“. In dieser Formulierung zeigt sich, dass es auch für junge Frauen schwer sein kann, Elternschaft von Anfang an als gemeinsames Projekt zu sehen – eine Konstellation, die in dieser Familie auch für die Eltern kennzeichnend war.

In Familien, in denen eine geteilte Zuständigkeit für Kinderbetreuung und -erziehung sowie Hausarbeit relativ konfliktfrei gestaltet werden konnte, schildern die Söhne und Töchter, dass sie die Arbeitsteilung ihrer Eltern als sehr positiv erlebt haben und selbst später Entsprechendes praktizieren wollen. In den Schilderungen einiger junger Männer wird deutlich, dass es für sie selbstverständlich ist, sich selbst später von Beginn an intensiv um ihre Kinder zu kümmern – ebenso wie es der Vater mit ihnen gemacht hat. „Ich würde auf jeden Fall diese erste Zeit ganz intensiv miterleben. Das weiß ich, ist mir ganz klar. Das will ich auf jeden Fall. Ich will ganz viel von dieser Zeit haben, auch diese ganzen Etappen, Kindergarten, dann die Schule und die ersten Freunde und Freundinnen, das kann ich mir gar nicht anders vorstellen“, berichtet ein 22-jähriger junger Mann. Eine Reduzierung des En-

gagements im Beruf zugunsten der Familienarbeiten – eine notwendige Voraussetzung für geteilte Elternschaft – wird jedoch nur von einem jungen Mann ins Auge gefasst: „Ich will gar nicht der sein, der das Geld ranschafft. Hätte ich gar keine Lust drauf. Ich will ja selber bei der Erziehung richtig beteiligt sein. So wie es bei uns auch gelaufen ist. Elternzeit will ich auf jeden Fall machen, wenn's irgendwie geht. Wenn ich Kinder hab dann will ich davon auch was haben.“

Einige junge Frauen vermuten, dass sie durch die von ihren Eltern praktizierte Arbeitsteilung selbstbewusst geworden sind. Die Mutter war auch mit ihren beruflichen Qualitäten präsent, der Vater als ein Vertreter des „anderen Geschlechts“ hat gezeigt, dass beziehungsorientierte und hausarbeitsnahe Tätigkeiten auch von Männern – und entsprechend auch einem späteren Partner – übernommen werden können. In den Schilderungen dieser jungen Frauen wird die Entschiedenheit deutlich, mit der eine gleichgewichtige Aufgabenteilung mit dem Partner angestrebt wird. „Das ist für mich überhaupt keine Frage, weil ich weiß, dass es nur gleichberechtigt funktionieren kann. Mein Lebensgefährte sagt jetzt schon, er freut sich drauf, dass er dann mal Vaterzeit hat und ein bisschen Abstand von der Arbeit und eben was vom Kind mitbekommt. Diese Aufteilung, das ist ein Stück Normalität für mich“, schildert eine 27-jährige junge Frau ihre Zukunftssper-

pektiven. Und eine 22-jährige junge Frau: „Ich würde das sehr gerne genauso machen wie meine Eltern. Es ist für mich schon immer eigentlich der Traum gewesen, dass ich trotzdem auch meinen Beruf nicht aufgeben muss, bloß weil mein Partner eine Arbeit hat, wo er sich nicht frei nehmen kann. Und ich finde auch, Hausarbeit gehört geteilt.“

Bei einigen jungen Frauen – auch einigen von denen, die eine gleichgewichtige Aufgabenteilung mit dem Partner anstreben – ist eine Scheu vor konkreten Aushandlungsprozessen und Absprachen mit dem Partner feststellbar. Sie hätten gerne, dass sich die von ihnen gewünschte Arbeitsteilung ohne Forderungen ihrerseits konfliktfrei und harmonisch „so ergibt“. Dazu einige Zitate: „Ich würde das von meinem Partner erwarten, dass es einfach ausgeglichen ist.“ (22-jährige junge Frau). „Dass man einfach guckt, also ich will jetzt nicht grundlegend sagen, du machst es dann und ich mach das dann und dann, sondern einfach so wie es passt.“ (16-jährige junge Frau). „Ich find's immer schlecht, wenn man so ganz klare Vorstellungen hat, wie das auszusehen hat. Der eine macht immer das, der andere macht immer das. Das kann schon ein bisschen spontan sein, nicht so festgelegt, aber auf jeden Fall so dass es ungefähr ausgeglichen ist.“ (20-jährige junge Frau). „Ich würde mir wünschen, dass es ausgeglichen ist. Aber es liegt ja immer daran, wer wieviel arbeitet.“ (20-jährige junge Frau).

„Ich würde hoffen, dass ich es nicht organisieren muss, sondern dass es ein natürlicher Prozess ist. Dass es zu einer natürlichen Aufgabenverteilung kommt. Ich würde mir erhoffen, dass es zu einer Arbeitsteilung kommt. Ich könnt mir gar nicht vorstellen aufzuhören zu arbeiten. Wahrscheinlich hoffe ich dass das sehr reibungslos läuft.“ (24-jährige junge Frau). So können auf die Paarbeziehung gerichtete Harmonievorstellungen – wie sie besonders deutlich bei der zuletzt zitierten jungen Frau zum Ausdruck kommen – bei einigen jungen Frauen möglicherweise dazu führen, dass sich – entgegen ihrer Wünsche – zunächst traditionelle Arrangements durchsetzen, weil Forderungen gegenüber dem Partner und konkrete Absprachen und Aushandlungsprozesse vermieden werden.

Für die Vater-Sohn-Beziehung hat geteilte Elternschaft – auch wenn sie für die Eltern konflikthaft und mit Ambivalenzen verbunden ist und die Väter sich nicht in gleichem Maße, wie die Mütter eingebracht haben – eindeutig positive Wirkungen. Bei den meisten der befragten Jungen und jungen Männer ist ein Element in der Beziehung zum Vater feststellbar, das sich in traditionellen Familienkonstellationen nur selten findet (vgl. Flaake 2005): Deutlich wird eine große Liebe der Söhne zum Vater und eine große Vertrautheit miteinander, durch die es selbstverständlich ist, mit dem Vater auch Probleme zu besprechen. So schildert ein 22-jähriger

junger Mann in Abgrenzung zu Familien, in denen sich der Vater nicht so viel an der Kinderbetreuung beteiligt hat, das Verhältnis zu seinem Vater: „Die haben nicht so ein unsichtbares Band dazwischen, so dass man wieder nach Hause kommt. Und sich nicht so lange hinsetzt und so lange redet einfach, über alles, über Gott und die Welt. Ja, das wäre glaub ich anders gewesen.“

5. Resümee

Die Ergebnisse der Auswertungen von Interviews in Familien, in denen die Väter sich schon früh mindestens ebenso intensiv wie die Mütter an der Kinderbetreuung und -erziehung beteiligt haben, machen deutlich, dass Veränderungen in den tradierten Aufgabenverteilungen zwischen den Geschlechtern nicht nur die Befreiung von Einschränkungen und neue Möglichkeiten mit sich bringen, sondern auch Verunsicherungen: So können z.B. Ängste, die in traditionellen Verhältnissen gebunden waren, durch Veränderungen frei werden und der Verzicht auf bisher dem eigenen Geschlecht Zugeordnetes als Verlust erlebt werden. Frauen kann es schwerfallen, die Beziehung zum Kind zu öffnen für die Entwicklung einer eigenständigen, eigenen Regeln folgenden, aber ebenso intensiven Vater-Kind-Beziehung und die Zuständigkeit für Hausarbeit auf eine Weise mit dem Partner zu teilen oder ganz

abzugeben, in der nicht eigene Ansprüche und Standards dominieren, sondern die des Anderen anerkannt werden. Für Männer kann es schwierig sein, eine aktive Rolle bei der Hausarbeit und in der Beziehung zu Kindern zu verbinden mit einem positiven Selbstbild und Selbstgefühl als Mann.¹² Als besonders verunsichernd erlebt werden durch die intensive Beziehung zu Kindern ausgelöste regressive Tendenzen – die Wiederbelebung eigener mit Verletzlichkeit, Schwäche, Abhängigkeit und Hilflosigkeit verbundene Anteile – sowie gesellschaftliche Verknüpfungen von Hausarbeit mit einer entwerteten Weiblichkeit.

So sind Umgewichtungen in den eingespielten Balancen zwischen Männern und Frauen bezogen auf Hausarbeit und die Gestaltung der Beziehung zu den Kindern immer auch mit der Notwendigkeit innerer Arbeit verbunden: mit der Auseinandersetzung mit eigenen Ängsten und Wünschen und den eigenen oft wenig bewussten Phantasien bezogen auf Elternschaft und die Rolle von Müttern und Vätern.¹³ Diese innere Arbeit erfordert immer wieder neue Reflexions- und Aushandlungsprozesse in der Paarbeziehung und macht Veränderungen oft konfliktreicher und langwieriger als von den Beteiligten erhofft. Deutlich wird in den Interviews jedoch auch, dass mit der Beteiligung von Vätern an Kinderbetreuung und -erziehung – auch wenn sie nicht dem Anspruch einer wirklich „geteilten

Elternschaft“ entspricht – fundamentale traditioneller Geschlechterverhältnisse zu erodieren beginnen. Intensive frühe Beziehungen zu den Kindern und die Übernahme auch hausarbeitsnaher Tätigkeiten werden – zumindest als Möglichkeit – auch zum sozial akzeptierten Element der Lebensperspektiven junger Männer. Es ist zu hoffen, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Realisierung solcher Lebensperspektiven sich weiter in die Richtung verändern, die mit den Regelungen zum Elterngeld angestoßen wurden: in die einer familiengerechten Arbeitswelt¹⁴, in der das Ideal der männlichen, prinzipiell ganztägigen und kontinuierlichen Erwerbsbiografie sich aufzulösen beginnt.

Anmerkungen

- 1 Erweiterte und stark überarbeitete Fassung eines Textes, der erschienen ist in Barbara Thiessen & Paula-Irene Villa. (Hrsg.). (2009). Mütter-Väter: Diskurse Medien Praxen. Reihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Bielefeld: Westfälisches Dampfboot.
- 2 Die Arbeiten an der Studie waren zunächst Teil eines 2006 begonnenen mehrsemestrigen studienbegleitenden Forschungsprojekts an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Nach dessen Abschluss 2008 habe ich die Arbeiten fortgeführt und die Basis der Studie durch das Einbeziehen weiterer Familien erweitert. Zu nichttraditionellen Formen der Arbeitsteilung in Familien vgl. auch die Studien

- von Bürgisser/Baumgarten 2006; Behnke/Meuser 2010; Ehnis 2009; Gumbinger/Bambey 2009; Kassner/Rüling 2005; Kerschgens 2009; Rost 2006; Rüling 2007.
- 3 Insgesamt sind zwölf Familien – die Väter und Mütter sowie die Söhne und Töchter – in die Untersuchung einbezogen worden. Die Söhne und Töchter waren zwischen 13 und 27 Jahren alt. Die Familienmitglieder sind getrennt voneinander auf der Grundlage eines flexibel zu handhabenden Leitfadens befragt worden. Die Interviews sind ausgewertet worden nach einem Verfahren psychoanalytisch orientierter Textinterpretation, bei dem neben den manifesten Gehalten der Interviews auch an Besonderheiten des Textes sich festmachende Irritationen und die Dynamiken in der Interpretationsgruppe Mittel zum Verstehen sind und das es ermöglicht, auch latente, nicht bewusste Gehalte herauszuarbeiten (zur Methode vgl. Flaake 2005: 101; Klein 2000).
 - 4 Die in die Untersuchung einbezogenen Familien repräsentieren ein städtisch orientiertes westdeutsches Mittelschichtmilieu mit hohem Ausbildungsniveau. In einigen Studien mit vergleichbarem thematischem Schwerpunkt findet sich eine ähnliche soziale Zusammensetzung der in die Untersuchung einbezogenen Paare (vgl. Rüling 2007: 75; ähnlich Ehnis 2009: 66; bezogen auf eine Studie in der deutschsprachigen Schweiz Bürgisser/Baumgarten 2006: 28/29). Kassner/Rüling (2005: 245) weisen darauf hin, dass eine Überrepräsentanz von akademisch Ausgebildeten in Studien zu Vätern mit egalitärem Engagement damit zusammenhängt, dass eine ausreichende finanzielle Basis eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung egalitärer Vorstellungen darstellt. Zudem könnte ein hohes Bildungsniveau ein Hinweis auf eine größere Nähe zu alternativen Lebensformen sein. Auch Väter, die das Elterngeld nutzen, haben mehrheitlich einen Hochschulabschluss (vgl. Pfahl/Reuyß 2009: 45/46). In einem noch laufenden Forschungsprojekt über aktive Vaterschaft (vgl. Behnke/Meuser 2010; Behnke/Meuser 2011) geht es ausdrücklich um einen Ost- und West- und einen Milieuvvergleich.
 - 5 In drei Familien ist der Vater nicht erwerbstätig und der für die Familienarbeiten Hauptzuständige. Die Mütter sind vollzeiterwerbstätig.
 - 6 Auch in anderen Studien wird deutlich, dass sich Arbeitsteilungen in der Paarbeziehung im Zeitverlauf stark verändern können und vielschichtiger und komplexer sind als es der idealen Konstellation geteilter Elternschaft über eine längere Zeit des Heranwachsens der Kinder entspricht. So stellt Kassner (2008: 150) für sein Sample fest, dass die familialen Arrangements, in denen neue Vaterschaft gelebt wird, äußerst vielfältig sind (vgl. auch Rüling 2007: 92 sowie für die Aufteilung der Elternzeiten in der Paarbeziehung Ehnis 2009: 145). Durch diese Veränderbarkeit familialer Arbeitsteilungen können sich für Geschwisterkinder unterschiedliche Bedingungen des Heranwachsens ergeben.
 - 7 Zur unterschiedlichen Gestaltung von Stillsituationen vgl. Rüling 2007: 208ff.
 - 8 Hans-Geert Metzger beschreibt diese Prozesse anschaulich aus psychoanalytischer Perspektive. „Ein Kind bringt die innere Ordnung der Erwachsenen durcheinander ... Wenn sich Eltern von dem kindlichen Erleben emotional berühren lassen, tauchen sie in eine andere Welt ein ... Insgesamt gesehen treten primärprozesshafte Vorgänge und archaische Affekte in den Vordergrund, die die Kompensationen der Eltern in Frage stellen ... Im Umgang mit dem Kind kommen Eltern mit ihrer

eigenen inneren Welt in Kontakt. Es tauchen Erinnerungen, Gefühle und Bilder der eigenen Kindheit auf, die oft lange verdrängt waren ... Im Zusammensein mit dem Kind begegnen sie sich selbst, ihrer eigenen Geschichte, ihrer Erfahrung mit den eigenen Eltern ... Im Umgang mit einem Kind kommen die Eltern ... auch mit ungelösten Konflikten (in Kontakt), die zu einer inneren Belastung führen können" (Metzger 2009: 39ff).

- 9 Hans-Geert Metzger vermutet aus psychoanalytischer Perspektive, dass die Angst, sich auf eine intensive Beziehung zu einem Neugeborenen einzulassen, bei Männern größer ist als bei Frauen. Sie liegt der bei vielen Vätern feststellbaren „Flucht tendenz“ zugrunde. Durch eine intensive Beziehung zum Neugeborenen wird die „Nähe zur frühen versorgenden Mutter“ (Metzger 2009: 46) wiederbelebt, die als bedrohlich, weil die eigene Autonomie gefährdend, empfunden werden kann. Prozesse der Abgrenzung, über die sich in der Kindheit des Vaters „Männlichkeit“ hergestellt hat, werden bedroht. Betont werden muss dann die Abgrenzung zum Kind, „weil die Autonomie nur mühsam abgesichert ist und die Angst vor deren Verlust als zu groß erscheint“ (Metzger 2009: 46). Auf diese Weise wird „die Abwehr gegenüber der Weiblichkeit ... stabilisiert“ (Metzger 2009: 46).
- 10 Vgl. Kortendiek 2010. Die normative Wirkung von Bildern einer „guten Mutter“ und die damit verbundenen Schuldgefühle sind in Westdeutschland sehr viel stärker ausgeprägt als in Ostdeutschland (vgl. Gerhard 2003: 81; Heß 2010: 261-263).
- 11 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Meike Sophia Baader in ihren Analysen der Bilder von neuen Vätern in Print-Medien: Hausarbeit kommt in diesen Bildern nicht vor (vgl. Baader 2006: 124).
- 12 Meike Sophia Baader kommt auf der Basis ihrer Analysen von Bildern zum Thema Vater-Kind-Beziehung in Print-Medien zu dem Ergebnis, dass das Spannungsverhältnis zwischen Männlichkeitsideal und Vaterschaft, „zwischen den Stereotypen männlicher Identität einerseits (groß, stark, unabhängig, mächtig) und Väterlichkeit (im Sinne von Fürsorge, Zugewandtheit, emotional verbunden) andererseits ... ein Kernproblem des ... Themas ‚Vaterschaft‘ bzw. ‚Väterlichkeit‘“ (Baader 2006: 127) ausmacht. Ihre Schlussfolgerung: „Solange ... diese Unvereinbarkeit zwischen einem bestimmten Idealbild von Männlichkeit einerseits und Fürsorglichkeit andererseits besteht, bleibt die engagierte Vaterschaft fragil“ (Baader 2006: 127/128). Gefordert wird eine „Kultur der Fürsorglichkeit, ... die mit Vorstellungen von ‚Männlichkeit‘ nicht konfligiert“ (Baader: 127). Zu den innerpsychischen Bedingungen für gelingende Väterlichkeit vgl. King 2002; 2006.
- 13 King (2002) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Elternschaftskonstellation“, „in der beide Geschlechter gemeinsam ... sowohl für die Fürsorge als auch für Abgrenzung und Autonomie einstehen“ (King 2002: 140); vgl. dazu auch Kerschgens 2007.
- 14 Zur „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ des Erwerbslebens gegenüber der familialen Sphäre und Konzepten einer verändernden Familienpolitik vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006; Rost 2006. Zur Bedeutung väterfreundlicher Maßnahmen in Betrieben vgl. Brauner 2006; Palz 2006; Scambor/Scambor 2006.

Literaturverzeichnis

- Ahlheim, Rose (2009): Elternschaft – Entwicklungsprozess und Konfliktpotenzial, in: Haubl, Rolf; Dammasch, Frank; Krebs, Heinz (Hg.): *Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse*, Göttingen: 15-35.
- Baader, Meike Sophia. (2006): Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotype, in: Bereswill, Mechthild; Scheiwe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.): *Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht*, Weinheim/München: 117-136.
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2010): Aktive Vaterschaft – Diskurse und alltägliche Praxis. *Dokumentation der Tagung „Deutschland sucht den ‚Super-Papa‘. Impulse für eine moderne Väterpolitik“ des Gunda-Werner-Instituts und Forum Männer am 23. und 24. April 2010 in der Fachhochschule Köln*. Zugriff am 25. Februar 2011 unter www.gwi-boell.de/downloads/2010-04-23_Tagung_Super-Papa_Beitrag_Behnke_Meuser_Vaterschaft.pdf
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2011): "Look out mate! I'll take parental leave for a year" – Involved Fatherhood and Images of Masculinity, in: Oechsle, Mechthild; Müller, Ursula; Hess, Sabine (Hg.): *Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames*. Op-laden / Farmington Hills (erscheint demnächst).
- Brauner, Sonja (2006): Maßnahmen zur Väterförderung, in: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*, Gießen: 52-67.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hg.) (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, Berlin.
- Bürgisser, Margret/Baumgarten, Diana (2006): Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell?, Zürich.
- Ehnis, Patrick (2009): Väter und Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie, Frankfurt am Main.
- Ehnis, Patrick/Beckmann, Sabine (2010): „Krabbeln lerne ich bei Mama, laufen dann bei Papa“. Zur Einbeziehung von Vätern bei Elterngeld und Elternzeit – eine kritische Betrachtung, in: *feministische studien*, 28(2), 313-324.
- Flaake, Karin (2001): Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen, Gießen.

- Flaake, Karin (2005): Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen, in: King, Vera; Flaake, Karin (Hg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*, Frankfurt am Main / New York: 99-120.
- Gerhard, Ute (2003): Mütter zwischen Individualisierung und Institution: Kulturelle Leitbilder in der Wohlfahrtspolitik, in: Gerhard, Ute; Knijn, Trudie; Weckwert, Anja (Hg.): *Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich*, München: 53-84.
- Gumbinger, Hans-Walter/Bambey, Andrea (2009): Zwischen „traditionellen“ und „neuen“ Vätern. Zur Vielgestaltigkeit eines Wandlungsprozesses, in: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!*, Gütersloh: 195-216.
- Heß, Pamela (2010): Geschlechterkonstruktionen nach der Wende. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen politischen Kultur?, Wiesbaden.
- Kassner, Karsten (2008): Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“, in: Baur, Nina; Luedtke, Jens (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen / Farmington Hills: 141-163.
- Kassner, Karsten/Rüling, Anneli (2005): „Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!“ Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben, in: Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.): *Männer – Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung*, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, Wiesbaden: 235-264.
- Kerschgens, Anke (2009): Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung. Alltagspraxis, Deutungsmuster und Familienkonstellation in Familien mit Kleinkindern, Wiesbaden.
- King, Vera (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Transformationen der Jugendphase in Generationen- und Geschlechterverhältnissen in modernisierten Gesellschaften, Opladen.
- King, Vera (2006): Vater-Tochter-Beziehungen. Symbolische Repräsentanz und familiäre Interaktion, in: Bereswill, Mechtild; Scheiwe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.): *Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht*, Weinheim/München: 137-153.
- Klein, Regina (2000): Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit“ der tiefenhermeneutischen Erkenntnis, in: *BIOS 13(1)*, 79-97.
- Klitzing, Kai von (2002): Vater – Mutter – Säugling. Von der Dreierbeziehung in den elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern-Kind-Beziehung: in:

- Walter, Heinz (Hg.): *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, Gießen: 783–810.
- Kortendiek, Beate (2010): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung, in: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. erweiterte und durchgesehene Aufl.), Wiesbaden: 442–453.
- Metzger, Hans-Geert (2009): Der Vater und die frühe Kindheit, in: Haubl, Rolf; Dammasch, Frank; Krebs, Heinz (Hg.): *Risikante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse*, Göttingen: 36–47.
- Palz, Doris (2006): Vaterschaft und Wirtschaft, in: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*, Gießen: 126–142.
- Pfahl, Svenja/Reuyß, Stefan (unter Mitarbeit von Katrin Menke) (2009) Das neue Elterngeld. Erfahrungen und betriebliche Nutzungsbedingungen von Vätern. Eine explorative Studie, Düsseldorf, Hans Böckler Stiftung.
- Rost, Harald (2006): Väter in Familien mit partnerschaftlicher Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, in: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*, Gießen: 155–166.
- Rüling, Anneli (2007): Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen, Frankfurt am Main.
- Scambor, Elli/Scambor, Christian (2006): Männer zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit, in: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*, Gießen: 167–181.
- Schon, Lothar (1995): Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater – Mutter – Kind, Stuttgart/Berlin/Köln.

Frank Dammasch

Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes

1. Einleitung

Mit diesem Beitrag möchte ich Sie anregen, über ein im öffentlichen Diskurs immer wieder eigenartig vernachlässigtes Familien-Thema nachzudenken: Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes bzw. ganz allgemein: Die Bedeutung eines männlichen Dritten in der Familie.

Die begrüßenswerte finanzielle Ausweitung der Möglichkeit von Eltern, für die Frühbetreuung ihrer Kinder Elternzeit in Anspruch zu nehmen, wird nach Angaben der Ministerien auch rege von den Vätern genutzt. Kritiker unken, dass dies lediglich daran läge, dass Väter vorgeburtlich mehr Geld verdienen würden und es sich daher für die Familie finanziell eher lohne, dass der Vater kurzzeitig gut bezahlten Familienurlaub nähme. Auffallend ist allerdings, dass diese bescheidenen politischen Versuche, Väter mehr für ihre kleinen Kinder zu aktivieren, doch in der Fläche zu eher geringen langfristigen Erfolgen führen. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass die Politik strukturell von der Illusion ausgehen muss, dass äußere sozialpolitische Veränderungen auch zu inneren Einstellungsänderun-

gen der Menschen führen. Aber das Subjekt ist widerständig. Von einem real umgesetzten Umdenken in Bezug auf die Notwendigkeit der langfristigen Präsenz des Vaters für die frühe Kindesentwicklung kann außerhalb einiger ökonomisch privilegierter und akademisch gebildeter Kreise kaum die Rede sein. Lediglich 4 Prozent der Väter geben in der neuesten Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach (2010: 14) an, die ganze oder die meiste Betreuung ihrer Kinder zu übernehmen. 21 Prozent glauben in dieser Untersuchung (s.o.), dass sie es sich mit ihrer Partnerin paritätisch teilen. Zudem ist die Geburtenrate von 1,36 Kindern pro Frau in Deutschland laut OECD-Studie (2011) seit langem eine der schwächsten in den Industrie- und Schwellenländern. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass dies gar nicht nur an den karriereorientierten Akademikerinnen liegt, sondern auch an einer wachsenden Zahl von Männern, die gar keine Kinder bekommen wollen.

Als Faustformel für die Beteiligung von Männern an der Versorgung der Kinder kann gelten: Je kleiner das Kind, desto weniger Vater. Dies gilt nicht nur für die Familie, sondern auch für

die Beziehungsberufe allgemein. In Krippen finden wir so gut wie keine sozialen Väter, in den Kindertageseinrichtungen liegt die Zahl der männlichen Erzieher bundesweit bei 3,8 Prozent (Aigner 2009: 55). Und alle Studiengänge, die sich mit menschlicher fürsorglicher Beziehungsarbeit im weitesten Sinne beschäftigen (Pädagogik, Psychologie, Soziale Arbeit aber auch Medizin), bemerken einen zunehmenden Männerchwund. Den Studiengang frühkindliche Bildung an der FH Fulda studieren z.B. 95,5 Prozent Frauen (Goettert 2010).

Da wir im Allgemeinen nicht davon ausgehen können, dass Männer von Frauen sozusagen Macht erhaltend aus der Beziehung zum Kind aktiv ausgeschlossen werden, müssen wir uns fragen, ob es nicht - neben den immer wieder betonten finanziellen Gründen - auch psychosoziale Gründe gibt, die eine große Zahl von Männern davon abhält, sich intensiv mit den kleinen Kindern zu beschäftigen. Wenn man sie auf ihren wichtigen Beitrag zum Kindeswohl anspricht, zeichnen sich heutzutage viele gebildete Väter dadurch aus, dass sie mit hoher verbaler Flexibilität die Wichtigkeit des Vaters und ihres erzieherischen Beitrags propagieren, aber gleichzeitig mehrheitlich mit robuster Verhaltensstarre sich den existenziellen Pflege- und Bindungswünschen des Säuglings entziehen, z.B. nachts ganz gerne im Bett liegen bleiben, wenn das Kind schreit. Auch in Krippen, Kindergärten oder

bei Kinderärzten oder Kindertherapeuten trifft man Väter nur in homöopathischen Dosen als Begleiter ihrer Kinder an. Die wenigen früh engagierten Väter berichten mir in Elterngesprächen meiner kinderpsychoanalytischen Praxis bisweilen, wie fremd sie sich fühlen im weiblichen Biotop, im Kreise der aktiv miteinander über die Betreuung, Gefühle und Wehwehchen ihrer kleinen Kinder kommunizierenden Mütter. Auf den emotional beweglichen Beziehungsschollen von Kleinstkindern und Müttern fühlen sich Väter oft fremd und bedroht, wie auf schwankenden Bohlen in einem Fluss. Sie sind dann meist froh, wenn sie wieder festen Boden unter den Füßen haben und ihrer Erwerbsarbeit nachgehen oder wenigstens darüber reden können.

In den analytischen Elterngesprächen lässt sich dann eine Erklärung für die männliche Abstinenz in der frühen Kindheit herausarbeiten: Der Mann hat Angst vor der intensiven verantwortlichen Nähe zum kleinen Kind, weil er dadurch mit den eigenen bedrohlichen frühen Abhängigkeitsgefühlen und Schwächegefühlen konfrontiert werden würde. Wer sich emotional auf kleine Kinder einlassen will, muss in der Lage sein, die frühen sinnlichen Erfahrungen der eigenen Kindheit angstfrei in sich wachrufen zu können. Die Berührung mit den eigenen frühkindlichen Gefühlen, vor allem eben der Abhängigkeit und der Nähe zum Weiblich-Mütterlichen bedroht

aber bei den meisten Männern ihre mühsam aufgebaute männlich-phallische Identität. Das männliche Identitätsgefühl ist auf Separation und Selbständigkeit aufgebaut (vgl. Chodorow 1985).

Auf der anderen Seite werden Väter aber auch rausgehalten aus der frühen Betreuung ihrer Kinder. Neben den emotional abwesenden Vätern in der formal vollständigen Familie gibt es bei wachsender Tendenz etwa 1,6 Millionen allein erziehende Mütter mit 2,3 Millionen Kindern in Deutschland (vgl. Dammasch 2004: 12). Hier wird der Mangel des väterlichen Dritten für die Kinder konkret erfahrbar.

Aber nicht nur in der Familie und im gesellschaftlichen Diskurs tut sich der Vater schwer damit, sein Gewicht einzubringen. Auch die Wissenschaft vom Kind und die Entwicklungsforschung waren lange Zeit vaterlos und betonten einseitig die Bedeutung der frühen Bindung des Kindes an die Mutter. Das möchte ich jetzt in kurzen Pinselstrichen skizzieren (ausführlich: Dammasch 2008).

2. Die Bedeutung der Mutter

Die klassische analytische Entwicklungspsychologie geht davon aus, dass ein Kind eine kontinuierliche und stabile Zweier-Beziehung zu seiner Mutter benötigt, um innere Sicherheit entwickeln zu können. Erst auf der Basis der sich permanent wiederholenden Erfahrung des Säuglings,

dass die körperlichen und emotionalen Bedürfnisse durch die mütterliche Bezugsperson befriedigt werden und sich allmählich ein inneres Bild dieser guten, bedürfnisbefriedigenden Mutter in seinem Inneren aufbaut, beginnt das kleine Kind sich auch für die Welt außerhalb dieser frühen Mutter-Kind Dyade zu interessieren. Das Erreichen dieses Stadiums einer stabilen inneren Repräsentanz einer guten Mutter nennt die Entwicklungspsychologie „Objekt Konstanz“ (Mahler, Pine, Bergmann: 1980) oder „sichere Bindung“ (Ainsworth 1985).

Die Erfahrungen von konstantem emotionalen Halt und abgestimmter Bedürfnisbefriedigung in den ersten zwei Lebensjahren sind die Grundbausteine des menschlichen Sicherheitsgefühls, was Erik Erikson (1974) „Urvertrauen“ nennt. Auf der Basis dieser Erfahrungen bildet sich im Kleinkind die Sicherheit aus, dass die Bezugsperson da ist, auch wenn sie nicht gesehen wird, und dass sie wiederkommt, auch wenn sie weggegangen ist. Die allmählich wachsende Festigkeit und Stabilität dieses inneren Bildes einer genügend guten Mutter ermöglicht dem Kleinkind dann im Laufe der Zeit immer besser, auch längere Trennungen von der Mutter zu ertragen. Die auf die individuell unterschiedliche Entwicklungsfähigkeit des Kindes abgestimmte Behutsamkeit dieses frühkindlichen Trennungsprozesses bestimmt die zukünftige Qualität der Bindungsfähigkeit und die Lust des Kindes

an der Erkundung der Umwelt. Auch die Lust am Lernen wird in dieser frühen Zeit der Erfahrung geprägt. Darin sind sich Bindungsforschung, Psychoanalyse und neurobiologische Forschung weitgehend einig.

3. Der Verlust des Vaters

Dieses zentrale, in New York am Masters Childrens Centre entwickelte, Konzept der Objektkonstanz (Mahler/ Pine/ Bermann 1980) und das, in London an der Tavistock Clinic entwickelte, Konzept der Bindungssicherheit (Bowlby 1975, Ainsworth 1985) wurden seit den 50er Jahren bis heute fast ausschließlich auf der Folie der Erfahrungen des Säuglings mit der Mutter beobachtet, erforscht und in Entwicklungskonzepten gegossen.

Es ist schon erstaunlich, wie radikal der Vater aus den psychologischen Theorien der frühen Entwicklung ausgeschlossen wurde. Erstaunlich auch deshalb, weil Sigmund Freud bis zu seinem Tode 1939 die Bedeutung des anwesenden und des abwesenden Vaters für die Kindesentwicklung hervorgehoben hat. Nach Freud (1905) wünscht sich der Sohn im gar nicht mehr so zarten Alter von vier, fünf Jahren den Tod oder wenigstens die Abwesenheit des Vaters, weil er seine Mutter nun auch als erotisches Wesen wahrnimmt und begehrt und im Alleinbesitz seiner Mutter nicht vom Mann der Mutter, seinem Va-

ter gestört werden will. Der Vater seinerseits, so denkt der Sohn, wird sich an ihm für diesen Alleinbesitzanspruch der Mutter mit der Kastration rächen. Die Kastrationsangst – also die Angst vor dem Verlust der männlich-phallischen Identität – gilt als die Kernangst der männlichen Entwicklung. Das Mädchen hingegen beginnt im Alter von vier, fünf Jahren auch aufgrund der Enttäuschung an der Mutter (vgl. Freud 1931) damit, den Vater als Mann mit erotischen Qualitäten zu entdecken, beginnt ihn zu lieben, zu idealisieren. Diese hohe Idealisierung des Vaters braucht das Mädchen, um sich aus dem Gefühl der allumfassenden Abhängigkeit von der geschlechtsgleichen Mutter befreien zu können. Erst nach dieser Befreiung von der frühen, als allmächtig erlebten Mutter mithilfe der Idealisierung des Vaters, kann sie dann wieder eine getrennte liebevolle Beziehung zur Mutter aufnehmen. Im Zentrum der hier kurz skizzierten Ödipusphase steht der kindliche Konflikt mit dem Vater als Grenzensetzer für den Jungen und als idealisiertes Liebesobjekt für das Mädchen.

Nach dem Tode Sigmund Freuds verschwand der Vater aus der Entwicklungstheorie. Dies hatte einerseits damit zu tun, dass Freud die frühe – die präödipale – Entwicklung des Kindes aufgrund noch nicht vorhandener Beobachtungsmöglichkeiten nicht näher untersuchen konnte und zum anderen wahrscheinlich damit, dass Väterlichkeit und das

Patriarchat insgesamt auch durch die Erfahrungen mit männlicher Führerschaft im Nationalsozialismus kritisch gesehen oder generell entwertet wurde. Ganz konkret waren durch den Krieg eben auch viele Familien zu vaterlosen Familien geworden. Die Bedeutung des Vaters bestand in seiner Abwesenheit.

Nach dem Tod Freuds und dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann der rasante Abstieg der Bedeutung des Vaters und der väterlichen Führerschaft schlechthin. In der Entwicklungspsychologie wird der Vater überflüssig und die Bedeutung der Mutter wird ins Zentrum gerückt. Die alleinige Fixierung auf die Bedeutung der Mutter für die Kindesentwicklung hat aber zur Folge, dass sie nun alleine verantwortlich ist und folglich für alle Fehlentwicklungen des Kindes die Schuld tragen muss. Begriffsbildungen wie „die unempathische Mutter“, „die schizophrene Mutter“, „die depressive - tote - Mutter“ usw. zeigen die Schattenseite der mütterlichen Dominanz in den Konzepten der Entwicklungspsychologie.

In der Erziehungs- und Beziehungspraxis ist es auch in der Moderne so, dass es die Mütter sind, die sich bewusst oder unbewusst die Schuld an realen oder vermeintlichen Fehlentwicklungen ihrer Kinder geben. So lerne ich z.B. in meiner kindertherapeutischen Arbeit beinahe nur Mütter kennen, die an Schuldgefühlen leiden, für ihr Kind nicht gut genug gewesen zu sein. Viele Väter

ter dagegen ignorieren oder bagatellisieren die Störungen ihrer Kinder oder verstärken noch die Schuldgefühle der Mütter.

4. Die Wiederentdeckung des Vaters

Erst in den 1970er und 1980er Jahren beginnt die entwicklungspsychologische Forschung in Spurenelementen damit, den Vater wieder zu entdecken (Abelin 1971, 1986). Wofür brauchen die Kinder eigentlich den Vater? Dazu gibt es inzwischen eine Vielzahl von Forschungserfahrungen. Viele - vor allem amerikanische Studien - belegen, dass Kinder, die eine gute und aktiv spielerische Beziehung zu ihrem Vater erleben konnten, in vielfältiger Weise im Vorteil sind (Übersicht: Fthenakis 1985). Sowohl die kognitive wie die emotionale Entwicklung werden positiv von der Qualität der Beziehung zum Vater beeinflusst. Der Vater hat dabei die Funktion, die männliche Differenz in die Kindesentwicklung einzubringen. Die Tochter kann sich mithilfe des Vaters von der Gleichheitsbeziehung mit der Mutter befreien und der Sohn findet eine Identifikations- und Reibungsperson zur Entwicklung seiner männlichen Geschlechtsidentität. Der amerikanische Vaterforscher James M. Herzog (1985) beobachtet in einer naturalistischen Langzeitstudie traditionell amerikanischer Mittelschichtfamilien, wie der Vater

vor allem durch seine spielerischen Aktivitäten Bedeutung für das Kind bekommt. Nach seiner abendlichen Ankunft in der Familie tritt der Vater als willkommenes Störenfried auf. Aktiv unterbricht er das bisherige Spiel des Kindes und initiiert neue erregende „kamikazeartige“ Spielrunden im „action mode“. Er aktiviert das Kind, kämpft mit ihm, wirft es in die Luft und treibt die kindliche Erregung in die Höhe. Dies geht oft soweit, bis das Kind sich in unkontrolliert heftigen Affekten verliert. Nun beendet der Vater das Spiel, beruhigt das Kind durch körperliche Grenzsetzung und ein verbales „Nein, jetzt reicht's!“, bevor er nach kurzer Pause eine neue Runde des aufregend-körperlichen, motorisch orientierten Spiels einleitet. Das Spiel des Vaters mit seinem Kind bewirkt einen aktiven Wechsel von den eher ruhig abgestimmten Spielen mit der Mutter hin zu aufregend – männlich aggressiv getönten – spielerischen Interaktionserfahrungen.

Herzog und viele andere Forscher schließen daraus, dass der Vater ein entwicklungsfördernder Störenfried der Mutter-Kind Beziehung ist. Er ist Modulator und Organisator eines intensiven Affektsystems. Bevaterte Kinder zeigen entsprechend eine größere Freiheit im Umgang mit intensiven Triebimpulsen und Gefühlen als Kinder ohne Vater. Insbesondere die Fähigkeit, die eigenen Aggressionsimpulse zu kontrollieren und z.B. positiv zur Erreichung von Zielen einzusetzen,

wird durch das motorisch heftige Spiel mit dem männlichen Dritten befördert.

Ein interessantes, geschlechtsdifferenzierendes Nebenergebnis der Studie ist es, dass Mütter das aufregend körperbetonte Vater-Kind Spiel bei ihren Söhnen länger akzeptieren als bei ihren Töchtern. Bei den Töchtern greifen die Mütter schneller dämpfend und beruhigend in das Vater-Kind Spiel ein. Überhaupt erscheint der Vater im Spiel mit seinem Sohn aktiver und fordernder als im Spiel mit den Töchtern, in dem er sich mehr von deren weiblichen Beziehungsmustern leiten lässt (Herzog 1991). Insgesamt scheinen die sinnlichen, körperlich aggressiven Spielerfahrungen im Wechselspiel von Erregung und Begrenzung insbesondere für die positive Entwicklung von Jungen bedeutsam. Herzogs Untersuchung bezieht sich auf amerikanische Familien mit traditioneller Rollenaufteilung, die nach wie vor auch bei uns die Mehrheit darstellen: In der klassischen Familie ist die Mutter für die emotionale Bindung und Pflege zuständig und der Vater unterstützt die Autonomieentwicklung des Kindes.

In den bildungsorientierten, modernen Familien werden diese beiden Funktionen meist nicht so polar auf die Geschlechter verteilt, sondern beide Elternteile unterstützen beide Funktionen – zumindest in der idealistischen Theorie. Bei Eltern mit einer reifen Geschlechtsidentität, die die männlichen und die weiblichen

Anteile in sich integriert haben, kann der Vater ebenso mütterliche Funktionen wie die Mutter auch väterliche Funktionen für ihr Kind übernehmen. In einer jüngeren Forschungsstudie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (Bambey/ Gumbinger 2006) hat sich bei einer Untersuchung von 1.500 Vätern gezeigt, dass immerhin 28,5 Prozent der Väter in das Cluster der gleichberechtigt, partnerschaftlich organisierten Elternschaft eingeordnet werden konnten.

5. Der gleichberechtigte Dritte

Eine neuere wissenschaftliche Forschungsstudie hat sich genau mit den Auswirkungen eines gleichberechtigten Wechselspiels von Mutter und Vater auf das Innenleben des Kindes beschäftigt. In der Schweiz an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Universitätsklinik Basel hat ein Forscherteam die triadischen Fähigkeiten des Säuglings und Kleinkindes untersucht (Bürgin/ v. Klitzing 2001; v. Klitzing 2002). Die Forschungsgruppe geht davon aus, dass der Säugling von Beginn an nicht ausschließlich nur sich selbst in einer Zweierbeziehung wahrnehmen und erleben kann, sondern gleichzeitig zu triadischen Interaktionen sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater oder anderen Bezugspersonen fähig ist. Die Forscher führten zwei aufwendige prospektive Längs-

schnittstudien mit 120 Familien durch mit dem Ziel, die Faktoren zu bestimmen, die diese Triangulierung genannten Fähigkeiten des Kindes beeinflussen.

Eltern wissen, wie konflikthaft sich der Übergang von der Paarbeziehung zur familiären Dreierbeziehung gestalten kann. Die Anforderungen, die der total abhängige Säugling sowohl an die eigene Persönlichkeit als auch an die Paarbeziehung stellt, sind doch erheblich. Das Gelingen des Übergangs von der Paarbeziehung zur Elternschaft hängt wesentlich von der triadischen Kompetenz von Frau und Mann ab. Unter „triadischer Kompetenz“ des werdenden Elternpaars wird die Fähigkeit von Vätern und Müttern verstanden, sich ihre zukünftigen familialen Beziehungen bildhaft und lebendig vorzustellen, ohne sich selbst oder den Partner aus der Beziehung zum Kind auszuschließen. Diese triadische Kompetenz kann man schon vor der Geburt mithilfe aufwendiger narrativer Interviews erfassen.

Mit differenziertem Instrumentarium wurden die Triangulierungskompetenz der Eltern und des Kindes sowie dessen Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes erforscht. Während der Schwangerschaft wurden Tiefeninterviews mit dem zukünftigen Elternpaar (Triadeninterviews) durchgeführt. Dabei wurde die Präsenz des imaginären Kindes in der inneren Beziehungswelt der Eltern erforscht. Anhand der Erzählungen von Vater und Mutter

über sich und das erwartete Kind, über sich als Elternpaar und über sich als Kind der eigenen Eltern wurden Voraussagen über die wahrscheinliche „Triadifizierungsfähigkeit“ des Kindes getroffen.

Im Alter von vier Monaten wurden die dialogischen und trilogischen Interaktionen in einem vorher festgelegten Spielrahmen von Mutter und Kind, Vater und Kind sowie Mutter und Vater aufgenommen und schließlich ausgewertet. Im Alter von einem Jahr wurde eine modifizierte Ainsworth-Fremden-Situation durchgeführt, an der auch der Vater teilnahm und im Alter von vier Jahren wurden mithilfe projektiver Geschichtenergänzungsverfahren die Fähigkeit des Kindes zur Konstruktion auch konflikthafter Geschichten getestet.

Ich fasse die Ergebnisse dieser ertragreichen Langzeitstudie zusammen:

1. Es zeigte sich ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen der triadischen Kompetenz der werdenden Eltern und der Fähigkeiten des Kindes zum Trilog mit vier Monaten. Damit ist die Fähigkeit des kleinen Kindes gemeint, sowohl mit Mutter und Vater eigene körperlich-gestische Spielbeziehungen herzustellen als auch schon Verbindungen zwischen Mutter und Vater erkennen zu können (Bürgin/ v. Klitzing 2001: 528).
2. Die Fähigkeit des vier Monate alten Kindes korrelierte insbesondere mit der triadischen Kompetenz der Väter: „Je mehr die Väter sich in ihren Phantasien bereits als einen aktiven Beziehungspartner für das kommende Kind erlebten, ohne dabei die Mutter auszuschließen, desto aktiver waren die Säuglinge später in den Dreierinteraktionen und desto mehr waren sie auch fähig, mit beiden Eltern in einen ausgeglichenen Beziehungskontakt zu kommen“ (v. Klitzing 2002: 878)
3. Je höher die elterliche Beziehungskompetenz pränatal eingeschätzt wurde, desto eher waren die Kinder am Ende des vierten Lebensjahres in den projektiven Erzähltests in der Lage, die dargebotenen Konflikte mittels positiver Erzählinhalte zu lösen und desto kohärenter waren ihre Geschichten. Je höher die spielerische Kompetenz des Vaters desto weniger aggressive Verhaltensprobleme wiesen die Kinder am Ende des vierten Lebensjahres aus.
4. Die Forschungsgruppe geht davon aus, dass die besondere männliche Andersartigkeit der eher motorisch disruptiven Interaktionen des Vaters mit dem Kind zur Stimulation auch der Mentalisierungsfähigkeit des Kindes beiträgt. Insbesondere wird auch die Fähigkeit, verschiedene innere Perspektiven einzunehmen durch das Spiel mit dem Vater erweitert.
5. Im Widerspruch zur lang gehegten Hochschätzung der Bindung alleine an die Mutter

ist das Ergebnis der Studie: „Das Erleben von Unterschieden zwischen den wichtigen Beziehungspersonen, Unterschieden in ihren Interaktionsstilen und in ihrem Umgang mit den Bedürfnissen des Kindes führt dazu, dass das Kind sein Affektsystem besser organisieren kann, und dass es sein eigenes Selbst im Spiel und im Spiegel mit den unterschiedlichen Beziehungspersonen vielfältiger und besser entwickeln kann.“ (v. Klitzing 2002: 883)

Diese Ergebnisse werden auch gestützt durch die neuere Hirnforschung, die uns jetzt bildhaft zeigen kann, wie sich das Gehirn in den ersten drei Lebensjahren entwickelt und wie spezifische Gehirnverbindungen getriggert werden durch die frühen Erfahrungen mit der Umwelt (Hüther 2008). Das Gehirn, das wir noch vor kurzem gewohnt waren, als festgelegtes genetisches Erbe zu betrachten, baut sich nach neuen Erkenntnissen nutzungsabhängig auf mithilfe der frühen Beziehungserfahrungen des kleinen Kindes. „Use it or loose it“ heißt die moderne neurobiologische Zauberformel der frühen Hirnentwicklung. Und es leuchtet direkt ein, dass eine anregungsreiche, triangulierte Umwelt die enormen Potentiale des Gehirns ganz anders zur Entfaltung bringen kann als eine rein dyadisch organisierte, lang anhaltende Mutter-Kind Bindung. Wenn sie geprägt ist von gegenseitiger Anerkennung, dann führt die Er-

fahrung der Differenz von Mann und Frau, von Vater und Mutter in einer haltenden Umwelt zu einer optimalen Nutzung von Beziehungs- und Gehirnpotentialen. Diese auf Anerkennung beruhende Differenz Erfahrung kann möglicherweise nicht alleine in der klassischen Mutter-Vater-Kind Familie gemacht werden, sondern auch in anderen Beziehungskonstellationen.

Bei Kindern allein erziehender Mütter können strukturell andere Verwandte oder auch Betreuungsinstitutionen die Funktion eines triangulierenden Dritten bekommen. Die Erzieherin dort wird nicht zum Mutterersatz wie oft irrtümlich angenommen, sondern zum Dritten, zum Repräsentanten der überfamilialen Kultur, also sozusagen zum Vaterersatz. In der Betreuung mit einer wohlwollend bezogenen Person kann das Kleinkind neue Beziehungserfahrungen machen, die die Mutter-Kind Dyade erweitert. Damit aber die Erzieherin zum bedeutungsvollen Dritten für das Kind werden kann, muss es eine genügend gute Abstimmung mit der Mutter geben. Ebenso wie der Vater als Dritter in der Familie nur bedeutungsvoll für die Kindesentwicklung werden kann, wenn die Mutter ihn auch wirklich lässt, so kann auch die Erzieherin für das Kind nur bedeutungsvoll werden, wenn sie das Vertrauen der Mutter hat. Die Mutter hat die „gate-keeping“ Funktion für den Dritten innerhalb und außerhalb der Familie.

6. Die Bedeutung des männlichen Dritten für den Jungen

An dieser Stelle möchte ich spezieller auf die Entwicklung von Jungen eingehen. Wir wissen inzwischen durch die internationalen Vergleichsstudien PISA (Baumert et al 2001) und IGLU (Bos et al 2003), dass die Mädchen ihre Bildungspotentiale nun weit besser ausschöpfen als früher. Die statistische Durchschnittsbildungsverliererin der Vergangenheit – das katholische Mädchen vom Lande – ist abgelöst worden durch den Jungen aus der Großstadt mit Migrationshintergrund. Die pädagogischen und psychotherapeutischen Praxiserfahrungen legen nahe, dass vor allem die personelle wie inhaltliche Feminisierung der Pädagogik von der Familie über den Kindergarten bis zur Grundschule mit dabei hilft, die Bildungspotentiale der Mädchen immer besser auszuschöpfen, während die Entwicklung der männlichen Identität zusehends labiler wird. Die Jungen, auch ohne Migrationshintergrund, werden langsam aber zielstrebig zu den schulischen Bildungsverlierern und psychosozialen Störern unserer Zeit (Dammasch 2008). In den Rankings der Verhaltensstörungen, der Unruhe und Unkonzentriertheit, des Sitzenbleibens in der Schule, der Gewalt und Kriminalität, des Computer- und Pornokonsums und der Alkoholexzesse stehen die männlichen Kinder und Jugendlichen mit weitem

Abstand an der Spitze, während sie bei den Rankings zur Bildung, bei der Lesekompetenz, beim Besuch des Gymnasiums, beim Abitur und bei den Noten statistisch gesehen eher unten stehen.

Ich sehe hierin die Auswirkungen einer zunehmend vaterlosen Gesellschaft, die einerseits zu einer Demokratisierung der Familienverhältnisse von der Hierarchie zur Verhandlung geführt hat, die aber andererseits gerade die Jungen nicht mehr mit den libidinösen väterlich-männlichen Grenz- und Begrenzungserfahrungen versorgt, die sie für ihre Entwicklung offensichtlich benötigen. Alleine mit ihren Müttern und Frauen ohne anregende männliche und väterliche Identifikationsfiguren in der frühen Entwicklung werden sie zur Sicherung der eigenen labilen Geschlechtsidentität auf eine oft grobe Männlichkeitsvorstellung zurück geworfen, die sich nur noch über Omnipotenz und Härte definiert. Der Vater ist für den Jungen nämlich nicht nur der hinzukommende Dritte in der Familie, sondern auch der Spiegel der Männlichkeit. In den sinnlich konkreten Interaktionen mit dem Vater als konkret erlebbarem Mann kann der Sohn seine von der Mutter und ihrer Weiblichkeit unterschiedene männliche Seite lustvoll spielerisch in Besitz nehmen. James Herzog nennt die Interaktionen zwischen Vater und Sohn „Penis-Penis-Dialog“ (1998). Die Identifikation mit dem Vater als Mann, der gleichzeitig von der Mutter liebevoll in seiner Männlichkeit anerkannt wird,

ist die Basis einer reifen männlichen Identitätsentwicklung. Andererseits braucht der Sohn auch den Vater als Mann, der die Mutter in ihrer Weiblichkeit liebevoll anerkennt. Der Sohn identifiziert sich schließlich auch mit dem Blick des Vaters auf die Mutter und deren Weiblichkeit. So ist es gerade für Jungen wichtig, von klein auf mit triangulierenden Vätern Interaktionserfahrungen haben zu können, die ihnen ein breiteres Spektrum an Männlichkeit bieten können und die auch keine Angst davor haben, sich traditionell weibliche Eigenschaften wie das Pflegen und Versorgen zu eigen zu machen. Nur der emanzipierte Mann und Vater, der sich seiner Männlichkeit sicher ist und sie mit seiner Weiblichkeit integrieren kann, der das eigene Mutterbild mit dem eigenen Vaterbild zusammen bringen kann, ist fähig, auch seinen Söhnen vielfältige und lustvolle Spiel- und Interaktionserfahrungen zu ermöglichen.

Die Integration des Weiblichen und des Männlichen muss sich allerdings auch in den außerhäuslichen Bildungsinstitutionen wieder finden. Der Mangel an männlichen Erziehern und Grundschullehrern ist eklatant und schadet direkt vor allem den Jungen, die auch zuhause keine Männlichkeitserfahrungen mit einem liebevoll zugewandten Vater machen können. Insbesondere der Sohn einer allein erziehenden Mutter ist auf männliche Beziehungserfahrungen in seinem Lebensumfeld bzw. innerhalb einer Betreu-

ungsinstitution angewiesen. Während das Mädchen sich strukturell durchaus mithilfe eines weiblichen oder männlichen Dritten triangulieren kann, ist der Junge beim Aufbau seiner Geschlechtsidentität auf die sinnlich körperlichen Erfahrungen mit einem männlichen Dritten angewiesen. Dieser männliche Dritte kann auch der engagierte Erzieher im Kindergarten oder Lehrer in der Grundschule sein.

Es liegt aber noch viel Aufklärungsarbeit vor uns, Männer von ihrer Bedeutung für die Kindererziehung zu überzeugen und Frauen von ihrer manchmal auch leidvollen Omnipotenz und Omnipräsenz in der frühen Kindeserziehung zu befreien.

7. Zusammenfassung

Zum Schluss möchte ich noch mal hervorheben, dass ein stabiles Urvertrauen die Grundlage jeder guten Entwicklung und der Lust auf die Welt ist. Urvertrauen und Objektkonstanz wird eben nicht notwendigerweise nur durch die dyadischen Erfahrungen mit einer Mutter aufgebaut. Auch die Erfahrung im Spiel mit dem bedeutungsvollen Dritten, der mit der primären Bezugsperson verbunden ist, fördert die Bindungssicherheit des kleinen Kindes und damit auch seine Fähigkeit, sich auf fremde Erfahrungen lustvoll einzulassen.

Inwieweit außerhäusliche Dritte wie zum Beispiel die Krippe und

die darin arbeitenden Erzieherinnen diese wichtige Funktion des triangulierenden Dritten für das Kind stützen oder bei fehlendem Dritten gar ganz übernehmen können, das gilt es noch weiter zu untersuchen.

Zum Schluss möchte ich die psychischen Funktionen des Vaterbildes in thesenartiger Form kurz zusammenfassen:

1. Die Beziehung des Kindes zum Vater bildet eine progressionsfördernde Kontrastrepräsentanz zur Mutterbeziehung. Es erweitert die kindlichen Möglichkeiten zur Welt- und Beziehungswahrnehmung und erhöht die intrapsychische Flexibilität durch die Möglichkeit des triangulierten Perspektivenwechsels. Die trianguläre Kompetenz erweitert die Selbst- und Fremdwahrnehmung.
2. Die trianguläre Kompetenz bildet die Grundlage der bisexuellen Fähigkeit, mütterliche und väterliche, weibliche und männliche Perspektiven einnehmen zu können und stützt daher eine reife Geschlechtsidentitätsbildung.
3. Die sowohl lustvollen wie begrenzenden Spiel- und Spiegelungserfahrungen des Mädchens mit ihrem Vater sind die Grundlage ihres körperlich gestützten Selbstbildes weiblich heterosexueller Attraktivität. Die Liebe zum Vater ist die erste Liebesbeziehung zu einem Mann und bildet die zumeist unbewusste Folie, auf der sich alle Modifikationen zukünftiger

ger Liebesbeziehungen abspielen.

4. Sowohl die liebevoll zärtlichen als auch die aggressiv leidenschaftlichen und aktiv begrenzenden Spielerfahrungen des Sohnes mit dem Vater formen das auch durch einen erhöhten Testosteronspiegel bestimmte motorische und aggressiv männliche Affektsystem in einer produktiven, zielorientierten Weise. Die Erfahrung mit der überlegenen Stärke des den Sohn liebenden Vaters hilft bei der Selbsteinordnung in die Generationenfolge. Die Identifikation mit dem Vater und dessen Beziehung zur wertgeschätzten Mutter und ihrer Weiblichkeit ist die Grundlage einer reifen flexiblen männlichen Identitätsbildung. Eine reife Identität, die das phallich männliche positiv besetzt hat und gleichzeitig die eigenen weiblichen Seiten in sich anerkennt und integriert hat, sind schließlich auch die psychische Grundlage für eine zukünftig zu entfaltende gute Väterlichkeit.

Literatur:

- Abelin, Ernst L. (1971): Role of the Father in the Separation and Individuation Process, in: Mc Devitt, J. B.; Settlage, C. F.: *Separation - Individuation, Essays in Honour of Margaret Mahler*, New York.

- Abelin, Ernst L. (1986): Die Theorie der frühkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse, in: Stork, J. (Hg.): *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandlung*, Stuttgart/Bad Cannstatt.
- Aigner, Josef Christian (2009): Public Fathers. Überlegungen zu Männern in der öffentlichen Erziehung, in: Dammach; Metzger; Teising (Hg.): *Männliche Identität*, Frankfurt am Main.
- Ainsworth, M.D.S. (1985): Mutter-Kind-Bindungsmuster, in: Grossmann, K. E.; Grossmann, K. (Hg.): *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie*, Stuttgart: 317-340.
- Bambey, Andrea/Gumbinger, Hans-Walter (2006): Der randständige Vater – Sozialwissenschaftliche Erkundung einer prekären Familienkonstellation, in: Dammach, F.; Metzger, H.G. (Hg.): *Die Bedeutung des Vaters*, Frankfurt am Main.
- Baumert, J./Klieme, E./Neubrand, M./Prenzel, M./Schiefele, U./Schneider W./Stanat, P./Tillmann K.-J./Weiß, M. (2001): PISA 2000 Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen.
- Bos, W./Lankes E.-M./Schwippert, K./Walther, G./Valtin R. (2003): Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der 4. Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich, Münster.
- Bowlby, John (1975): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind Beziehung, München.
- Bürgin/ v. Klitzing (2001): Triadische Kompetenz: Ressource für die psychische Entwicklung. Aus der Forschung über die Entwicklung der Eltern-Kind-Triade, in: Bohleber; Drews (Hg.): *Die Gegenwart der Psychoanalyse – Die Psychoanalyse der Gegenwart*, Stuttgart.
- Chodorow, Nancy (1985): Das Erbe der Mütter, München.
- Dammach, Frank (2004): Die innere Erlebniswelt von Kindern alleinerziehender Mütter, 2. Auflage, Frankfurt am Main.
- Dammach, Frank (2008): Jungen in der Krise, Frankfurt am Main.
- Erikson, Erik H. (1974): Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart.
- Freud, Sigmund (1905; 1942): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: Gesammelte Werke, Bd. V., Frankfurt am Main: 27-146.
- Freud, Sigmund (1931; 1976): Über die weibliche Sexualität, in: Gesammelte Werke XIV, Frankfurt am Main: 515-537.
- Fthenakis, W. E. (1985): Väter. München.
- Goettert, Margit (2010): Die Geschlechterdifferenz in Studiengängen der hessischen Fachhochschulen. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Herzog, James (1985): Preoedipal Oedipus: The Father-Child Dialogue, in: *The Oedipus Paper*.

- By G. Pollack & J. M. Ross, International Universities Press
- Herzog, James (1991): Die Muttersprache lehren. Aspekte des Entwicklungsdialogs zwischen Vater und Tochter, in: Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 27.
- Herzog, James (1998): Spiel und Spielen. Zur Bedeutung von Sicherheit und Aggression, in: Jongbloed-Schurig; Wolff (Hg.) „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen“ Beiträge zur Psychoanalyse des Jugendalters, Frankfurt am Main.
- Hüther, Gerald (2008): Das schwache Geschlecht und sein Gehirn, in: Dammasch, F. (Hg.): *Jungen in der Krise*, Frankfurt am Main.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2010): Monitor Familienleben 2010. Einstellungen und Lebensverhältnisse von Familien.
- Klitzing, Kai von (2002): Frühe Beziehungswelt im Längsschnitt – Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes, in: PSYCHE 56. JG., 863-887.
- Mahler, Margaret/Pine, Fred/Bergman, Anni (1980): Die psychische Geburt des Menschen, Frankfurt am Main.
- OECD-Studie (2011), zitiert nach: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article13281324/Deutschland-bei-Geburtenrate-auf-viertletztem-Platz.html> am 2.5.2011

Cornelia Behnke

„Pass auf Kumpel, ich mach mal'n Jahr Familienauszeit“

Aktive Väter im Milieuvvergleich

1. Einleitung

Ein zentrales Kennzeichen der bürgerlichen Geschlechterordnung ist, dass sich der Vater nicht primär *in* der Familie, sondern *für* die Familie engagiert (Meuser 2009). Der Vater erscheint vorrangig in seiner Rolle als Ernährer der Familie. Elternschaft bedeutet in dieser Tradition für Frauen und Männer Unterschiedliches: für die Frau die alltägliche Praxis der Betreuung und Erziehung der Kinder, für den Mann einen sozialen Status, der durch außerfamiliales berufliches Engagement gewonnen wird (vgl. Behnke/Meuser 2010).

Dieses Modell wird seit geraumer Zeit überlagert von einem medialen, familienpolitischen und auch sozialwissenschaftlichen Diskurs über aktive oder involvierte Vaterschaft.

In diesem Diskurs wird, in dezidiert Abgrenzung von der Figur des Vaters als Ernährer, das Engagement des Vaters in der Familie betont. Nun gerät der in der Betreuung und Erziehung seiner Kinder engagierte Vater mehr und mehr zum normativen Leitbild, mit dem sich Väter auseinandersetzen sollen.

Vor diesem skizzierten Hintergrund läuft gegenwärtig ein Forschungsprojekt, das sich mittels biographischer Paarinterviews mit partnerschaftlichen Arrangements und der alltäglichen Praxis von Vaterschaft befasst.¹ Wir wissen bislang wenig darüber, welches Verständnis Eltern von der sogenannten neuen Vaterschaft haben, welches Maß an väterlicher Involviertheit sie anstreben und inwieweit sie ihre Vorstellungen umzusetzen vermögen. Das Projekt hat das Ziel, väterliche Alltagspraxen und Deutungsmuster von Vaterschaft verstehend zu rekonstruieren. Dabei betrachten wir Väter nicht als eine einheitliche Gruppe, sondern nehmen zwei wichtige Differenzierungen vor. Wir vergleichen Väter aus der bürgerlichen Mittelschicht mit Vätern aus dem Arbeitermilieu sowie Vätern aus Westdeutschland mit Vätern aus Ostdeutschland. Diese Dimensionen erweisen sich als bedeutsam in Hinblick darauf, wie Vaterschaft verstanden und praktiziert wird.

Das von uns gewählte Instrument des biografischen Paarinterviews ist eine Art Mischform aus biografisch-narrativem Interview und Gruppendiskussionsverfahren. Dieses Verfahren hat

sich bereits in einem Forschungsprojekt über Doppelkarrierepaare als äußerst fruchtbar erwiesen (vgl. Behnke/Meuser 2003 und 2005). Es ist in besonderer Weise geeignet, die alltäglichen Arrangements von Paaren zu rekonstruieren. Die Partner werden von uns gemeinsam interviewt. Sie entwickeln in einer Stegreiferzählung arbeitsteilig ihre gemeinsame Geschichte und wenden sich dabei sowohl an den/die Interviewer/in, als auch wechselseitig aneinander. Dabei werden gemeinsam geteilte Deutungen des Paares, in situ ausgehandelte Einigungsprozesse wie auch Divergenzen zwischen den Partnern deutlich. Ausgewertet werden die Interviews in Form einer sorgfältigen Textinterpretation im Sinne der dokumentarischen Methode der Interpretation (vgl. Bohnsack 2003). Alle Interviews werden vollständig transkribiert. Um die Anonymisierung der Paare zu gewährleisten, erhalten diese Decknamen; in den Transkripten werden die Interviewpartner durch den ersten Buchstaben ihres Decknamens gekennzeichnet, welchen ein kleines „m“ für männlich bzw. „w“ für weiblich angehängt wird. Das von uns so genannte Paar Gabriel etwa taucht in den Transkriptionsausschnitten abgekürzt als „Gm“ und „Gw“ auf. Der/die Interviewer/in wird mit Y1 bezeichnet.

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, in einer geschlechter- und familiensoziologischen Perspektive anhand einiger exemplarischer Fallbeispiele unseres Samples zu

rekonstruieren, in welcher Weise die Paare alltägliche Fürsorge- und Familienarbeit des Vaters rahmen. Im Fokus steht dabei der Milieuvvergleich, bei dem ich mich auf Interviewpartner aus dem Westen Deutschlands beschränke. Da die Menschen im Osten und Westen Deutschlands auch in Hinblick auf die Organisation des familialen Lebens in unterschiedlichen geschichtlichen Traditionen stehen, würde diese zusätzliche Vergleichsdimension den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Datenbasis sind Interviews mit bislang 28 Paaren.

2. Empirischer Teil

2.1 *„Das hat er sehr bravourös gemeistert“: Väterliches Engagement in der bürgerlichen Mittelschicht*

Im Milieu der bürgerlichen Mittelschicht fällt es typischerweise den Frauen zu, die Herausforderungen, die durch die Familiengründung auf die Männer neu hinzukommen, zu charakterisieren und positiv herauszustreichen. Auf einer diskursiven Ebene wird das Paararrangement als jenseits von gängigen Rollenstereotypen präsentiert, auch wenn es sich um Arrangements handelt, in denen der Mann faktisch eher wenig regelmäßige Familienarbeit leistet. Die Frauen heben Eigenschaften und Fähigkeiten ihrer Männer hervor, die gemäß der traditionellen Ge-

schlechterrollen eher Frauen zugeschrieben werden, beispielsweise betonen sie die fürsorglichen Qualitäten ihres Partners. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Frauen innerhalb dieser Arrangements als diejenigen gelten dürfen, die auf dem Feld der Familienarbeit ein bisschen kompetenter als ihre Partner sind.

Dies lässt sich exemplarisch anhand eines Paares aus unserem Sample zeigen, dem Lehrerehepaar Gabriel. Das Paar hat ein Kind von 2 Jahren, Frau Gabriel ist zum Interviewzeitpunkt mit dem zweiten Kind schwanger und im Mutterschutz. Die Partner bekunden einander wechselseitig ihre jeweilige Anerkennung. Frau Gabriel lobt explizit die fürsorglichen Qualitäten ihres Mannes als werdender Vater während ihrer nicht einfach verlaufenden zweiten Schwangerschaft. Ihr Mann habe sich in dieser prekären Situation „verantwortungsbewusst, liebevoll und umsorgend“ ihr gegenüber verhalten. Frau Gabriel erzählt: „Da hatte der Bastian dann schon irgendwie so die Rolle sich um mich zu kümmern, den Haushalt zu kümmern, weil ich definitiv dann irgendwann ab 'nem Punkt nichts mehr machen durfte.“ Frau Gabriel betont in diesem Zusammenhang, dass ihr Mann dies „neben 'ner vollen Berufstätigkeit“ getan habe. Herr Gabriel bringt also Fähigkeiten zur Entfaltung, die in der Situation, in der sich das Paar befindet – das Paar erwartet das zweite Kind, die Frau muss sich aus gesundheitlichen Gründen

schonen – hilfreich und passend sind. Zunächst einmal zeigt er ein Verhalten, das sich mit dem, was klassischerweise von einem Familienvater erwartet wird, im Einklang befindet: er übernimmt Verantwortung. Gleichzeitig zeigt er sich aber auch, wie seine Frau betont, fürsorglich und liebevoll. Dass diese Dimension seines Verhaltens in der Perspektive der Partnerin nicht unbedingt zu dem gehört, was zum selbstverständlichen Repertoire eines Mannes gehört, dokumentiert sich in ihrer überaus positiven Bewertung: Ihr Mann habe diese Zeit „sehr bravourös gemeistert“. Auch wenn Frau Gabriel ihrem Mann generell eine emotionale Kompetenz zuschreibt, so wird die Fürsorglichkeit ihres Mannes von ihr doch als eine außeralltägliche Leistung dargestellt. Herr Gabriel lässt die Charakterisierung seiner fürsorglichen Qualitäten durch seine Frau unkommentiert. Er streicht vielmehr im Gegenzug heraus, wie überzeugt er bereits vor der Geburt des ersten Kindes von der Eignung seiner Frau für die Kinderbetreuung war, und dass er mit dieser Eignung nicht konkurrieren könne.

„Und mein Vertrauen in die Fähigkeiten und in die Kompetenzen des Kindergroßkriegens äh da ähm nie irgendwie auch nur ansatzweise in Frage gestellt wurden oder dass ich da irgendwie jemals das Gefühl hatte, dass wenn wir jetzt 'n Kind kriegen, dass dann äh Aline irgendwie auch nur den Anschein von 'ner Überforderung irgendwie so kriegen könnte.“

Herr Gabriel bekundet somit seiner Frau, dass er ihr trotz aller emotionalen Qualitäten, die sie ihm attestiert, auf dem Feld der Familienarbeit nicht wirklich Konkurrenz machen kann (und will). Diese Charakterisierung durch ihren Mann lässt wiederum Frau Gabriel unkommentiert. Das Paar ist sich somit stillschweigend einig darüber, dass seine emotionale Eignung für Familie nicht ernsthaft den unterstellten Kompetenzvorsprung der Frau in Sachen Fürsorgearbeit gefährdet.

Männliche Kompetenz auf dem Feld der Kinderbetreuung stellt sich ein, wenn die Kinderbetreuung eine Zeit lang hauptverantwortlich vom Vater übernommen wird. Typischerweise bleibt dies im Milieu der gebildeten bürgerlichen Mittelschicht aber eher eine zeitlich begrenzte Episode, eine Ausnahmeerfahrung. Dies lässt sich anhand eines weiteren Paares aus unserem Sample zeigen. Das Paar Hoffmann repräsentiert in exemplarischer Weise die gebildete bürgerliche Mittelschicht. Beide Partner haben akademische Abschlüsse, Frau Hoffmann ist promoviert. Beide arbeiten im Bereich der Medien. Das Paar ist verheiratet und hat miteinander zwei Kinder, zum Interviewzeitpunkt ist Frau Hoffmann mit dem dritten Kind schwanger. Beide Partner sind informiert über aktuelle geschlechterpolitische Fragen und beide befürworten eine engagierte Vaterschaft. Herr Hoffmann war beim ersten Kind für zwei Monate, beim zweiten Kind für ein halbes Jahr in El-

ternzeit. Diese Zeit der regelmäßigen, alltäglichen Kinderbetreuung wird von ihm sehr positiv bewertet. Er erlebt die Elternzeit als einen Zugewinn an väterlicher Kompetenz und Autonomie.

„Also ich bin nicht nur so 'n Dekorations- ähm -elternzeit, das mal das Kind mit dem Kinderwagen durch den Wald schiebt, sondern man hat dann halt auch die Situation, dass die Verantwortung wandert, ähm weil der Partner arbeiten geht und plötzlich ähm is man selber dann ähm derjenige, der dafür verantwortlich is, dass die Kinder was zu essen haben, dass die Kinder schlafen, ähm dass sie äh dass die Windeln gewechselt werden, dass die ihre Ruhezeiten und ihre Spielzeiten haben. Ähm also-also das is diese Verantwortung die weg, äh die-die-die wandert. Ähm es is und es is die Freude, irgendwie mit ähm (2) mit den Kindern sich beschäftigen.“

Die in Anspruch genommene Elternzeit gibt Herrn Hoffmann die Gelegenheit, Vaterschaft in alltäglicher und *eigenverantwortlicher* Weise zu praktizieren. Eine solcherart praktizierte Vaterschaft ist der Gegenentwurf zu einer Vaterschaft, die in Bezug auf die alltägliche Betreuung nur Dekoration ist („Dekorationselternzeit, das mal das Kind mit dem Kinderwagen durch den Wald schiebt“). Gleichzeitig gibt es aber auf der Seite von Herrn Hoffmann auch eine Orientierung an klassischen Vorstellungen von Mannsein in Hinblick auf die Fähigkeit, eine Familie zu ernähren: „Also das Familienbild ganz klassisch, ähm, ich

muss in der Lage sein, eine Familie zu ernähren, ähm, das ist schon ein Selbstverständnis, was-was da ist.“ Hier dokumentiert sich neben dem modernen Leitbild von engagierter Vaterschaft auch ein klassisches Selbstverständnis im Sinne des Mannes als Ernährer der Familie, ein Bewusstsein allerdings, das für Herrn Hoffmann reflexiv verfügbar ist. Letztlich ist es dieses klassische Bewusstsein, welches das auf lange Sicht gelebte Arrangement des Paares prägt. Die von beiden Partnern positiv erlebte Zeit mit Herrn Hoffmann als Hauptansprechpartner für die Kinder bleibt in der Geschichte der Familie eine Episode. Der ‚Normalfall‘, das heißt, das über lange Strecken gelebte Arrangement, ist – bei aller von beiden Partnern bekundeten Wertschätzung für seinen Einsatz in der Kinderbetreuung – eine Konstellation mit ihm als Haupternährer und ihr als Hauptansprechpartnerin für die Kinder.

2.2 „Pass auf Kumpel“: Väterliches Engagement im Arbeitermilieu

Auch im Arbeitermilieu sind die Väter – in unterschiedlichem Maße – in die Familienarbeit involviert. Im Unterschied zur bürgerlichen Mittelschicht zeigt sich hier allerdings nicht das Bemühen, sich auf einer diskursiven Ebene von traditionellen Zuschreibungen qua Geschlecht zu distanzieren. Das Gleichheitsideal wird hier nicht sonderlich betont,

was aber nicht bedeutet, dass die Männer auf der alltagspraktischen Ebene weniger involviert wären als ihre Geschlechtsgenossen aus der bürgerlichen Mittelschicht. Tatsächlich sind sie eher mehr einbezogen. Die meisten Frauen aus dem Arbeitermilieu möchten, ganz wie die Mehrzahl der Frauen aus der bürgerlichen Mittelschicht, dass in der Sphäre des Hauses eine gewisse Kompetenz- und Statusdifferenz zu ihren Gunsten erhalten bleibt. Dieser weibliche Wunsch nach Statusdifferenz zeigt sich bei einem Paar aus dem Arbeitermilieu besonders deutlich, nämlich bei dem Paar Behrens. Beide Partner arbeiten in demselben großen Industrieunternehmen, das Paar hat ein gemeinsames Kind. Frau Behrens bringt ihren Wunsch nach Statusdifferenz ungewöhnlich scharf zum Ausdruck, weil ihr Ehemann implizit nach Anerkennung als *ebenbürtiger Partner* auf dem Feld der Haus- und Familienarbeit verlangt.

Y1: *Ähm würdet ihr sagen wer Gibt 's jetzt jemanden, der sagt, ich bin aber so hauptverantwortlich für die für die Haus- und Familienarbeit? Oder würdet ihr sagen, nee das is eigentlich bei uns (ziemlich)*

Bw: *Nee. Das bin ich. Ja. (.) Kommt nix? (lacht)*

Bm: *Wenn du meinst?*

Y1: *(lacht)*

Bw: *Doch ich denke ja. Du bist so mehr mein Praktikant, wenn man 's so sieht.*

Bm: *Ja ich mach andere Sachen halt.*

Bw: Ja es is ja auch von der Zeit her gar nich möglich, ne? Ich bin ja um Eins zu Hause, und dann ne? und er um Vier, was soll was soll er denn dann noch machen, er is meistens auch kaputti und am Haus is ja auch noch was zu machen. Das sind ja so Sachen, die auch noch da, die auch noch gemacht werden müssen.

Bm: Ja ich koche,

Y1: Mhm

Bw: Jaaaa mein Gott.

Bm: Ja nich nur mal, sondern generell eigentlich

Bw: Ach ja jetzt kommt das wieder

Hier dokumentiert sich ein ungeklärter partnerschaftlicher Konflikt. Frau Behrens wünscht und schätzt durchaus *Unterstützungsleistungen* ihres Mannes auf ihrem Terrain – sie hat zuvor über lange Strecken anerkennend den Einsatz ihres Mannes in der Kinderbetreuung geschildert –, aber die Anerkennung als gleichrangiger Partner auf diesem Feld verweigert sie ihm. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass sie einen gleichwertigen Einsatz *in* der Sphäre des Hauses auch gar nicht erwartet, indem sie darauf verweist, dass ihr Mann ja durch Berufarbeit und Arbeiten *am* Haus, also im handwerklichen Bereich, genug zu tun hat („am Haus is ja auch noch was zu machen“). Frau Behrens verteidigt die Sphäre im Haus als ihre Einflusszone. Es ist also hier die Frau, die, in einem Arrangement, in dem der Mann Geschmack an der Haus- und Familienarbeit findet und mehr sein will als ihr Assistent oder „Prak-

tikant“, ihren Mann an eine Geschlechterordnung mit klassischer Aufgabenteilung erinnert.

Eine konfliktfreie Möglichkeit des Umgangs mit männlichem Engagement in der Sphäre des Hauses zeigt sich in einem Paararrangement, in welchem der Mann einen zweifelsfrei männlichen Habitus demonstriert. Dies lässt sich in exemplarischer Weise anhand eines weiteren Paares aus unserem Sample zeigen, dem Ehepaar Dorn. Beide Partner stammen, wie sie selbst sagen, aus „klassischen“ Arbeiterfamilien, sie absolvieren auf dem zweiten Bildungsweg ein Studium und arbeiten dann nicht mehr in ihren ursprünglich gelernten Berufen, sondern im gehobenen Dienstleistungsbereich. Das Paar hat zwei gemeinsame kleine Kinder; zum Interviewzeitpunkt sind beide Partner gleichzeitig in Elternzeit und teilen sich die Hausarbeit und die Kinderbetreuung. Herr Dorn ist die treibende Kraft in Sachen Familiengründung gewesen, er ist von Anfang an stärker auf ein Familienleben ausgerichtet und er ist, stärker als seine Frau, in ständiger Sorge um ein harmonisch ausbalanciertes Familienleben. Er sorgt dafür, dass seine Frau Mußestunden erleben kann und will für zukünftige Arrangements – wenn beide Partner wieder erwerbstätig sein werden – die Belastung beider Partner durch Erwerbsarbeit kritisch im Blick behalten, um ein harmonisches Familien(er)leben nicht zu gefährden. Diese kontinuierliche männliche Familien- und Für-

sorgearbeit kollidiert nicht in problematischer Weise mit gängigen Vorstellungen über Mannsein oder Männlichkeit, da Herr Dorn bei aller Fürsorglichkeit gleichzeitig durchaus einen männlichen Habitus, etwa in Relation zu seinen männlichen Kollegen, pflegt. Herr Dorn setzt sich selbst deutlich – und wie wir sehen werden in durchaus 'männlicher Weise' – von den Männern ab, die nur einseitig karriereorientiert sind.

„Also der is halt Ingenieur und (.) da hab ich mich schon so 'n bisschen () gedacht, Mensch weißt de, das sind alles so 'ne cleveren Bürschchen, alle so jung und aufstrebend und zielstrebig und machen ihre Karriere, aber wenn's dann um so was geht, dann können sie nicht zu ihrem Chef gehen und sagen, ‚pass auf Kumpel, ich mach mal ein Jahr Familienauszeit.‘ Ja, das packen sie dann nicht.“

Die „jungen aufstrebenden“ Ingenieure „packen“ nicht, was Herr Dorn „packt“, nämlich in Hinblick auf familiales Engagement deutlich gegenüber dem Vorgesetzten seine Interessen zu vertreten: „Pass auf Kumpel, ich mach ein Jahr Familienauszeit“. Hier dokumentiert sich, dass Herr Dorn für sich einen Vorsprung gegenüber diesen Karriere machenden Männern in Anspruch nimmt: Er ist mutiger, buchstäblich zupackender, denn er vertritt selbstbewusst seine Interessen gegenüber dem Chef, veranschaulicht in der fiktiv an den Chef gerichteten, betont lässigen, die Hierarchie ignorierenden Ansage „Pass auf Kumpel“. Diese gesicher-

te Männlichkeit wird ihm in der Interviewsituation auch von Seiten seiner Frau bescheinigt.

„Und ähm ich glaub du bist ja jetzt auch (.) Vom Typ her is er ja jetzt vielleicht auch nicht so 'n, ja wie soll ich sagen? (2) Die männlichen Züge (...) wenn man das so will, die sind ja glaub ich ja auch da, ne? Was er ja auch gesagt hat, er is auch(.) er hat so zwei Gesichter, ne? Einerseits auch so 'n typischer männlicher Typ und dann aber halt äh ja, dass er halt ja sehr viel auch (1) im andern Bereich dann praktisch übernimmt.“

Herr Dorn hat, den Aussagen seiner Frau zufolge, zwei Seiten: Einerseits ist er ein Mann, der sich „sehr viel“ in der Sphäre des Hauses engagiert, insofern also eher ein untypischer Mann. Andererseits aber hat er „männliche Züge“, er ist ein „typischer männlicher Typ“. Was Frau Dorn hier umschreibt, ist ein unzweifelhaft männlicher Habitus, der geeignet ist, die 'weibliche Seite' ihres Mannes, nämlich die Sorge und Fürsorge quasi auszugleichen.

Herr Dorn selbst geht noch einen Schritt weiter, indem er eine Umdeutung von Familien- und Fürsorgearbeit vornimmt. Seine Fähigkeit, eigenständig und kompetent Fürsorgearbeit leisten zu können, wird in seiner Darstellung nicht zu einer Infragestellung, sondern vielmehr zu einem Ausweis von Männlichkeit.

„Das würde es eher als 'ne Beschneidung meiner Männlichkeit sehen, wenn sie mir dieses Vertrauen nicht entgegen bringen würde. Wenn sie jetzt sagen wür-

de, ich kann dem Typen nich mal mehr die Kinder für 'ne Woche geben. Dann würd ich denken, sach mal, was bist du eigentlich für'n Kerl (...) wenn ich da nich in der Lage bin, die Kinder zu nehmen, da müsst ich mich doch echt fragen, ob ich noch alle Latzen am Zaun habe.“

So zupackend und selbstbewusst, wie er seinen Anspruch auf Familienarbeit gegenüber dem Chef vertritt, so zupackend und selbstbewusst wird auch die Praktizierung der Familienarbeit vertreten. In jedem Falle versteht es Herr Dorn, den Bereich des Hauses zu einem männlichen Terrain zu machen.

3. Schlussbetrachtung

Ein Engagement der Männer in der Haus- und Familienarbeit, so zeigen unsere Fallbeispiele, wird von den Paaren durchaus nicht negativ erlebt. Gleichwohl stellt es in den Paararrangements noch keine Selbstverständlichkeit dar, sondern bedarf einer Relativierung, einer zeitlichen Einschränkung oder Erklärung. Die Notwendigkeit der besonderen Rahmung männlicher Fürsorge- und Familienarbeit zeigt sich also als eine milieuübergreifende Gemeinsamkeit. Die Art, wie Männer und Frauen das „geschlechtsuntypische“ väterliche Engagement rahmen, unterscheidet sich nach Milieuzugehörigkeit.

Im Arbeitermilieu scheint die normative Orientierung an einer

weiblichen Codierung von Fürsorge- und Familienarbeit stärker ausgeprägt zu sein als in der gebildeten Mittelschicht (vgl. Behnke/Meuser 2010). Eine Abweichung von dieser Regel erzeugt Erklärungsbedarf (Paar Dorn) bzw. sorgt für Konfliktpotenzial (Paar Behrens). Die Kompetenz des Mannes für Fürsorge- oder Familienarbeit scheint allerdings nicht in Frage zu stehen. Dass die Männer in der Lage sind, sich kontinuierlich um Kinder zu kümmern oder das Haus adäquat zu versorgen, müssen sie nicht von ihren Frauen bestätigt bekommen. Eher stellt sich das Problem, wie sich kompetente Fürsorge mit Männlichkeit verbinden lässt. Ein kreatives Lösungspotenzial deutet sich in der Art an, in der Herr Dorn das Feld der Familienarbeit zu einem Feld macht, auf dem sich zupackende Männlichkeit inszenieren lässt.

In der gebildeten Mittelschicht hat man sich auf einer *diskursiven* Ebene von der Zuschreibung eindeutiger Geschlechterrollen entfernt (vgl. Koppetsch/Burkart 1999). Gleichwohl ist hier auf einer *alltagspraktischen* Ebene die überwiegende Zuständigkeit der Frau für die Haus- und Familienarbeit der Normalfall (Fall Hoffmann). Auf Fürsorge gerichtete Kompetenzen des Mannes werden von Seiten der Frau hervorgehoben, damit werden sie als etwas Besonderes, etwas, das der expliziten Erwähnung bedarf, gerahmt. Gleichzeitig besteht eine stillschweigende Einigung darauf, dass „die Frau ein

bisschen kompetenter in Betreuungs- und Erziehungsfragen ist“ (Burkart 2007: 88).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass fürsorgliches Engagement von Männern in der Familie bislang noch Erklärungsbedarf erzeugt. In der gebildeten Mittelschicht bezieht sich der Erklärungsbedarf auf den Nachweis der Fähigkeiten des Mannes für Fürsorge- und Familienarbeit, es bestehen Unsicherheiten in Bezug auf die fürsorglichen Kompetenzen des Mannes. Im Arbeitermilieu bezieht sich der Erklärungsbedarf eher auf den geschlechtlichen Status des Mannes, pointiert gesagt, besteht der Bedarf zu zeigen, dass der familienarbeitende Mann immer noch ein „ganzer Kerl“ ist.

Anmerkung:

- 1 Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Gewinne und Verluste. Ambivalenzen einer stärkeren Involvement des Vaters im familialen Binnenraum“ wird seit 2009 an der TU Dortmund im Institut für Soziologie unter der Leitung von Michael Meuser durchgeführt.

Literatur

Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2003): Vereinbarkeitsmanagement. Die Herstellung von Gemeinschaft bei Doppelkarrierepaaren. In: Soziale Welt, 54. Jg., Heft 2, 163-174.

Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2005): Vereinbarkeitsmanagement. Zuständigkeiten und Karrierechancen bei Doppelkarrierepaaren, in: Solga, Heike; Wimbauer, Christine (Hg.): „Wenn zwei das Gleiche tun ...“ Ideal und Realität sozialer (Un)Gleichheit in Dual Career Couples, Opladen: 123-140.

Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2010): Aktive Vaterschaft – Diskurse und alltägliche Praxis (http://www.gwi-boell.de/downloads/2010-04-23_Tagung_Super_Papa_Beitrag_Behnke_Meuser_Vaterschaft.pdf)

Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2010): „Ich bin dann mehr die Frau.“ Männliche Gefühle im Rahmen von Vaterschaft und Familiengründung (http://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpol/AIM_Beitraege_siebte_Tagung/Behnke_Meuser_Gefuehle_und_Vaterschaft.pdf)

Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen.

Burkart, Günter (2007): Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 4, 1, 82-91.

Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksam-

keit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvvergleich. Konstanz.

Meuser, Michael (2009): *Vaterschaft und Männlichkeit. (Neue) Väterlichkeit in geschlechtersoziologischer Perspektive*, in: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute*, Gütersloh: 79-93.

Michael Tunç

Väter mit Migrationshintergrund: Neue Perspektiven jenseits der Vorurteile

Die Forderung nach mehr Verantwortungsübernahme durch Väter wirft die Frage auf, inwiefern Väter eine Ressource für ein gutes Aufwachsen von Kindern sind. Wann und unter welchen Umständen, beeinflusst von welchen Einflussfaktoren kann man Väter als Ressource für ein gutes Aufwachsen von Kindern beschreiben und wann weniger? Zur Klärung dieser Frage ist es nötig, die Erkenntnisse der Kindheits- und Väterforschung zusammenzubringen, was aktuell noch zu wenig geschieht.

In historischer Perspektive haben sich Konzepte von Väterlichkeit zwar teilweise bereits von patriarchalen Modellen früherer Zeiten emanzipiert, gleichwohl gibt es noch Einiges zu tun, um geschlechtergerechtere Verhältnisse, besser am Kindeswohl orientierte Erziehung und Lebensentwürfe so genannter neuer Väterlichkeit weiter zu entwickeln.

Kritik an ethnisierenden Diskursen und am Forschungsstand

Seit der Einführung des neuen Elterngeldes haben öffentliche wie mediale Diskussionen über

Väter, Väterarbeit und Väterpolitik zugenommen. Trotz vorhandener Probleme im Geschlechterverhältnis mehren sich empirische Hinweise darauf, dass auf Seiten der Männer und Väter ein langsamer Wandel in Richtung von mehr Gleichstellung und Geschlechterdemokratie in Gang kommt. Und es wird in solchen öffentlichen wie medialen Männer- und Väterdiskursen ein Idealtypus des engagierten und fürsorglichen Mannes/Vaters konstruiert, der sich aktiver an der Kindererziehung beteiligt, auch im Haushalt zunehmend Verantwortung übernimmt und so die Balance geschlechtlicher und familiärer Arbeitsteilung tendenziell gerechter gestaltet. Ein Leitbild neuer Männer/Väter wurde auch politisch gefördert, weil diese auf männlicher Seite zu Hoffnungsträgern für eine neue umfassendere Gleichstellungspolitik erklärt wurden. Allerdings ist das so konstruierte Bild stark normativ aufgeladen und es ist kritisch zu fragen, welche Bilder konkret erzeugt werden bzw. wer diesen Idealtypus verkörpert und wer nicht. Im Mainstream aktueller Väterdiskurse dominiert ein Bild des Vaters, der jung, weiß, im mittleren Alter und der Mittelschicht zugehörig ist, der keinen

Migrationshintergrund und keine Behinderung hat sowie selbstverständlich heterosexuell ist. In diesen Diskussionen und Aktivitäten rund um neue Männer bzw. engagierte Väter mangelt es an Beispielen von Vielfalt, insbesondere bezüglich positiver Bilder von Männern mit Migrationshintergrund.

Sobald die Sprache auf Geschlechterverhältnisse zwischen Frauen und Männern mit Migrationshintergrund kommt, insbesondere im Zusammenhang mit dem Thema Islam, schwellen negativ konnotierte Problemdiskurse an, die verbunden sind mit Stichworten wie Ehrenmorde, Zwangsheirat, (sexuelle) Gewalt gegen Frauen und weitere Phänomene patriarchaler Frauenunterdrückung. Problematisch daran ist nicht, berechtigte Kritik an Männern/Vätern zu äußern, die traditionelle Männlichkeitsentwürfe leben. Kritikwürdig ist die Tatsache, dass sich die so konstruierten Bilder in öffentlichen Diskursen als weitgehend allgemeingültig für die große Mehrheit von (bestimmten) Männern/Vätern mit Migrationshintergrund durchgesetzt haben. Diese Schiefelage im Umgang mit migrantischen Vätern lässt sich charakterisieren als Spannung zwischen der Skandalisierung in öffentlichen Diskursen auf der einen und der Vernachlässigung in der (Väter)Forschung auf der anderen Seite (vgl. Tunç 2007).

Außerdem werden durch solche so genannten ethnischen Diskurse andere Facetten

bzw. Probleme im Leben von Männern/Vätern mit Migrationshintergrund überlagert bzw. verdeckt wie beispielsweise deren teilweise sozial prekären bzw. von Armut betroffenen Lebenslagen oder Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen (vgl. Tunç 2008). Die hier diskurskritisch angesprochene Situation deutschsprachiger Debatten um Integration und Geschlecht zeichnet sich beim Thema Männlichkeiten/Väterlichkeiten dadurch aus, dass der Fokus zwar auf migrantische Männer/Väter in sozialen Problemlagen und (meist defizitorientiert) auf Integration gerichtet ist, wobei besonders untere Bildungsmilieus und benachteiligte sozialräumliche Quartiere im Mittelpunkt des Interesses stehen. Trotzdem wird auf der Suche nach Erklärungen für vorhandene patriarchale Männlichkeitskonzepte oft einseitig und verallgemeinernd auf das Deutungsmuster (vermeintlicher) ethnisch-kultureller Andersartigkeit zugegriffen, das sich als dominantes Erklärungsmuster durchgesetzt hat. Um es zuzuspitzen: Auch wenn ethnisch-kulturelle Deutungsmuster in Geschlechterleitbildern eingeschrieben und mitverantwortlich für traditionelle Männlichkeitsentwürfe bestimmter Milieus sind, werden doch diskursiv häufig soziale Problemlagen von Männern/Vätern unterer Bildungsmilieus ethnisiert.

Das ist unter anderem deshalb problematisch, weil der Mainstream deutschsprachiger Väterforschung sich demgegenüber

eher durch eine gewisse Überrepräsentanz der Mittelschichten auszeichnet, in denen Veränderungspotentiale verortet werden. Denn nahezu alle männer-/väterpolitischen Debatten und Aktivitäten lassen sich durch einen Mittelschichtbias kennzeichnen. So fehlt meist die Sensibilität dafür, neben anderen Einflüssen die Effekte der Zugehörigkeit zu verschiedenen Bildungsmilieus auf Konzepte von Männlichkeit/Väterlichkeit wahrzunehmen und zu thematisieren.

Darüber hinaus sind die erwähnten Debatten um fremde Männlichkeiten selten empirisch fundiert und systematisch vergleichende Forschungen über Väter mit und ohne Migrationshintergrund bzw. verschiedener Religionszugehörigkeit gibt es wenige. Zwar wird in Fachkreisen gefordert, dass die Väterforschung Menschen mit Migrationshintergrund stärker wahrnimmt (vgl. Cyprian 2007). Diese Forderung wurde aber bisher zu wenig eingelöst. In der Migrationsforschung existiert zwar eine Vielzahl von Studien über Migrantenfamilien, die vereinzelt Aussagen über Männer/Väter treffen. Problematisch ist dabei aber, dass es oft an Aufmerksamkeit für geschlechtliche Konstruktionsprozesse mangelt, wenn Untersuchungen über Migrantenfamilien Väterlichkeit und Männlichkeit thematisieren. Die Theorien, Methoden und Begriffe der Geschlechter-, Väter- und Männlichkeitsforschung werden dabei meist wenig systematisch ange-

wendet. Außerdem gibt es in der Forschung bisher wenige Studien mit Vergleichsgruppen mehrheitsdeutscher Männer/Väter ohne Migrationshintergrund.

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass es bisher zu wenig gelungen ist, Aspekte männlichen wie väterlichen Wandels in vergleichender Perspektive auf Migranten und deutsche Mehrheitsangehörige ohne Migrationshintergrund zu untersuchen (vgl. ausführlicher bei Tuğ 2010). Zukünftig sind daher auch stärker migrantische Bildungserfolge zu untersuchen, weil zur Analyse vielfältig ineinander greifender Konstruktionsprozesse ethnischer, geschlechtlicher und sozialstruktureller Vergesellschaftung eine Kontrastierung der Alltagswelten von Menschen in unterschiedlichen sozialen Lagen unerlässlich ist. Was kann nun getan werden, um den geschilderten ethnisierenden Diskursen vielfältigere Bilder entgegenzusetzen, die dem Lebensalltag migrantischer Väter gerechter werden?

Die Programmatik Intersektionalität

Um angesichts der dargestellten Probleme einen dringend erforderlichen Paradigmenwechsel zu forcieren, muss sich der Umgang mit Differenz und Vielfalt grundlegend ändern und verbessern. Das lässt sich gut anhand folgender Aufforderung illustrieren,

welche die Afroamerikanerin Pat Parker in einem Gedicht an weiße amerikanische Frauen richtet, die sich mit ihr anfreunden möchten: „Wenn du mit mir sprichst, vergiss, dass ich eine Schwarze bin. Und vergiss nie, dass ich eine Schwarze bin.“ (Pat Parker, zitiert nach Rommelspacher 1995, S. 100). Ihre Aussage verbindet dabei untrennbar die zwei Forderungen, Differenz (und Rassismuserfahrungen) anzuerkennen und gleichzeitig nicht auf diese Differenz festgelegt zu werden.

Dieses Dilemma im Umgang mit Differenz ist auch bedeutsam für Konstruktionsprozesse von Männlichkeit/Väterlichkeit und Migration. Um sich von der Differenzfixierung bisheriger ethnisierter Genderdiskurse zu lösen, kann das Konzept der Intersektionalität fruchtbar sein, das sich in der feministischen Frauenforschung einerseits als gesellschafts- und herrschaftskritische Perspektive und andererseits als anspruchsvolle ungleichheits- und differenztheoretische Programmatik entwickelt hat (vgl. Knapp 2005). Solche intersektionalen Ansätze untersuchen die Überschneidungen verschiedener Kategorien sozialer Differenzierung wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Alter. Sie sind daher auch geeignet, um die Komplexität des Themas Männlichkeit/Väterlichkeit und Migration verständlich zu machen (vgl. auch Tunc 2008). Welchen Nutzen, vor allem für empirische Forschung, verspricht man sich von dieser Perspektive?

Männer/Väter mit Migrationshintergrund können einerseits – vor allem gegenüber Migrantinnen – von ihrer dominanten Position als Mann im Geschlechterverhältnis profitieren. Andererseits können Migrantinnen und Migranten von Ausgrenzung und Marginalisierung betroffen sein, die mit ihrer ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit zusammenhängt, z.B. in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt. So kann auch bei migrantischen Männern ihr „Migrationshintergrund“ als Faktor der Benachteiligung den Faktor „Geschlecht“ überlagern und in bestimmten Kontexten zu Nachteilen führen (vgl. z.B. Spindler 2006, S. 75). Weil ja insbesondere noch Aspekte sozialer Ungleichheit hinzukommen, steht die Männlichkeits- und Väterforschung vor der Herausforderung, ambivalente und widersprüchliche Positionierungen der Männer/Väter (mit Migrationshintergrund) verständlich machen zu müssen. Sie muss offen dafür sein, dass sich kontextabhängig und situationsbedingt andere Differenzkonstellationen ergeben und möglicherweise wechselnde Überlagerungen auftreten: „Ein homosexueller, muslimischer Migrant, der Wirtschaftswissenschaften studiert, könnte beispielsweise aufgrund seiner sexuellen Identität und/oder seiner Religion und/oder seiner ethnischen Herkunft von Diskriminierung betroffen sein. Gleichzeitig stehen ihm aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit und seines Bildungshintergrundes verschiedene Ressourcen zur Verfügung, die ihn in

diesen Aspekten privilegieren“ (Czollek/Weinbach 2008, S. 64).

Veränderungen schon bei Vätern aus der ersten Migrantengeneration

Väterstudien auf Basis qualitativer Interviews mit Angehörigen der ersten Generation von Migranten weisen darauf hin, dass sich bei diesen bereits Veränderungen von Konzepten der Väterlichkeit vollzogen haben. Die von Margret Spohn (2002) befragten Väter berichteten von Familienmodellen, die sowohl durch Orientierung an Individualität als auch durch die Pflege familiärer emotionaler Beziehungen gekennzeichnet sind. Die Befragten bildeten ihre eigenen Bilder von Männlichkeit und Väterlichkeit vor allem aus, indem sie sich mit den vom Vater oder anderen Respektspersonen vorgelebten Modellen auseinandersetzen oder ihre eigenen Modelle in Abgrenzung zum türkischen wie deutschen Umfeld gestalteten. In eine ähnliche Richtung gehen die Forschungsergebnisse von Manuela Westphal (2006), die Väter der ersten Migrantengeneration aus Spätaussiedlerfamilien und Familien türkischer Arbeitsmigranten mit Vätern westdeutscher Familien vergleicht. Unter anderem kam Westphal zu dem Ergebnis, dass diese Männer der ersten Generation der Migranten bestrebt sind, sich Zeit für ihre Kinder zu nehmen und ihr Vater-

sein insofern nicht nur im Sinne der Versorger- und Ernährerrolle verstehen. Weil sie am sozialen Aufstieg ihrer Kinder interessiert sind, investieren die Väter ihre knappe Zeit in die Familie bzw. die Zukunft der Kinder. „Die männliche Geschlechtstypisierung zeigte sich bei den eingewanderten Männern als ein eindeutiges, im Vergleich zu den westdeutschen Männern kaum in Frage gestelltes Konstrukt, welches in den alltagspraktischen Konsequenzen von starken Umbruchprozessen und Neukonstruktionen gekennzeichnet war“ (Westphal 2006, S. 227). Westphal sieht die verstärkten Erziehungsaktivitäten der Migranten eher als pragmatische Alltagslösungen und weniger als Folge sich wandelnder Überzeugungen, beispielsweise bezüglich des Ideals partnerschaftlicher Arbeitsteilung. Demgegenüber äußern die untersuchten Westdeutschen ohne Migrationshintergrund zwar Orientierungen an neuer Väterlichkeit, in der gelebten Alltagspraxis kommt es aber zu Brüchen, weil das Verhalten den Einstellungen nicht immer entspricht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich bereits bei Männern der ersten Migrantengeneration die Vaterschaftskonzepte gewandelt haben. In der Lebensphase aktiver Vaterschaft befinden sich derzeit jedoch hauptsächlich migrantische Männer der zweiten Generation, so dass Forschungen über diese Gruppe von besonderer Relevanz sind.

Es kommt Bewegung ins Forschungsfeld

Für das Forschungsfeld Gender und Migration lieferte die Sinus-Studie zu Migranten-Milieus, in der auch genderbezogene Fragen und Gleichstellungsaspekte untersucht wurden, wichtige neue Ergebnisse. Der Erkenntnisgewinn des (Milieu)Ansatzes der Migranten-Milieus ist es, Milieuzugehörigkeit und ethnisch-kulturelle Herkunft der Zugewanderten zu entkoppeln:

„Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus. Man kann also *nicht* von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen“ (Hervorhebung im Original, Wippermann/Flaig 2009, S. 7). Diese Studie fand u.a. heraus, dass besser gebildete Migranten-Milieus dem Wert Gleichstellung stärker zustimmen als weniger Gebildete. „Die Milieus, in denen Gleichberechtigung als gesellschaftlicher Wert Fuß gefasst hat, decken sich teilweise mit den Milieus der deutschen Gesellschaft, in denen die Gleichberechtigung verankert ist. Das heißt, es handelt sich auch hier um gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten“ (Icken 2010, S.44).

Angesichts dieser Befunde, die auf der Untersuchung von Einstellungen beruhen, sind ergänzende empirische Ergebnisse wichtig, die etwas über gelebte Geschlechterarrangements

im interkulturellen Vergleich sagen. So belegt beispielsweise die Evaluationsstudie zum Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz vom August 2009 den deutlichen Trend, dass auch Väter mit Migrationshintergrund zunehmend Verantwortung für die Erziehungsarbeit bei Kleinkindern übernehmen. Von allen befragten Partnerhaushalten beziehen in 17 Prozent der Familien beide Partner Elterngeld bzw. haben es bezogen. Gemeint sind mit diesen Partneranträgen die meist so genannten „Papamonate“, also die Elternzeit von Vätern. Der Anteil von Familien mit Migrationshintergrund, in denen beide Partner Elterngeld bezogen haben, liegt bei 11 Prozent (vgl. BMFSFJ 2009: S. 19). Diese Daten markieren also erste positive Trends bzgl. aktiver Väterlichkeit migrantischer Männer und ermutigen dazu, diese mehr in die Debatten um aktives Vatersein und um Lösungen für väterliche Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie einzubeziehen als bisher.

Wichtige neue Erkenntnisse erbrachte das Forschungsprojekt „männer leben“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), in der auch Männer/Väter mit Migrationshintergrund untersucht wurden. Noch nicht im Vertiefungsbericht der Studie (BZgA 2006), aber in einer aktuellen Machbarkeitsstudie von Cornelia Helfferich und Kolleg(inn)en (2010) sind umfassende Ergebnisse enthalten, die Zusammenhänge von Familie und Migration im Lebenslauf von Männern

mit osteuropäischem und türkischem Migrationshintergrund erhellen. Themen der Studie waren u.a. subjektive Vorstellungen von Familie und Familienplanung, Vaterschafts- und Männlichkeitskonzepte sowie Sichtweisen auf Sexualität und Partnerschaft, die jeweils vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Migrationslagen interpretiert wurden. In einem qualitativen Methodenmix aus Gruppendiskussionen und Einzelinterviews wurden Männer/Väter mit türkischem und osteuropäischem Migrationshintergrund untersucht, differenziert nach Alter, Generation, familiärem Kontext, Migrationsform, sozialräumlicher Strukturierung.

Rekonstruktionen der Interviews zeigen, dass die Ernährererfunktion in den präsentierten Vaterschaftskonzepten sehr stark verankert ist, in der konkreten Umsetzung aber teilweise Brüche zeigt, insbesondere bei prekärer Arbeitsmarktintegration. Alle Väter bewerten ihre Verantwortung der Vaterschaft aktuell in Deutschland als „schwer“, weshalb eine Begrenzung der Kinderzahl angestrebt wird. Interessant ist weiterhin, dass Vatersein für die Befragten auch heißt, Erzieher der Kinder zu sein. Insofern enthalten die vorgestellten Konzepte von Väterlichkeit eine Verbindung der Orientierungsmuster des Ernährers und Erziehers. Es existiert eine hohe Bildungsorientierung, was die Autor(inn)en mit der väterlichen Verantwortung des Bildungsermöglichers beschreiben. Die be-

fragten türkischstämmigen Väter verbinden mit Vaterschaft rollenspezifischen Aufgaben wie Bedürfniserfüller, Kulturvermittler, Bildungsermöglichlicher und verantwortlicher Aufpasser, die auf die Beziehung zu den Kindern gerichtet sind (vgl. Niermann u.a. 2010, 111).

Die Differenz des Bildungsmilieus der Untersuchten hat u.a. den Effekt, dass für Ältere und weniger Gebildete Erziehung auch die Stärkung der türkischen Identität umfasst. Bei höherer Bildung der Interviewten gewinnt jedoch das Ziel der Vermittlung hybrider bzw. bicultureller Identität an die Kinder an Bedeutung.

„Vaterschaft wird als Beziehungsgestaltung gelebt, für die die mit dem Kind gemeinsam verbrachte Zeit zumindest auf normativer Ebene eine wichtige Bedingung darstellt“ (Niermann u.a. 2010, 111).

Bezüglich der Rolle des Vaters in der Familie zeigt sich ein Befund, der ähnlich schon von Westphal (2000) beschrieben wurde: Der Status des Vaters erfährt in/nach der Migration insgesamt eine Minderung, was zur Folge hat, dass der Ernährerrolle u.a. die Funktion der Sicherung einer übergeordneten väterlichen Position in der Familie zukommt. Entsprechend gestaltet sich das Ernährermotiv teilweise als unabhängig vom Bildungsgrad.

Ein Erfolg des familiären Migrationsprojektes bewirkt eine Öffnung der Vaterschaftskonzeptionen dahingehend, dass die Rollen von Ernährer und Erzie-

her eine gleiche Gewichtung erfahren sollen. Verantwortlich dafür ist jedoch nicht nur die höhere Bildungsqualifikation, sondern auch das Erleben von migrationsbedingten Fragmentierungen der türkischen Herkunftsfamilie (vgl. Niermann u.a. 2010, 113). Zusammenfassend bleibt für diese Studie festzuhalten, dass sich migrationsbedingte Lagerungen und Effekte des Bildungsmilieus überlagern.

Nun soll ein Forschungsprojekt vorgestellt werden, in dem ein systematischer interkultureller Vergleich von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund durchgeführt wurde. Gerade erschienen ist die Studie „Rollenverständnisse von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte unter Berücksichtigung intergenerativer und interkultureller Einflüsse“ (BMFSFJ u.a. 2010). Die Fragestellungen an Befragte mit türkischer und osteuropäischer Migrationsgeschichte sowie eine Vergleichsgruppe von Deutschen ohne Migrationshintergrund waren u.a.: (1) Welches Rollenverständnis herrscht in den zu untersuchenden Zielgruppen tatsächlich vor? (2) Welche Einflüsse tragen maßgeblich zur Entwicklung von Rollenleitbildern bei jungen Frauen und Männern mit (und ohne) Zuwanderungsgeschichte bei? (3) Welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem Rollenverständnis (insbesondere junger) Frauen und Männer mit Zuwanderungshintergrund und ihren Integrationsbestrebungen?

In der explorativen, qualitativen Kurzstudie wurden jeweils Mutter und Tochter sowie Vater und Sohn in 35 „Tandem“-Interviews befragt. Die Töchter sind zwischen 20 und 28 Jahren, ihre Mütter zwischen 40 und 60 Jahren alt. Das Alter der Söhne bewegt sich zwischen 18 und 26, das ihrer Väter zwischen 44 und 59 Jahren. Ein Drittel der befragten Vater-Sohn- und Mutter-Tochter-Tandems hat türkische Familienbiographien, ein weiteres Drittel hat Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion, der Rest der Befragten hat keine Zuwanderungsgeschichte. Über die Hälfte der befragten Personen hat ein hohes Bildungsniveau. Die andere Hälfte der Befragten setzt sich aus Personen mit mittlerem bzw. niedrigem Bildungsniveau bzw. Schülerinnen und Schülern zusammen.

Die Studie ermittelte u.a. (Einstellungen bzgl. der) Muster der geschlechtlichen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, aus denen die Typen konservative, bedingt egalitäre und egalitäre Geschlechterarrangements entwickelt wurden. Vereinfacht dargestellt lassen sich die Variationen der Arbeitsteilungsmuster wie folgt charakterisieren (vgl. BMFSFJ u.a. 2010, 89 f.): Im konservativen Modell ist der Mann Alleinverdiener und Ernährer der Familie, die Frau ist nicht oder maximal geringfügig erwerbstätig und (fast) allein für den Haushalt und die Kinderbetreuung verantwortlich. Das bedingt egalitäre Modell lässt sich so beschrei-

ben, dass beide Partner erwerbstätig sind, wobei die Frau in diesem Modell oft in Teilzeit arbeitet und der Mann bei der Haus- und Familienarbeit mithilft, wobei die Frau den größeren Teil der Arbeit macht. Im egalitären Modell leisten beide Partner gleichermaßen Erwerbs- sowie Haus- und Erziehungsarbeit, so dass die „geschlechtstypische“ Festlegung von Arbeitsbereichen durchbrochen wird.

Kurz zusammengefasst ist das Untersuchungsergebnis, dass sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen den befragten Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte auf der einen und ohne Zuwanderungsgeschichte auf der anderen Seite entdecken lassen. Und es zeigt sich, dass konservative Geschlechterarrangements das dominante Modell darstellen, gefolgt von bedingt egalitären Geschlechterarrangements. Insofern lebt bzw. bevorzugt eine Minderheit der Befragten egalitäre Geschlechterarrangements. Etwas mehr Männer als Frauen praktizieren bzw. vertreten konservative Geschlechterarrangements. Bei jüngeren Befragten bilden bedingt egalitäre Geschlechterarrangements die Mehrheit. Hervorgehoben werden kann aber, dass das Bildungsniveau der Untersuchten das entscheidende Kriterium dafür ist, welche Modelle die Untersuchten präferieren. In der Regel gilt das Prinzip, je höher das Bildungsniveau, desto „egalitärer“ das Geschlechterarrangement.

Folgerungen für weitere Forschungen

In Zukunft sollten systematische interkulturelle Vergleichsstudien zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund vermehrt durchgeführt werden. Sie können einen Beitrag dazu leisten, der Bildung von Klischees und Stereotypen vorzubeugen oder diese zu reduzieren.

Da viele Studien zu Männlichkeit/Väterlichkeit Einstellungen erforschen (vgl. Volz/Zulehner 2009), sind ergänzende Daten über gelebte Alltagspraxen in Geschlechterarrangements wichtig, weil männliche Einstellungen und Verhaltensweisen bzgl. der Gleichstellung von Frauen und Männern doch oft noch weit auseinander klaffen. Zeitbudgetstudien sind deshalb ein für die Männlichkeits- wie Väterforschung wichtiger Forschungszugang, mit dem sich empirisch der Wandel familialer Geschlechterarrangements nachzeichnen lässt. Untersuchungen zur Zeitverwendung sollten daher systematisch interkulturell ausgerichtet sein und über Differenzen der Geschlechter hinaus auch einen Vergleich von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund einbeziehen (vgl. Farrokhzad u.a. 2011).

Praxisbezug

Einen wichtigen Aspekt neuerer Geschlechterpolitik, der mei-

nes Erachtens im Sinne von Gender Mainstreaming auch im Migrationskontext gilt, möchte ich noch erwähnen und mit einem Beispiel aus der Praxis anschaulich machen: Trotz vorhandener Grenzen und Konflikte versuchen zunehmend mehr (auch muslimische) Migrantinnen und Migranten Emanzipationsbündnisse zwischen Männern und Frauen zu gestalten, um gemeinsam traditionelle Geschlechterverhältnisse zu überwinden bzw. partnerschaftliche Modelle zu entwerfen und zu realisieren. Solche Entwicklungen gilt es vermehrt wahrzunehmen, anzuerkennen und zu unterstützen. Zur Unterstützung dienen hierbei auch gesellschaftliche Initiative wie beispielsweise Vereine zur Elternbildung.

Dieses Arbeitsfeld steht noch ganz am Anfang seiner Entwicklung aber immerhin gibt es auch erste gute Erfahrungen, die inzwischen teilweise auch dokumentiert sind. (vgl. Tunç 2008b) Ohne die Grundhaltung der Ressourcenorientierung gegenüber der Zielgruppe wird interkulturelle Elternbildung nicht erfolgreich sein: Nur wenn man Männern/Vätern mit Zuwanderungsgeschichte ein eigenes Interesse an einem Wandel der Geschlechterverhältnisse zutraut wird man sie mit Angeboten der Familien- und Elternbildung bzw. der Männer- und Väterarbeit überhaupt erreichen bzw. Fortschritte erzielen. Eine solche ressourcenorientierte Haltung ist auch dann von großer Bedeutung, wenn die Eltern/Väter massive Probleme da-

bei haben, evtl. gewünschte Veränderungen und andere Lebensentwürfe als die der Elterngeneration zu verwirklichen. Denn in bestimmten Milieus bemühen sich Männer/Väter mit Zuwanderungsgeschichte um Veränderungen, die sich in der Spannung zwischen traditionellen und modernen Orientierungen befinden.

Der Coach e.V. als Beispiel guter Praxis

Bevor auf die Väter in der interkulturellen Elternarbeit des Coach e.V. näher eingegangen wird, wird nun einleitend der Verein Coach e.V. kurz vorgestellt:¹ Der Coach e.V. wurde 2004 als Kölner Initiative zur Bildung und Integration junger Migranten gegründet und ist seit 2008 eine anerkannte Beratungsstelle des Jugendamtes der Stadt Köln und des Landschaftsverbands Rheinland (LVR). Der Coach e.V. berät, begleitet und fördert junge Menschen sowie Familien mit Zuwanderungsgeschichte, damit sie sich erfolgreich in die deutsche Gesellschaft integrieren. Die Kinder und Jugendlichen der Familien, die an den Beratungs- und Bildungsangeboten von Coach teilnehmen, sind zwischen 12 und 21 Jahre alt, die Familien sind meist türkischer Herkunft. Zurzeit erreicht der Verein ca. 250 Familien.

Das Gesamtkonzept fußt auf folgenden drei Säulen:

1. Förderung und Kompetenzentwicklung im schulischen

und sprachlichen Bereich. Dieses Arbeitsfeld umfasst Hausaufgabenhilfe, Sprachförderung und zusätzliche Module wie beispielsweise „Lernen lernen“, d.h. die Förderung der Lernkompetenzen der Kinder und Jugendlichen.

2. Themenbezogene Gruppenarbeit: das zentrale Thema in diesem Bereich ist die Berufsorientierung. Daneben werden für die 5. bis 9. Klasse geschlechtshomogene Gruppen angeboten d.h. Mädchen- und Jungenarbeit, z.B. zum Thema der Identitätsbildung zwischen eigenen, familiären und gesellschaftlichen Erwartungen. Ab der 10. Klasse rücken dann stärker Themen wie beispielsweise politische Bildung zum Demokratieverständnis, interkulturelle/interreligiöse Bildungsangebote usw. in den Mittelpunkt der Gruppenarbeit, die dann mehrheitlich geschlechtsheterogenen angeboten werden.
3. Elternarbeit: siehe unten.

Getragen wird dieses Gesamtkonzept vom Prinzip der Freiwilligkeit gegenüber den Kindern/Jugendlichen und verbindlichen (Ziel-)Vereinbarungen mit den Eltern und den Kindern/Jugendlichen bzgl. der angestrebten Entwicklungsziele.

Elternarbeit im Coach e.V.

Die konzeptionelle Basis der Arbeit des Coach e.V. ist, dass El-

ternarbeit und Förderung der Kinder/Jugendlichen von Anfang an systematisch ineinander greifen. Die folgenden Aussagen basieren auf dem Konzept des Coach e.V., sie sind aber allgemein für die interkulturelle Elternbildung formuliert, weil sie für das Arbeitsfeld insgesamt modellhaft sein können (vgl. Gomolla/Fürstenau 2009). Die aktive Einbindung der Eltern und Elternarbeit ist ein unverzichtbarer Bestandteil der gezielten Förderung von Kindern/Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte in Schule und beruflicher Bildung. Denn die Eltern sind ExpertInnen für ihre Kinder und werden in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt. Und die Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte besprechen und treffen die wichtigsten Entscheidungen ihrer Berufs- und Lebensplanung hauptsächlich mit ihren Eltern. Daher sind Erfolg versprechende Problemlösungen für die Zukunft der Jugendlichen nur mit Beteiligung der Eltern zu entwerfen bzw. zu realisieren.²

Nach einem obligatorischen Aufnahmegespräch (Zielvereinbarung) werden im Verlauf der Zusammenarbeit Elternberatung und Elternseminare angeboten. Einen wichtigen Bestandteil der Elternarbeit bilden Reflexionsgespräche über die schulische Entwicklung der Kinder/Jugendlichen, die auch mit Eltern und Kindern gemeinsam durchgeführt werden können. Während der Elternseminare und in der Elternberatung werden Themen behandelt wie:

- Schularten und Schulsystem in Deutschland
- Erziehungsstile, -ziele und -institutionen im Vergleich türkisch und deutsch
- Jugendliche, Pubertät und Sexualität
- Lernen lernen
- Drogenprävention und Umgang mit Medien
- Gewaltprävention

Es gibt aber immer wieder auch Beratungsbedarfe, die unabhängig von den Kindern sind und spezielle Fragen/Probleme der Eltern aufgreifen.

Der Gender-Ansatz und die Väterarbeit in der interkulturellen Elternbildung

Interkulturelle Elternbildung erfordert ein geschlechtsdifferenziertes und gendersensibles Konzept. So sollte Jugendarbeit nicht nur in gemischten Gruppen gearbeitet sondern auch Jungen- und Mädchenarbeit durchgeführt werden. Das gilt in ähnlicher Weise für die Elternarbeit: Einerseits nahmen bisher an Elternseminaren Mütter und Väter teil, andererseits gab es bereits besondere Angebote nur für Mütter bzw. Väter. Neben Sprachkursen für Mütter werden mit Müttergruppen auch kulturelle und freizeitpädagogische Aktivitäten durchgeführt. Neben der Eltern- und Mütterarbeit gehört auch die Väterarbeit zum Arbeitsfeld der Elternbildung in der Einwanderungsgesellschaft.

Im Sinne des Empowerment-Ansatzes ist es Ziel der Arbeit mit

den Vätern, sie in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken sowie Strategien und Maßnahmen zu erarbeiten, so dass die Väter ihre Interessen (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbst bestimmt vertreten bzw. gestalten können. Die angestrebten Veränderungen auf Seiten der Väter sind immer auch zu verstehen als ein Beitrag zum Ziel der Geschlechterdemokratie bzw. Gleichstellung von Frau und Mann.

Väterarbeit verfolgt in diesem Sinne folgende Ziele:

- den Vätern einen Raum zu geben, ihre Fragen zu stellen und sie offen zu besprechen
- die Reflexionsfähigkeit der Väter zu verbessern. Sie sollen ihre eigene Lebens- und vor allem Migrationsgeschichte reflektieren, um ihr Leben besser zu bewältigen und nötige Veränderungen zu erreichen
- die Kompetenzen der Väter zu stärken, um Ängste, Unsicherheit wahrzunehmen und abzubauen
- durch konkrete individuelle Angebote die Erziehungskompetenz der Väter zu stärken und zu erweitern
- die Väter unterstützen, Verantwortung für sich, ihre Familie und die Gesellschaft zu übernehmen

Fortschritte in Richtung der genannten Ziele sind ein wichtiger Beitrag dazu, dass es immer mehr Vätern mit Zuwanderungsgeschichte gelingt, aktive und engagierte Väter zu sein. Denn

auch immer mehr dieser Väter wollen aktive und engagierte Väter sein und sich vermehrt an der Erziehung und schulischen/beruflichen Förderung ihrer Kinder beteiligen. Väter mit Zuwanderungsgeschichte haben aber verschiedene Probleme im Erziehungs- und Familienalltag und brauchen deshalb Unterstützung durch Bildung und Beratung, um ihre Verantwortung in Erziehung, Partnerschaft und in der Familienarbeit zu leisten, gerade auch zur guten Balancierung von Erwerbsarbeit, Familie und Freizeit.

Denn durch gesellschaftliche Umbrüche und die veränderte Situation am Arbeitsmarkt hat sich die Situation in vielen Familien stark gewandelt. Durch den Verlust der Arbeitsstelle oder das Leben mit einer prekären Arbeitssituation verlieren viele Väter ihre Rolle als Alleinverdiener bzw. Ernährer und somit als „Haushaltsvorstand“. Sie fühlen einen Gesichtverlust vor ihren Partnerinnen und Kindern sowie in ihrem sozialen Umfeld. Einige fangen an, ihren Lebensentwurf als Vater und ihr Modell von Partnerschaft zu hinterfragen und neu zu gestalten, oft fehlen ihnen aber Alternativen und Vorbilder. Diese Väter ziehen sie sich dann vielfach aus der aktiven Erziehungsarbeit zurück oder wissen nicht, wie sie mit den vielfältigen an sie als Vater gerichteten Erwartungen umgehen sollen.

Vor diesem Hintergrund sind die Aktivitäten der interkulturellen Väterarbeit auf zwei Ebenen angesiedelt: Der Ausgangspunkt

der Väterarbeit sind konkrete Hilfestellungen für die Erziehungspraxis und auch die Partnerschaftskompetenz des (Eltern) Paares. Wie auch bei der Elternarbeit sind aber flankierende Beratungsangebote für die Väter ein wichtiger Konzeptbestandteil. Auf einer zweiten Ebene geht es darum, Reflexionsräume für die Väter zu öffnen, um Bildungsprozesse zu unterstützen und Veränderungen bewusst zu machen, u.a. auch bzgl. des Vater-Sohn-Verhältnisses.

Was sind die besonderen Chancen eines Ansatzes wie beim Coach e.V.?

Der Coach e.V. verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, in dem die Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern auch über schulische Bedarfe hinaus in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gefördert werden. Das Besondere des pädagogischen Ansatzes des Vereins ist es, die Kinder/Jugendlichen über eine lange Zeit hinweg zu betreuen. Das ist nicht nur angestrebt, dieser Anspruch wird größtenteils auch umgesetzt: Mit vielen Kindern/Jugendlichen sowie Eltern arbeitet der Coach e.V. teilweise über Jahre hinweg. Das führt zu guten Erfolgen. Es gibt aber selbstverständlich auch Kinder/Jugendliche, die lediglich eine kurzzeitige Förderung wünschen oder brauchen.

Durch diese Rahmenbedingungen der Arbeit des Coach e.V.

ist es möglich, in den Bereichen der Jungen- und Väterarbeit eine Schnittmenge von Teilnehmenden zu erreichen, die einer Familie angehören, also Sohn und Vater. Das gilt natürlich genauso auch für die Jugendarbeit mit gemischten Gruppen. So entsteht eine vorteilhafte Verbindung zwischen der Jugend- bzw. vor allem der Jungen- und Väterarbeit: denn mit diesem langfristigen und umfassend angelegten Ansatz, bei dem viele Kinder/Jugendliche bzw. ihre Eltern über mehrere Jahre begleitet werden/wurden, können verschiedenste Themen und Probleme mit den Kindern/Jugendlichen und ihren Eltern gemeinsam sowie getrennt voneinander bearbeitet werden. Mit einem solchen Ansatz ist es möglich, für die meisten Familien passende Lösungen zu finden, um die Integration und Bildung der Kinder/Jugendlichen zu fördern.

Ausblick

Allgemein lässt sich die Herausforderung an Forschung wie Praxis formulieren, dass alle Aktivitäten in den Bereichen Männer/Väter wirksamer mit den Tätigkeiten in den Arbeitsfeldern Migration/Integration verzahnt werden müssen. Es erscheint deshalb dringend notwendig, diese beiden Querschnittsthemen stärker als bisher zusammenzuführen, um das Handlungsfeld Männlichkeit/Väterlichkeit und Migration wei-

ter zu entwickeln. Dazu ist es auf gesellschaftlicher Ebene wichtig, ergänzend zum Gender Mainstreaming das Konzept Ethnicity Mainstreaming zu etablieren und Väterthemen mit intersektionalen Diversitätspolitiken zu verbinden (vgl. dazu ausführlicher Mesghena/Tunç 2010).

Anmerkungen

- 1 Weitere Informationen über den Coach e.V. sind zu finden unter: <http://www.coach-koeln.de>
- 2 Der Leiter des Coach e.V., Mustafa Bayram, erhielt 2007 für dieses innovative Konzept den Freiherr-von-Stein Preis. Weitere Informationen dazu sind auf der Homepage des Vereins zu finden, s.o.

Literaturliste:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): Evaluationsbericht Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz 2009, Berlin. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=129496.html>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen/Farrokhzad, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunç, Michael/Meuer-Willuweit, Anne (2010): Rollenverständnis von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte unter

- Berücksichtigung intergenerativer und interkultureller Einflüsse. Abschlussbericht, Berlin/Düsseldorf. <http://www.mgepa.nrw.de/pdf/frauen/ForschungsberichtRollenverstaendnis.pdf>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (2010): Die Rolle annehmen? In der Rolle bleiben? Neue Rollen leben? Einstellungen und Vorstellungen von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zur Gleichberechtigung. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung.did=158932.html>
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.)/Helfferich, Cornelia/Klindworth, Heike/Kruse, Jan (2006): Männer Leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Vertiefungsbericht, Köln. <http://www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=433>
- Cyprian, Gudrun (2007): Väterforschung im deutschsprachigen Raum. Ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen, in: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Opladen/Farmington Hills: 23-48.
- Czollek, Leah Carola/Weinbach, Heike (2008): Lernen in der Begegnung. Theorie und Praxis von Social Justice-Trainings, 2. Aufl., Düsseldorf.
- Farrokhzad, Schahrzad/ Ottersbach, Markus/ Tunç, Michael/ Meuer-Willuweit, Anne (2011): Verschieden - Gleich - Anders? Geschlechterarrangements im interkulturellen und intergenerativen Vergleich, Wiesbaden.
- Gomolla, Mechthild/Fürstenau, Sara (Hg.): Migration und schulischer Wandel. Elternbeteiligung, Wiesbaden.
- Icken, Angela (2010): Die Entwicklung von Sinus-Migrantenmilieus. Ein neuer Diskussions- und Forschungsansatz zum Thema Integration, in: Prömper, Hans; Jansen, Mechthild M.; Ruffing, Andreas; Nagel, Helga (Hg.): *Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und Sozialen Arbeit mit Migranten*, Opladen / Farmington Hills: 37-49.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“, in: *Feministische Studien*. Jg. 23. H. 1.: 68-81.
- Matzner, Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, Wiesbaden.
- Mesghena, Mekonnen/Tunç, Michael (2010): Vielfalt politisch gestalten. Väter, Intersektionalität und Diversitätspolitik. Beitrag zur Fachtagung „Deutschland sucht den ‚Super-Papa‘. Impulse für eine moderne Väterpolitik.“ am 23./24. April 2010 in der

- Fachhochschule Köln. http://www.gwi-boell.de/downloads/2010-04-23_Tagung_Super-Papa_Beitrag_Mesghena_Tunc_Diversity.pdf
- Niermann, Debora/Helfferich, Cornelia/Kruse, Jan (2010): „Familienplanung und Migration im Lebenslauf von Männern.“ Eine Machbarkeitsstudie. Abschlussbericht. Evangelische Hochschule Freiburg. http://www.soffi-f.de/files/u2/Abschlussbericht_ML2.pdf
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin.
- Spindler, Susanne (2006): Corpus Delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag von jugendlichen Migranten, Münster.
- Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte, Bielefeld.
- Tunç, Michael (2007): Väter mit Migrationshintergrund zwischen Skandalisierung und Vernachlässigung. Umrisse einer Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft, in: *Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit*. Jg. 29. H. 1.: 33-39.
- Tunç, Michael (2008a): „Viele türkische Väter fliehen von zu Hause.“ Mehrfache ethnische Zugehörigkeiten und Vaterschaft im Spannungsfeld zwischen hegemonialer und progressiver Männlichkeit, in: Potts, Lydia; Kühnemund, Jan (Hg.): *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam*, Bielefeld: 105-132.
- Tunç, Michael (2008b): Positive Veränderungen wahrnehmen. Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation, in: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Heft 2.: 21-25 (URL: <http://www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=553>)
- Tunç, Michael (2009): Migration, soziales Milieu, Männlichkeit. Versuch einer Klärung einer verschlungenen Problemkonstellation. Väter in der interkulturellen Elternarbeit, in: Grimm, Andrea (Hg.): *Zur Bildung befähigen. Wie kann das Bildungsscheitern der jungen männlichen Migranten überwunden werden?* Loccumer Protokolle 08/09. Rehbürg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. S. 67-90
- Tunç, Michael (2010): Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft. Fragen, Probleme und Herausforderungen, in: Prömper, Hans; Jansen, Mechthild M.; Ruffing, Andreas; Nagel, Helga (Hg.): *Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und Sozialen Arbeit mit Migranten*, Opladen / Farmington Hills: 19-35.
- Volz, Rainer/Zulehner, Paul M. (2009): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden-Baden.

Westphal, Manuela (2000): Vaterschaft und Erziehung, in: Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): *Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation*, Osnabrück: 121-204.

Westphal, Manuela (2006): Modernisierung von Männlichkeit und aktive Vaterschaft – kein Thema für Migranten?, in: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*, Gießen: 214-229.

Wippermann, Carsten/Flaig, Berthold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Nr. 5. 3-11. <http://www.bpb.de/files/R32I01.pdf>

Ulrich Kuther

Strategien der Väterförderung in Unternehmen

Sprechen Unternehmen von Familienfreundlichkeit, sind sie schnell bei den Themen Frauenförderung, Frauenquote oder Vereinbarkeit von Karriere und Kind. Väterförderung hingegen scheint dem Fremdwörterbuch entsprungen zu sein. Wie kommt es zu dieser Fehlannonce, wenn wir doch sonst Väter selbstverständlich im Zusammenhang mit Familie nennen. Nur bei Familie und Beruf fallen sie plötzlich weg. Könnte es daran liegen, dass Familienfreundlichkeit zwar en vogue ist, aber doch noch nicht wirklich gelebt wird? Viele Unternehmen schmücken sich mit dem neuen Attribut, das über Indizes, Audits und Qualitätssiegel transportiert wird. Bleibt es ein Thema für die Imagekampagne? Oder erkennen die bald um Fachkräfte ringenden Unternehmenschefs, dass es sich auszahlt, familienfreundliche Maßnahmen anzubieten, um die Belegschaft zu halten? Was tun Unternehmen wirklich, damit Führungskräfte und Mitarbeiter eine familienfreundliche Unternehmenskultur leben und erleben?

Väterfreundlichkeit als Nagelprobe

Machen wir die Nagelprobe. Buchstabieren wir Familienfreundlichkeit einmal als Väterfreundlichkeit durch (vgl. Kuther 2010). Dass beides nicht deckungsgleich ist, zeigt eine Umfrage unter Vätern zu einem familienfreundlichen Arbeitgeber. Darin beurteilen 40 Prozent der teilnehmenden Väter ihren Arbeitgeber als familienfreundlich. Aber genauso viele halten ihn für nicht väterfreundlich (Hessenstiftung 2008, S. 20). Der Grund liegt auf der Hand: Solange eine Unternehmensleitung Familienfreundlichkeit als Frauenthema betrachten durfte, konnte sie den Personalbereich damit betrauen, ein paar familienfreundliche Maßnahmen als gefällige Sozialleistungen anzubieten. Eine wirkliche unternehmerische Entscheidung zur Gewinnung und Bindung der besten Fach- und Führungskräfte war dies nicht. Vorbilder gelebter Vereinbarkeit auf Führungsetagen musste man suchen. Es ist eben etwas anderes, ob Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen und Arbeiterinnen in der Produktion Teilzeitjobs und Rückkehrgarantien einfordern oder ob plötzlich Ingenieure und Ver-

triebsleute ihre Vaterschaft aktiv leben wollen, ohne auf berufliche Entwicklungschancen zu verzichten. Männer, die nicht nur zwei, sondern mehrere Monate in Elternzeit gehen wollen, Väter, die, auf den Geschmack der Vereinbarkeit gekommen, weiter mit reduzierter Stundenzahl arbeiten möchten. Familienfreundlichkeit als Väterfreundlichkeit wäre dann nicht mehr die Sozialleistung für den Moment und für Mamas, die vielleicht sowieso nicht mehr zurückkommen. Vielmehr entpuppte sich Familienfreundlichkeit im Gewand der Väterfreundlichkeit als eine ernstzunehmende strategische Entscheidung, die langfristig die Leistungsträgerinnen und Leistungsträger des Unternehmens in ihrer Motivation, Leistungsfähigkeit und Bindung ans Unternehmen ernst nimmt.

Die gesellschaftliche Entwicklung mit der Veränderung der überlieferten Geschlechterrollen und der neuen Vielfalt von Familienformen erlaubt es nicht länger, bei Familienfreundlichkeit nur an Frauen zu denken. Auf der einen Seite haben sich Frauen durch die wachsende Berufstätigkeit in eine Ernährerinnenfunktion hineinentwickelt, ohne auf die Kindererziehung zu verzichten. Auf der anderen Seite fordern Männer für sich stärker die Erzieherfunktion ein und lassen sich nicht mehr auf den Ernährer der Familie einschränken. Männer wollen schlicht gute Väter sein und sich mit Zeit in die Familie einbringen. Die jeweilige Gewich-

tung ist unterschiedlich und wird heute von den Paaren nach den eigenen Entwicklungschancen und Wertvorstellungen individuell miteinander verhandelt. Politik und Gesetzgebung haben auf diesen Trend reagiert und sich deutlich vom Modell der Alleinerntnährerfamilie verabschiedet, nicht zuletzt durch die aktuellen Unterhaltsregelungen im Familienrecht. Die Nagelprobe Väterfreundlichkeit wurde insofern durch das Bundesfamilienministerium unterstrichen, als es mit den sogenannten „Vätermonaten“ im Elterngeld monetäre Anreize zur Teilhabe an der Kindererziehung schuf.

Die Veränderung für die Unternehmen liegt darin, dass ihre bisherige Abschottung gegen das Thema deshalb nicht mehr funktioniert, weil jetzt plötzlich auch die Männer ihre Rolle in der Familie entdecken und neue Lösungen fordern. Sie stehen durch die veränderten gesellschaftlichen Erwartungen und durch die Erwartung der Partnerin unter einem Druck, der eine neue Qualität besitzt (vgl. Merkle 2008, 48). Väter und Mütter sowie pflegende Frauen und Männer ziehen Konsequenzen, entscheiden sich zunehmend für die Familie, deren Wert für viele wächst. Plötzlich haben Männer wie Frauen ein Vereinbarkeitsproblem und den Umsetzungsdruck. Sie lösen ihre Probleme, auch zu Lasten der Unternehmen. 40 Prozent der Personalmanager bestätigen in einer Umfrage, dass Männer die Vereinbarkeit von Be-

ruf und Familie stärker einfordern als vor zwei Jahren (Hessenstiftung 2010, 67). Auch bestätigen die Befragten zu über 50 Prozent, dass die Akzeptanz für die Inanspruchnahme von Maßnahmen zugunsten der Familie bei männlichen Mitarbeitern gestiegen ist (Hessenstiftung 2010, 68). Gleichwohl befürchten in einer zwei Jahre zuvor durchgeführten Online-Umfrage über 70 Prozent der Befragten negative Auswirkungen auf ihre Karriere durch die Nutzung familienfreundlicher Angebote (Hessenstiftung 2008, 21). Die Erwartungen der befragten Väter an den Arbeitgeber kreisen um zeitliche Flexibilität von Home Office über Vertrauensarbeitszeit bis Elternzeit. Zwei Drittel der Befragten hält die Wertschätzung durch den Vorgesetzten für wichtiger als ein gutes Gehalt. Ein Drittel würde zugunsten tatsächlicher Familienfreundlichkeit im Unternehmen auf bis zu 10 Prozent des Gehalts verzichten (Hessenstiftung 2008, 45f). Hier zeigt sich am Beispiel der Väter, welches Potenzial das Thema Familienfreundlichkeit gerade bei wieder anziehender Konjunktur für alle Seiten hat, um bei der zeitlichen wie finanziellen Ausgestaltung von qualifizierten Arbeitsplätzen klug zu verhandeln und den wachsenden Leistungsdruck zu kompensieren.

Väterförderung im Unternehmen ist Thema der Hessenstiftung - Familie hat Zukunft, weil die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Stiftungszweck in ihrer Verfassung veran-

kert ist. Von Anfang an hat die Stiftung den Akzent darauf gesetzt, dass auch Männer ein Vereinbarkeitsproblem haben, und den Förderbereich „Väter in Familie und Beruf“ etabliert. Von Seite der Emanzipations- und Frauenbewegung ist gelegentlich die süffisante Kritik zu vernehmen, nun dürften auch die Männer mal die Probleme besprechen, die sie als Frauen seit über 30 Jahren bewegten. Die strategische Entscheidung der Hessenstiftung, gerade die Männer in der Vereinbarkeitsfrage zu stärken, erwies sich im Laufe der Jahre als richtungweisend, da das Väterthema plötzlich ganz oben auf der Agenda des gesellschaftlich-politischen Diskurses stand. Es erweist seine Brisanz gerade darin, kein Lobbythema für ein Geschlecht zu sein, sondern Fragen aus der emanzipatorischen Frauenbewegung mit neuem Schwung und ökonomischer Dringlichkeit wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Wie können bestimmte Berufe in bestimmten Branchen stundenreduziert, in Teilzeit oder vom Home Office aus ausgeübt werden? Können Führungsaufgaben nur in Vollzeit, d.h. in einer über 40-Stunden-Woche erbracht werden oder gibt es dazu intelligente Alternativen? Kann die Phase der Elternzeit genutzt werden, andere Mitarbeiter an Führungsaufgaben heranzuführen? Welche neuen Kompetenzen bringt die Person mit, die sich in der Elternzeit schließlich nicht in einen Jahresurlaub verabschiedet hat, sondern als Familienmanager betätigt hat? Wird ange-

sichts der wachsenden Zahl der Väter, die Erziehungsaufgaben und mehr Zeit für Familie auch für sich reklamieren, nicht auch die immer noch bestehende, ungerechte Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern sich aufheben müssen, weil das Ausfallrisiko nicht mehr nur bei einem Geschlecht liegt?

Im Folgenden sollen einfache Schritte skizziert werden, um eine Väterförderung in Unternehmen zu etablieren. Dafür ziehen wir zum einen die „fünf Schritte zu mehr Väterorientierung“ (Knitel 2005) heran, die auf einer Studie zu väterfreundlichen Maßnahmen in Unternehmen basieren (vgl. Prognos AG 2005). Ebenso prägnant ist der Praxisleitfaden „Männer vereinbaren Beruf und Familie – Über die zunehmende Familienorientierung von Männern und Lösungsbeispiele für Arbeitgeber“ (berufundfamilie gGmbH 2008). In Anlehnung an beide Veröffentlichungen gehen wir folgende fünf Schritte:

1. Den Bedarf sichtbar machen
2. Information und Kommunikation
3. Den Unternehmensnutzen betonen
4. Führungskräfte sensibilisieren – Vorbilder kommunizieren
5. Förderung von Netzwerken in Unternehmen

Hilfreich sind auch die „10 Erfolgsfaktoren bei der Einführung betrieblicher Väterarbeit“ (Krohn 2008, 32), die einen stärkeren Akzent auf den hier nicht beschriebenen Erwerb von Familien- und

Väterkompetenzen und ihren beruflichen Wert legen.

1. Den Bedarf sichtbar machen

Zuerst gilt es, dem Einwand zu begegnen, zur Mode der Familienfreundlichkeit sei nun auch noch die Mode der Väterfreundlichkeit hinzugekommen, ohne dass die wirklich ein Mann wolle. So verlangt ein strategisches Vorgehen von Personalführung, Väter im Unternehmen zunächst sichtbar zu machen und dann auch ihren Bedarf, Familien- und Arbeitsleben zu vereinbaren. Eine Bedarfsanalyse beginnt mit der schon nicht mehr ganz einfach zu beantwortenden Frage: wie viele Väter haben wir denn unter den Mitarbeitern? Darüber werden anders als beim Mutterschutz keine Akten geführt. Außerdem neigen Väter aufgrund der traditionellen Rollenvorstellungen dazu, sich und ihr Vereinbarkeitsproblem zu verstecken, und weisen typischerweise von sich aus nur zurückhaltend auf ihre Belastung durch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie hin. Entsprechend gering sind die Erfahrungen und das Wissen zu ihrem spezifischen Unterstützungsbedarf.

Als Maßnahmen zur Bedarfsanalyse kommen je nach Betriebsgröße Mitarbeiterbefragungen oder themenspezifische Workshops in Frage. Mit Blick auf den Aufwand sind umfassendere em-

pirische Studien vor allem für Großunternehmen machbar.

Eine Mitarbeiterbefragung, die eine gezielte Ansprache von Männern verfolgen sollte, könnte nach dem Beispiel eines Praxisleitfadens (berufundfamilie gGmbH 2008,11) folgende Themen umfassen:

- ob der Mitarbeiter Kinder hat und wie alt diese sind,
- ob aktuell oder voraussichtlich in den kommenden Jahren Eltern zu versorgen oder zu pflegen sind,
- in welchem Umfang gegenwärtig Betreuungsaufgaben wahrgenommen werden bzw. werden wollen,
- ob und in welchem Umfang die Partnerin erwerbstätig ist,
- wie gut die Vereinbarkeit von Beruf und Familie persönlich eingeschätzt wird,
- als wie wichtig die Vereinbarkeit von Beruf und Familie beurteilt wird,
- ob die Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Aufgaben in der Familie zu Stress oder innerfamiliären Konflikten führt,
- welche betrieblichen Angebote zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie gerne genutzt werden würden.

Einen weiteren „Fragebogen zur Bedarfs- und Befindlichkeitsanalyse zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Männer/Väter“ hat auch die Gewerkschaft ver.di in ihrer Toolbox vorgelegt.

Als Beispiel für einen Workshop ließe sich aus der Förderperspektive der Hessenstiftung der

Hessische Rundfunk nennen. Die Rundfunkanstalt hat verschiedene Väterveranstaltungen zu männerorientierten Themen, wie zum Beispiel „Rollenbild: Mann“, angeboten, um der gestiegenen Bedeutung von Work-Life-Balance Rechnung zu tragen. Mit einem Vätertag 2004 machte der Hessische Rundfunk Männer als Väter im Unternehmen sichtbar, vernetzte sie miteinander und nutzte ihr Potenzial als Ideengeber für weitere betriebsinterne Maßnahmen.

Unternehmensinterne Studien sind kostspielig, können aber eine belastbare Grundlage für die innerbetriebliche Argumentation bieten. So gaben z.B. in der explorativen Studie „Neue Wege für Väter“ 87 Prozent der Mitarbeiter an, zu wenig Zeit für ihre Partnerschaft zu haben (Baisch 2009, 22). Bei dieser Studie wurden Führungskräfte, Betriebsräte sowie Mitarbeiter mit und ohne Kinder befragt, um unterschiedliche Sichtweisen im Sinne des Diversity-Ansatzes dokumentieren zu können. Als Aufgabe für die weitere Personalentwicklung der Auftrag gebenden Großbank ist zu werten, dass viele Angebote der Bank von vielen Vätern noch nicht genutzt werden. So werden die Elternzeit oder eine reduzierte Arbeitszeit nicht in Anspruch genommen, da die Mitarbeiter Ablehnung durch Kollegen und Vorgesetzte sowie negative Konsequenzen für die Karriere erwarten. Die Aufgabe der besseren, das heißt auch männerspezifischen Ansprache von Vätern und

der innerbetrieblichen Vermarktung der familienfreundlichen Angebote eines Unternehmens führt uns zum zweiten Schritt.

2. Information und Kommunikation

Väter erwarten von einem familienfreundlichen Arbeitgeber, dass sie über bestehende Unterstützungsmöglichkeiten im Betrieb informiert werden. Dass dies zwar banal klingt, aber nur selten praktiziert wird, zeigt sich z.B. darin, dass bei einer Befragung Ende 2007 80 Prozent der Teilnehmer zwar die Neuregelungen zum Elterngeld kannten, aber nur 8 Prozent hierüber im Unternehmen informiert wurden (Hessenstiftung 2008, 31). Die übrigen Väter bezogen ihre Kenntnisse ausschließlich aus den Medien. Gleiches Bild bei einer Führungskräftebefragung: nur 17,3 Prozent wurden betriebsintern informiert (Hessenstiftung 2007, 136f).

Einen entsprechenden Kommunikationsfluss zu gewährleisten und sowohl Mitarbeiter als auch Führungskräfte regelmäßig mit aktuellen Informationen – auch über gesetzliche Möglichkeiten – zu versorgen, fällt üblicherweise in den Aufgabenbereich der Personalabteilungen.

Soll das Thema Väterförderung zu einem gelebten Bestandteil der Unternehmenskultur werden, darf eine öffentliche Diskussion dazu nicht fehlen. 43 Prozent der Väter, die ihre Anforderungen

an einen familienfreundlichen Arbeitgeber formulieren konnten, sahen es als besonders wichtig an, dass die Vereinbarkeitsproblematik im Unternehmen regelmäßig zur Sprache gebracht und aktuell gehalten wird. Dieser Austausch kann beispielsweise durch Medien wie das Intranet oder die Mitarbeiterzeitung gefördert werden, im Rahmen von Betriebsversammlungen, moderierten Diskussionsrunden (z.B. während der Mittagszeit) und Kaminabenden erfolgen oder durch die Bildung von Mitarbeiter-Netzwerken belebt werden. Die Hessenstiftung unterstützt diese Informationsveranstaltungen, indem sie u.a. seit 2009 eine Plakatausstellung zum Thema „Neue Väter“ zur Ausleihe anbietet, die in Kantine, Foyer oder Aula eines Betriebs zur humorvollen Auseinandersetzung mit dem Thema anregt. So hat etwa die Beauftragte für Chancengleichheit bei Boehringer Ingelheim an beiden Standorten in Ingelheim und Biberach die Ausstellung genutzt, um in einer Diskussionsveranstaltung mit Mitarbeitern das Thema Familienfreundlichkeit aufzugreifen und für die Väterförderung zu werben.

Der Erfolg all dieser Maßnahmen hängt dabei in erster Linie davon ab, ob sich die Geschäftsleitung klar zum Thema positioniert, ob sie familien- und väterfreundliches Verhalten vorlebt und auf diese Weise unternehmenskulturelle Maßstäbe setzt. Ein solches Umfeld ermöglicht es wiederum der Führungsebene, of-

fen Stellung zum Thema Familienfreundlichkeit und Väterförderung zu beziehen. Bei der Gestaltung der Unternehmenskultur hin zu einer Väterförderung spielen die Führungskräfte als direkte Schnittstelle zu den Mitarbeitern eine entscheidende Rolle, die in Mitarbeitergesprächen oder bereits beim Einstellungsinterview auf familienfreundliche Angebote hinweisen. Dabei zeichnet sich eine familienfreundliche Führungskraft aus Sicht der Väter in erster Linie durch Eigenschaften wie Vertrauen in die Mitarbeiter, Verständnis für deren Situation und eine eigene flexible Grundhaltung aus.

3. Den Unternehmensnutzen betonen

Um eine Väterförderung im Unternehmen zu etablieren, braucht es wie beim Thema Familienfreundlichkeit überhaupt eine Kosten-Nutzen-Betrachtung. Sonst wird das Thema entweder als „Gedöns“ überhört oder bestenfalls noch unter Sozialleistungen abgehandelt. Das familienfreundliche Maßnahmen sich rechnen, ist verschiedentlich sogar mit Renditen bis 25 Prozent dargestellt worden (vgl. BMFSFJ 2005, DIHK 2004). Versuchen wir unter Hinzuziehung einiger Annahmen eine schlichte Modellrechnung.

Einer Umfrage der Hessenstiftung – Familie hat Zukunft und der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände zufolge

erkennt die große Mehrheit der Führungskräfte eine positive Wirkung von Familienfreundlichkeit auf den Unternehmenserfolg. Diese äußert sich einerseits über positive Auswirkungen auf die Motivation (92,9 Prozent) aber auch über sinkende Fehlzeiten sowie Vorteile bei der Bindung und Rekrutierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Darüber hinaus wird durch die vermittelte Wertschätzung das Risiko der dauerhaft teuren inneren Kündigung gemindert. Familienfreundlichkeit wirkt positiv auf das Image (75,4 Prozent) und somit auf den Erfolg des gesamten Unternehmens (Hessenstiftung 2007, 158-162).

Auf Basis der von den Führungskräften bescheinigten Motivationswirkung könnte unsere Modellrechnung wie folgt aussehen (vgl. Hessenstiftung 2007 S. 14 ff.): Ein Unternehmen beschäftigt einen Mitarbeiter, der sich in einem permanenten Konflikt zwischen Beruf und Familie befindet. Die Abstimmung innerhalb der Familie über die Wahrnehmung von Terminen, Abholung aus der Kinderbetreuungseinrichtung oder der Streit mit der Ehepartnerin verursachen ihm Stress. Dieser Stress führt zu einer Leistungsreduzierung (Konfliktkosten). Unterstellen wir, dass der Mitarbeiter ein Jahresgehalt von 30.000 Euro erhält, die Lohnnebenkosten 25 Prozent und die Arbeitsplatzkosten weitere 5.000 Euro betragen (Miete, Arbeitsmittel, etc.), dann kommen wir zu sehr stark vereinfachten Ge-

samtkosten von 42.500 €. Ausgehend von 220 Arbeitstagen à acht Stunden kostet der Mitarbeiter 24,14 € pro Stunde. Da es nur Sinn macht, einen Mitarbeiter zu beschäftigen, wenn er zur Wertschöpfung des Unternehmens beiträgt, unterstellen wir fünf Prozent „Rendite“ oder Gewinnzuschlag, ist dieser Mitarbeiter aufgrund des beschriebenen Stresses nur zu 90 Prozent produktiv, verliert das Unternehmen pro Jahr: $24,14 \text{ €} + 1,20 \text{ € (Rendite)} \times 8 \text{ Stunden} \times 0,1 \text{ Produktivitätsverlust} \times 220 \text{ Arbeitstage} = 4.459,40 \text{ Euro}$. Unterstellen wir ein Unternehmen mit 100 Mitarbeitern, dann belaufen sich die Kosten bei den getroffenen Annahmen jährlich auf 445.000 €. Diese Rechnung lebt von den getroffenen Annahmen. Sie soll lediglich verdeutlichen, dass durch die Beziehung zwischen gelebter Familienfreundlichkeit und Motivation dem Unternehmen leicht große Summen verloren gehen können, wenn es sich nicht familienfreundlich verhält.

Zu ergänzen sind die Fluktuationskosten, die entstehen, wenn Mitarbeiter wegen fehlender Familienfreundlichkeit ein Unternehmen verlassen. Ferner treten Besetzungskosten auf, weil entweder externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschafft werden müssen (Rekrutierungskosten) oder aber geeignete Potenzialträgerinnen und Potenzialträger für höherwertige Positionen nicht zur Verfügung stehen. Es ist leicht vorstellbar, dass die Besetzung einer wichtigen Position

mit dem lediglich zweitbesten Kandidaten schnell viel Geld kostet. Mehr als zwei Drittel der Führungskräfte halten ihre Mitarbeiter ohnehin für nicht leicht ersetzbar (Hessenstiftung 2007, 15).

Angesichts der demografisch bedingten Verschiebung der Marktverhältnisse von einem Arbeitgebermarkt zu einem Arbeitnehmermarkt wird die Attraktivität eines Unternehmens, zu der seine Familienfreundlichkeit zählt, zum Erfolgsfaktor. Zufriedene Väter, die Beruf und Privates im Einklang haben, arbeiten auch in vollzeitnaher Teilzeit effizienter. Sie als motivierte und leistungsfähige Fach- und Führungskräfte an das Unternehmen zu binden, zahlt sich als Strategie aus.

4. Führungskräfte sensibilisieren – Vorbilder kommunizieren

Der vierte Schritt in der Strategie einer Väterförderung im Unternehmen besteht in der lebendigen Zeichnung einer Vision, der man sich verschreiben will. Sie muss als Ziel motivieren und als erste Meilensteine wahrnehmbare Verwirklichungen bieten. Hier liegt eine Kernaufgabe des Personalbereichs, wenn er sich die strategische Väterförderung zu eigen machen will. Er kann als Dienstleister gegenüber der Geschäftsleitung, gegenüber den Führungskräften und den einzelnen Mitarbeitern seinen Job machen. Der Druck, unter dem Vä-

ter beim Thema der Balance von Beruf und Familie stehen, egal auf welcher Hierarchieebene, besteht u.a. darin, dass sie keine Vorbilder für eine neue Vaterrolle haben. Darum gilt es, jeden zu wertschätzen und im Sinne der Nutzenbetrachtung als Wert zu schätzen, der mit der neuen Rolle experimentiert, sei es in Elternzeit, sei es in Telearbeit, sei es in Teilzeit. Ideal ist es, wenn aus der Führungsetage ein Mann die Väterförderung als Herzenthema entdeckt. Die Kommunikation von Rollenvorbildern im Unternehmen kann Männern Orientierung und Sicherheit geben.

Die Hessenstiftung - Familie hat Zukunft hat den Rollenwandel im Unternehmen u.a. bei der Fraport AG fördernd begleitet. Im Ergebnis bietet eine Broschüre mit Einzelporträts zum Rollenwandel die Möglichkeit, „Veränderungsbereitschaft zu fördern, den Blick zu öffnen für neue Situationen und die Wechselwirkung zwischen Beruf und Familie für beide Lebensfelder nutzbar zu machen.“ (Fraport 2007, 1). Porträtiert sind Väter und Mütter in Elternzeit auf verschiedenen Ebenen des Unternehmens. Fortsetzung hat diese Initiative 2008 in einem Imagefilm mit dem Titel „We can do it! Fraport-Väter heben ab!“ gefunden.

Andere Unternehmen setzen auf regelmäßige Berichte und Bilder für die externe und interne Kommunikation, so z.B. die Universität des Saarlandes mit ihrem „Vater des Monats“. Die ver.di Toolbox empfiehlt den Betriebsräten,

mit vorbereiteten Antragsvorlagen zur Teilnahme am Wettbewerb „Meestemacher Preis Spitzenvater des Jahres“ aufzurufen. In einer Broschüre der Stadtwerke Bielefeld schreitet der Geschäftsbereichsleiter Personal und Zentrale Dienste mit der Überschrift „Neue Vaterrolle mit positiver Wirkung“ als Vorbild voran (Stadtwerke Bielefeld 2010, 6), weil er die langfristigen Folgen einer väterfreundlichen Personalstrategie klug einzuschätzen weiß.

5. Förderung von Netzwerken in Unternehmen

Die Bildung von Väternetzwerken zu fördern, ist die Konsequenz aus der Erkenntnis, dass Männer eine männerspezifische Ansprache brauchen und dass ihnen mangels Vorbilder in der Rollenfindung Unterstützung durch Gleichgesinnte helfen kann. Oft sind es noch die Frauenbüros oder Frauenbeauftragten, die hier zum Glück unterstützend Aufbauhilfe leisten. Doch schrecken diese Begriffe in der Regel Männer eher ab, so dass Neubennungen wie Gleichstellungsstelle, Büro für Familie und Beruf o.ä. hilfreich wären. Aus dem Einzugsbereich der Hessenstiftung nennen wir als vorbildlich gegründete und aufgebaute Väternetzwerke die Projektgruppe Väter bei der Fraport AG, initiiert durch das Total-E-Quality-Team, und die Gruppe „Fokus Väter“ der Commerzbank AG, initiiert

vom Zentralen Stab Personal und Diversity. Letztere hat sich zum Ziel gesetzt:

- Beispiele aktiver Vaterschaft vorzuleben,
- ein positives Vaterbild bankintern und nach außen zu vermitteln,
- Väter zu ermutigen, neue Wege zu gehen,
- eine Plattform zum regelmäßigen Austausch zu bieten,
- Führungskräfte für das Thema zu sensibilisieren sowie
- die Bedeutung von Familienkompetenzen zu etablieren.

Was aber helfen mir die Beispiele aus Großunternehmen, wenn ich als Firmenchef mein eigener Personalleiter bin? Was mache ich mit den 8 Vätern unter meinen 20 Mitarbeitern? Weil dieser Einwand für alle kleinen und mittelständischen Betriebe und gerade für Familienunternehmen berechtigt ist, unterstützt die Hessenstiftung den Aufbau eines Väternetzwerkes im Verbund mehrerer Unternehmen in Darmstadt. An dem Projekt, initiiert vom städtischen Frauenbüro, das auch noch so heißt, wirkt neben der Merck AG, die bewusst eine Verbundlösung anstrebt und unterstützt, vor allem die IHK Darmstadt als Multiplikator in die Fläche mit. Die Verbundlösung setzt auf die Verbreitung eines leicht verständlichen „Werkzeugkoffers zur Väterförderung“ mit handhabbaren und kostenneutralen Maßnahmen der Väterfreundlichkeit. Im Ansatz ähnlich aufgebaut ist das Projekt

„Väter in Familienunternehmen“, das von der Ursachenstiftung Osnabrück gefördert wird. Dort ist die IHK Osnabrück-Emsland beteiligt. Nach der Findungsphase mit einer Umfrage unter 500 Mittelständlern steht das Projekt dort in der Pilotphase mit drei ausgewählten Unternehmen und will dann in die Verbreitungsphase gehen. Als Ziele sind definiert:

- Förderung des Mittelstandes durch Sicherung von Fachkräften,
- Unterstützung des Rollenwandels und aktiver Vaterschaft,
- Beitrag zur Sicherung von Unternehmensnachfolge,
- Erarbeitung handhabbarer Lösungen als Toolbox,
- Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Unternehmen.

Die Beispiele zeigen, dass Väterförderung noch längst keine etablierte Strategie ist. Vielmehr experimentieren hier Unternehmen der Avantgarde mit Lösungen der Väterfreundlichkeit, weil sie wissen, dass ihnen auf diesem Weg die Mitarbeiter und Märkte der Zukunft gehören. Ein weiteres Netzwerk für Väter in Unternehmen des Rhein-Main-Gebietes, dem die Hessenstiftung seit dessen Gründung angehört, ist das Aktionsforum „Männer und Leben: Vereinbarkeit von Beruf und Familie“. Hier beraten sich viermal im Jahr Vertreter von Human Resource Abteilungen, Unternehmensverbänden, Gewerkschaften, Familienbildung, Organisationsberatung und

Selbständigen mit dem Ziel der Väterbildung einerseits und der Väterförderung in Unternehmen andererseits. Öffentliche Resonanz fanden die bisherigen drei Impulstagungen des Aktionsforums. Der Titel der ersten Tagung bilanzierte den Sinn und Zweck einer Väterförderung in Unternehmen: „Väter: ein Gewinn für Unternehmen!“

Literatur

- Baisch, Volker (2009): Unternehmen geben Vätern Räume. Anforderungen an väter- und familienfreundliche Unternehmen, in: Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit (Hg.): Väter – Räume – Gestalten. Ein Handbuch für Fachkräfte in der Väterarbeit und an Väterarbeit Interessierte, Hannover: 21-24.
- berufundfamilie gGmbH (Hg.) (2008): Männer vereinbaren Beruf und Familie - Über die zunehmende Familienorientierung von Männern und Lösungsbeispiele für Arbeitgeber. Reihe: für die praxis, Heft 4, Frankfurt am Main. Auch als PDF erhältlich: http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/89e2770d536598c647e9b07e838c78be/PLF04_Maenner_vereinbaren_beruf_u_familie.pdf
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005): Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Kosten-Nutzen-Analyse. (Erstaufl. 2003) Basel/Köln/Berlin. Auch als PDF erhältlich: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publicationen/publikationsliste,did=11386.html>(11.04.2011)
- DGB Bundesvorstand (Hg.) (2010): Männersache Vereinbarkeit. Modulares Schulungskonzept für Interessenvertretungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Männer, Berlin.
- DIHK Deutsche Industrie- und Handelskammer/berufundfamilie gGmbH (Hg.) (2008): Familienorientierte Personalpolitik – Checkheft für kleine und mittlere Unternehmen. (Erstaufl. 2004) Auch als PDF erhältlich: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/familienorientierte-personalpolitik-checkheft.pdf>
- Fraport AG (Hg.) (2007): Wir leben den Rollenwandel. Zukunft braucht Flexibilität, Frankfurt am Main. Als PDF erhältlich: http://www.hessenstiftung.de/files/08-02-12_rollewanandel_endf.pdf
- Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik an der Universität Münster und der Steinbeiss-Universität Berlin (Hg.) (2006): Ergebnisse der Befragung „Betriebswirtschaftliche Effekte familienbewusster Maßnahmen“. Auch als PDF erhältlich: <http://www.berufundfamilie.de>

- ffp-muenster.de/thesenpapiere/Thesenpapier_FFP_Ergebnisse_der_Befragung.pdf
- Henry-Hutmacher, Christine/ Schmitz, Marcus (2010): Väter zwischen Karriere und Familie, Sankt Augustin / Berlin.
- Hessenstiftung Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände/ Hessen Metall/ HessenChemie/Hessenstiftung - Familie hat Zukunft (Hg.) (2007): Erfolgsfaktor Familienfreundlichkeit. Nutzen, Strategie, Umsetzung. Leitfäden für Unternehmer, Personal, Führungskräfte und Mitarbeiter, Frankfurt am Main.
- Hessenstiftung - Familie hat Zukunft (Hg.) (2008): Zeit für Väter. Ergebnisse der Online-Befragung „Anforderungen von Vätern an einen familienfreundlichen Arbeitgeber“.
- Hessenstiftung - Familie hat Zukunft; Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände (Hrsg.) (2010): Barometer Familienfreundlichkeit. Verantwortung und Engagement in Unternehmen.
- Knittel, Tilmann (2006): Fünf Schritte zu mehr Väterorientierung, in: Personalmagazin 4/2006, S. 36f.
- Krohn, Michael/ Sulimma, Heiko/ Schäfer, Eberhard (2008): Väter, eine vernachlässigte Zielgruppe, in: Personalwirtschaft 11/2008, S. 31-33.
- Kuther, Ulrich (2010): Familienfreundlichkeit als Väterfreundlichkeit, in: Hessenstiftung - Familie hat Zukunft/ Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände (Hg.) (2010): Barometer Familienfreundlichkeit. Verantwortung und Engagement in Unternehmen. S. 16-18.
- Merkle, Tanja/Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Stuttgart.
- Nelles, Hans-Georg (2011): Väter und Wiedereinstieg der Partnerin. Ergebnisbericht einer Pilotstudie. Als PDF erhältlich: http://www.hessenstiftung.de/files/2011-04-16_ergebnisbericht_vter_und_wiedereinstieg.pdf
- Prognos AG (2005): Väterfreundliche Maßnahmen im Unternehmen. Ansatzpunkte - Erfolgsfaktoren - Praxisbeispiele, Basel. Auch als PDF erhältlich: <http://www.work-and-life.de/aktuelles/Vaeterbroschue-re-Langfassung-Komplett.pdf>
- Schmitz, Marcus (2005): Väter im Betrieb - teurer als gedacht, in: Personalmagazin 8/2005, S. 54f.
- Schneider, Helmut/ Gerlach, Irene/ Juncke, David/ Krieger, John (2008): Betriebswirtschaftliche Ziele und Effekte einer familienbewussten Personalpolitik. Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik - Arbeitspapier Nr. 5., Münster / Berlin. Auch als PDF erhältlich: http://www.ffp-muenster.de/tl_files/dokumente/arbeitspapier_ffp_2008_5.pdf

Stadtwerke Bielefeld GmbH (Hg)
(2010): Mit Vätern rechnen.
Berufliche Entwicklung mit Familie vereinbaren, Bielefeld.
Auch als PDF erhältlich: <http://www.stadtwerke-bielefeld.de/1579.htm?view=222>

ver.di Bundesverwaltung (Hg.):
TOOLBOX. Vereinbarkeit für Väter im Betrieb gestalten.
Eine Arbeitshilfe für betriebliche Interessensvertretungen, Berlin. Als CD-ROM erhältlich beim Bereich Genderpolitik von ver.di.

Autorinnen und Autoren

CORNELIA BEHNKE, Prof. Dr., Katholische Stiftungsfachhochschule München, Professur für Soziologie in der Sozialen Arbeit, Schwerpunkte: Geschlechterforschung, Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung.

MARGRIT BRÜCKNER, Prof. Dr. habil., Soziologin und Gruppenanalytikerin/Supervisorin (DGSv), seit 1979 an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Lehr- und Forschungsschwerpunkte in Auszügen: Frauen- und Geschlechterforschung; Wohlfahrtsregime und Sorgetätigkeiten. Zus. mit Lothar Böhnisch (Hg.) (2001): Geschlechterverhältnisse, gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung, Weinheim/München.

FRANK DAMMASCH, Prof. Dr. phil., ist analytischer Kinder- und Jugendlichen Psychotherapeut und Professor für psychosoziale Störungen von Kindern und Jugendlichen an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Herausgeber von: Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht?, Frankfurt am Main, 2008. Mitherausgeber von: Männliche Identität. Psychoanalytische Erkundungen, Frankfurt am Main, 2009 und: Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse, Göttingen 2009.

KARIN FLAAKE, Prof. (i.R.) Dr., bis 2008 Hochschullehrerin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: Sozialisation und Geschlecht, Gender und veränderte Arbeitsteilungen in Familien.

UTE GERHARD, em. Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung, war die erste Inhaberin eines Lehrstuhls für Frauen- und Geschlechterforschung in der BRD. Sie war Mitbegründerin der Zeitschrift Feministische Studien und Mitherausgeberin der Zeitschrift L'Homme, Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. Von 1997 bis 2004 war sie geschäftsführende Direktorin des Cornelia-Goethe-Zentrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Geschichte und Theorie des Feminismus, Sozialpolitik, Frauen und Recht.

MARGIT GÖTTERT, Dr., Soziologin, seit 2001 Wissenschaftliche Koordinatorin des gFFZ (Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen), Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftsma-

nagement, Öffentlichkeitsarbeit und Betreuung von Forschungsprojekten, Publikationen und Tagungen im Bereich Genderforschung an den hessischen (Fach-) Hochschulen Darmstadt, Rhein-Main, Mittelhessen Fulda und Frankfurt am Main

MECHTILD M. JANSEN, Erziehungswissenschaftlerin, seit 1987 Referatsleiterin in der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung; jetzt zuständig für Frauen, Gender Mainstreaming, Geschlechtsbezogene Pädagogik und Migration. Herausgeberin u.a. von Polis 49: Pflegende und sorgende Frauen und Männer, 2009; Polis 52: Man wird nicht als Frau geboren. Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag, 2010.

ULRICH KUTHER, Dr., Jahrgang 1963, Studium der Theologie, Weiterbildung in Betriebswirtschaft und Stiftungsmanagement. Seit 2002 bei der Karl Kübel Stiftung beschäftigt, führt seit 2004 die Geschäfte der Hessenstiftung – Familie hat Zukunft. Arbeitsschwerpunkte: Väter in Familie und Beruf, Zukunftsorientiertes Aufwachsen von Kindern, Familienformen.

MARIANNE SCHMIDBAUR, Dr. phil., studierte Soziologie, Erziehungswissenschaften und Kunst/Visuelle Kommunikation in Gießen und promovierte am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe Universität Frankfurt

am Main. Für ihre Dissertation erhielt sie 2003 den Cornelia Goethe Preis für herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung. Seit 2008 ist sie wissenschaftliche Koordinatorin des Cornelia Goethe Centrums. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind: Berufs- und Hochschulforschung, Care, Soziologie/ Sozialpolitik, Soziale Bewegungen/Frauenbewegungen, Gender Studies.

MICHAEL TUNÇ, Diplom-Sozialpädagoge in Köln. Er arbeitet an einem von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Dissertationsvorhaben mit dem Arbeitstitel „Vaterschaft und Vater-Kind-Verhältnis in türkischen Immigrantenfamilien. Eine qualitative Studie mit Migrationsfolgegenerationen“

POLIS ist eine Publikationsreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ).

Herausgeberinnen:

Mechtild M. Jansen, Margrit Brückner, Margit Göttert, Marianne Schmidbaur
Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden.

Redaktion: Tilmann Gempp-Friedrich

Gestaltung/Satz: G·S Grafik & Satz, Wiesbaden

Druck: Dinges & Frick, Wiesbaden

Auflage: 2000

© Wiesbaden 2011

ISBN 978-3-927127-98-2

**Schriftliche Bestellungen an die HLZ: Taunusstraße 4-6, 65183 Wiesbaden,
Telefon (0611) 32-4051, Fax (0611) 32-4055, E-Mail: hlz@hlz.hessen.de**

Von der Reihe POLIS sind erhältlich:

Nr. 27 Mechtild M. Jansen (Hrsg.)
Hessen engagiert. Freiwilliges soziales Engagement in Hessen

Nr. 39 Bernd Heidenreich, Sönke Neitzel (Hrsg.)
Der Bombenkrieg und seine Opfer

Nr. 43 Walter Mühlhausen
Demokratischer Neubeginn in Hessen 1945-1949
Lehren aus der Vergangenheit für die Gestaltung der Zukunft

Nr. 46 Renate Knigge-Tesche (Hrsg.)
Politischer Widerstand gegen die NS-Diktatur in Hessen.
Eine Auswahl

Nr. 49 Jansen, Mechtild M. (Hrsg.)
Pflegende und sorgende Frauen und Männer!

Nr. 50 Heidenreich, Bernd; Friedel, Mathias (Hrsg.)
1989/1990: 20 Jahre Mauerfall - 20 Jahre Deutsche Einheit

Nr. 51 Kerwer, Jürgen; Petrischak, Hannes; Scholz, Lothar;
Wessela, Eva (Hrsg.)
Mut zur Nachhaltigkeit - ein Thema für Schule und Unterricht

Nr. 52 Jansen, Mechtild M.; Nordmann, Ingeborg; Röming, Angelika (Hrsg.)
Man wird nicht als Frau geboren
Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag

Nr. 53: Jansen, Mechtild M.; Nordmann, Ingeborg (Hrsg.)
Gerechtigkeit, von Philosophinnen gesehen

Nr 54: Jansen, Mechtild M.; Brückner, Margrit; Göttert, Margrit;
Schmidbaur, Marianne (Hrsg.)
Neue Väter hat das Land?!

Sie können diese ebenso wie die vergriffenen Ausgaben (ausgenommen Nr. 12, 16 und 21) über das Internet (www.hlz.hessen.de) herunterladen.